LD 4998

8614.

C. Bol. Schindelmayer sc.

Hier weint unsre gute Mutter oft Stundenlang.

Gewählte Nahrungen fürs Herz.

Wien
1797.

66.
Legerer

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Mir Machmud.

Eine persische Geschichte.

Mit Ruhm und Glück hatte Schach Abbas vierzig Jahr und noch drüber den Zepte Persiens geführt. Siegreich war stets sein Schwerdt im Kriege, mild seine Herrschaft im Frieden gewesen. Alle nachbarliche Völker ehrten, seine Unterthanen liebten ihn; auch schien er, trotz seiner greisen Haare, noch ferne vom Grabe zu stehn; da überrascht' ihn, mitten auf einer Reise, wohl hundert Meilen weit von seiner Hauptstadt, die tödtliche Krankheit. Seine Aerzte zuckten am ersten Tage schon, die Achsel. Er verstand dieses stumme Zeichen, und gebot ihnen, ohne Hehl

und Furcht zu reden. Sie sprachen nun das Urtheil eines gewissen, baldigen Todes, und er — bebte nicht. Aber seinen Enkel und Nachfolger, einen Jüngling von kaum zwanzig Jahren, rief er sofort ans Sterbelager.

„Schach Sefi, sprach er, ich hinterlasse „dir eine stattliche Erbschaft. Ein großes, „von mir noch erweitertes Reich, von „außen gefürchtet, von innen ruhig, ein „zahlreiches, geübtes Kriegsheer, volle „Schatzkammern, und ein gutmüthiges Volk, „das gern gehorcht. Aber ich hinterlasse dir „auch noch eines, womit alle Juwelen Per„siens sich nicht vergleichen; wogegen du Pro„vinzen mit Verlust eintauschen würdest, und „dessen Werth du doch so leicht verkennen „dürftest — einen Wessir, von Geist und Her„zen gleich brav, den die Wollust nie be„rauschte, nie der Ehrgeiz irreführte; den ich „zwanzig Jahre hindurch auf keiner Falsch„heit erfand; den ich selbst erzog, viel auf „ihn wandte, und jede Wohlthat hunderttau„sendfältig von ihm zurück erhielt. Denn

„sein

„sein Zureden bewirkt' es, daß ich nie vom „Siege zur Erobrungssucht überging; seine „Gerechtigkeitspflege erwarb mir die Liebe „meines Volks, und in seine Hände konnt' „ich, wenn die meinigen ermatteten, dreist „die Zügel der Regierung legen! Ihn vererb' „ich jetzt auf dich, und beschwöre dich: achte „seine Tugend und seine Weisheit hoch! Laß „Mir Machmuds Rath deine noch unerfahr„ne Jugend leiten! Oefne ihm Ohr und Herz! „Gieb mir die Hand darauf, daß meine letz„te Bitte, meine letzte Ermahnung bei dir „gelten soll: so wird Persien unter dir blü„hen; so wird dein Volk dich segnen; so „wirst du vorm Tode dereinst nicht stärker, „als ich itzt erbeben!"

Mit Ehrfurcht und Inbrunst ergriff Schach Sefi die Hand des Sterbenden, küßte sie, schwur, ihm zu gehorchen, und weinte Thränen, die keine Verstellung waren. Bald nachher verlosch Schach Abbas. Wohlbedächtig verschwieg man dem Volke seinen Tod. In einer Sänfte ward der Leichnam so ehrer-

bietig, als lebe der Monarch noch, nach Ispahan zurück gebracht. — Nur Mir Machmud, als Stellverweser des Monarchen, erhielt durch Eilboten Nachricht von diesem Geheimniß. Weislich traf er jede Vorbereitung zum Empfang des neuen Regenten. Hauptstadt und Provinzen staunten, als plötzlich auf dem Throne seines Großvaters Schach Sefi der Menge sich zeigte. Noch nicht erwartet, doch ungehindert geschah diese Veränderung. Viele Thränen flossen um Schach Abbas, doch auch seinen Enkel begrüßte man mit Jubel; größtentheils deswegen, weil es — sein Enkel war.

Das erste Bestreben desselben war — Wort zu halten. Der Wessir, den der sterbende Monarch so dringend empfohlen, und der auch um Schach Sefi's Krone bereits einiges Verdienst sich erworben hatte, ward sofort in seinem erhabnen Posten bestättigt. Was nur in Persien vorging, kam zu Mir Machmuds Kenntniß: was nur der Schach gebot, gebot er durch Mir Machmuds Mund. Wohl

ein

ein Jahr lang ging alles glücklich von Statten.

Doch ach! kein Schritt ist gefährlicher, als der Schritt auf den Thron! Auf kein Wesen in der ganzen Natur lauschen so viele und so vielfache, so grausame und so tükische Feinde, als auf einen jungen Regenten. Besitz' er immerhin die glücklichste Anlage zu Klugheit und Tugend, wenn nicht fast übermenschliche Weisheit ihn leitet, wenn nicht ein günstiges Glück ihm zur Seite schwebt, so wird er sicher nicht gegen jedweden Trug sich wapnen, gegen jedwede Hinterlist sich verwahren können. — Auch um Schach Sefi drängten sich bald die gefährlichsten aller Menschen, die Schmeichler, in dichten Schaaren. Von seiner Jugend, seiner argwohnlosen Seele hofften sie alles das leicht zu erlangen, was ihnen das prüfende Alter seines Vorfahren wenigstens erschwert haben mochte; und mehr als zur Hälfte ging auch ihr Wunsch in Erfüllung.

Denn im Lenz seines Lebens, nach Vergnügungen lüstern, stolz auf die Allmacht des Thrones, der Arbeit ungewohnt und abhold, erkohr sich der Monarch zu seinen Begleitern auf der Jagd, zu seinen Gefährten in gesellschaftlichen Freuden, bald nur solche Höflinge, die ihm selbst an Alter und Leichtsinn glichen. Die ernstern, erfahrnen Greise wurden in den Hintergrund gestellt und übersehen. Höchstens ein Paar derselben winkte er näher zu sich, weil sie am tiefsten sich bückten, am feinsten lobten, und am gefälligsten die große Kunst ihn lehren wollten: ein berühmter König und doch — müßig zu seyn.

Sehr abstechend war unter Geschöpfen dieser Art Mir Machmuds Rolle. Er, der im Dienste des Vaterlands kaum wußte, was S c h w i e r i g k e i t oder A u f o p f e r u n g heiße, verstand sich zwar vollkommen auf alle Pflichten des ächten Staatsmanns, doch desto minder auf die kleinlichen Kunstgriffe des Höflings. Bereit, Gut und Blut mit Freuden seinem Monarchen zu widmen, war er

gegen=

gegenseitig dreist genug ihn zu warnen, wenn er ein Unrecht begehen wollte, ja sogar mit bescheidner Männlichkeit ihn zu tadeln, wenn er es doch begangen hatte. Nur Gefühl der Wahrheit bestimmte seine Rathschläge. Gegen ein paar unnöthige Kriege gab er entschieden seine Stimme; gegen einige rasche Todes-Urtheile macht' er sehr triftige Vorstellungen; und als Schach Sefi die wichtigsten Entschließungen aufschob und immer wieder aufschob, pries gelegentlich sein Wessir des Schach Abbas treflichen Grundsatz: Oft müsse ein König wachen, damit sein Volk schlafen könne!

Kein Wunder, wenn Schach Sefi in der Mitte zwischen einem Schwarme, der seinem kleinsten Winke zuvor kam, und einem Manne, der im Tone der ernsten Wahrheit sprach, endlich nur auf jenen hörte, und von diesem, als einem verdrüßlichen Tadler, sein Herz entfremdete! Bald ward nicht mehr jedes wichtige Geschäft des Wessirs Obhut anvertraut. Wo Ruhm und Vortheil unaus-

bleiblich schienen, da ward gewiß ein jüngerer Vertrauter erwählt; nur die mühsamen, gefahrvollen Aufträge blieben Mir Machmuds Antheil. Mit kalter Miene empfing ihn gewöhnlich der Monarch; selbst die untern fleißigen Diener, die er empfahl, blieben unbelohnt, nichtsnützige Schutzverwandte unwürdiger Gönner stiegen dagegen schnell empor.

Nichts ist empfindlicher, als das Wetterglas des Hofes. Schnell genug spürten die Kämmerlinge und Kronbediente diese Aenderung in Schach Sefi's Gesinnung, und noch schneller richteten sie gegen den Wessir das ganze Geschoß ihrer Verläumdungen und Ränke. Längst war ihnen dieser edle, offne, unbestechliche Mann und seine seltne Geistesgröße gleich furchtbar, als verhaßt gewesen. Sie hatten sich vor ihm gebeugt, weil sie — mußten, und weil er ihnen allzu fest gewurzelt dastand. Jetzt glaubten sie, daß er wanke, und der Bund ihn zu stürzen war sofort beschlossen. Von allen Seiten her nahten sie sich dem Throne, bald mit halblauter Be-

schwerde, bald mit leiser Zuflüsterung. Nicht genug, daß sie Mir Machmuds Tugenden eine gehässige Farbe zu geben suchten; daß sie seine Liebe zum Frieden als Feigheit, seinen Gerechtigkeits-Eifer als halsstarrige Strenge, seinen Muth im Dienste der Wahrheit, als einen Trotz gegen des Herrschers geheiligten Willen betrachteten. Auch heimlichen Verrath, Freundschaft mit den Feinden des Vaterlands und Pläne des sträflichsten Ehrgeizes wagten sie ihm anzudichten.

Lange Zeit hindurch verwarf Schach Sefi alle Angaben dieses Gehalts. Unerfahren in der eigentlichen planvollen Bosheit seiner Höflinge besaß er doch des guten, natürlichen Verstandes genug, um leicht zu begreifen: Warum der Wessir so viele Feinde habe? Noch mehr, er fand die meisten Beschuldigungen allzu hart, als sie für wahr zu halten. Immer noch gedacht' er an das Zeugniß seines sterbenden Großvaters; immer noch zwang ihn ein inneres Gefühl Mir Machmuden hoch zu schätzen, wiewohl er ihn

nicht mehr liebte. Endlich fand doch der Argwohn einen Schlupfweg zu seinem Herzen. — „Daß Mir Machmud während „seiner langen Staats-Verwal„tung ungeheure Reichthümer „aufgehäuft habe; daß trotz sei„ner äußern Bescheidenheit sei„ne mehr als fürstliche Pracht „im Innern seines Hauses herr„sche!“ Dieß war eine der frühsten, gewöhnlichsten, und noch leichtesten Anschuldigungen seiner Feinde. Auch sie blieb geraume Zeit ungeachtet: denn nur wenig bekümmerte sich Schach Sefi anfangs um fremde Güter. Sein entscheidenster Fehler war unbegrenzter Hang zur Pracht und Verschwendung. Mit beiden Händen streut' er die Schätze wieder aus, die sein Vorfahrer weislich gesammlet hatte. Oft und merklich genug hatte der Wessir sein Haupt geschüttelt, wenn der Schach wieder ein Fest anbefahl, dessen Feier Millionen kostete, oder

Kasten Goldes an Gaukler verschleuderte, oder unnütze Baue unternahm, deren Kosten ins Unermeßliche gingen. Selbst Vorstellungen hatt' er ein paar Maale dagegen eingelegt; aber leichtsinnig und lächelnd hatte der Monarch sie verworfen. Jetzt geschah, was man vorhersehen konnte. Die Schatzkammern wurden licht und leer. Schach Sefi, als er einen Pallast von nie gesehener Pracht erbauen wollte, vernahm in der Hälfte des Werks ganz unerwartet: daß kein Geld in den Cassen vorräthig sei. Er stutzte; und zwei dienstwillige Räthe brachten sofort in Vorschlag: durch neue Zölle auf Handlung und Gewerbe, durch eine drückende Steuer auf den Seidenbau, jenen Abgang wieder zu ersetzen. Schon war er entschlossen, dieses Hülfsmittel zu ergreifen, da erschien Mir Machmud, wiewohl unberufen, vor seinem Monarchen, und sprach mit einem Eifer, mit einer Beredsamkeit, wie er noch nie gesprochen hatte. „Maaßregeln dieser „Art glichen Arzneien, die einen kränkeln-

„den

„ den Körper auf eine kurze Zeit nur täu=
„ schend stärkten, und dann rasch ins Grab
„ stürzten. Nicht Vermehrung der Einnah=
„ me, wohl aber Beschränkung der Ausga=
„ be sei hier nützlich und nöthig." Dieß
bewies er mit Gründen, die Schach Sefi
selbst für unwiderleglich erkannte. Jene Pla=
ne zu neuen Auflagen wurden, wenigstens
vor der Hand verworfen. Mit dem Baue des
Pallastes sollte nur allmählich fortgefahren
werden.

Aber auch an jenes Geflüster vom Reich=
thum des Wessirs dachte der Monarch jetzt,
und nicht mehr so gleichgültig, als vormals.
Er ward neugierig zu wissen: ob dieser Mann,
der so strenge gegen unrechtmäßigen Erwerb
bei Andern eifre, seine eignen Begierden im=
mer im Zaume gehalten habe? ward neu=
gierig zu untersuchen: ob sich wirklich diese
Pracht in seinem Hauswesen, dieser Uiber=
fluß in seinen Vorrathskammern befinde?
Sich dann die Hälfte, oder wenigstens ei=
nen Theil des baaren Vermögens zu borgen

— so

— so zu borgen, wie es Monarchen größtentheils von ihren Unterthanen zu thun pflegen — war sicher Schach Sefi's Vorsatz. Ob er löblich oder billig im Ganzen genannt werden könne, ist wohl kaum eine Frage. Zwei Neben-Maaßregeln verdienten unstreitig Lob! — denn nur seinen eignen Augen beschloß der Schach zu trauen; und so ganz im Stillen faßt' er seinen Entschluß, daß er bei Ausführung desselben die Feinde des Wessirs fast noch mehr, als den Wessir selbst überraschte.

Die höchste Ehre, die Persiens Beherrscher einem ihrer Unterthanen erweisen können, ist — ein Besuch in seinem eignen Hause. In vier und vierzig Jahren hatte sich Schach Abbas kaum drei oder vier Male gegen seine ersten Staatsdiener, Schach Sefi noch nie gegen seine Günstlinge so herab gelassen. Einst, als er unterm Vorwand der Jagd, mit dem Trupp seiner gewöhnlichen Begleiter ausritt, wandt' er plötzlich, schon nahe an Ispahans Thoren, sein Roß,

und gebot zweien seiner Läufer: stracks dem Wessir zu melden, daß der Schach gesonnen sei, einige Erfrischung bei ihm einzunehmen. — Verlegen blickten seine Gefährten wechselseitig sich an. Ein rasch sich aufthuender Erdspalt würde die Meisten davon minder erschreckt haben, als diese Nachricht es that. Doch dämmerte zweien oder dreien die wahre Ursache; und um so ängstlicher schwankte die Waage der Erwartung.

Auch Mir Machmud vernahm die Anmeldung dieses königlichen Besuchs allerdings mit einiger Verwunderung, doch mit Bestürzung keineswegs. Er eilte ihm sofort auf die Straße entgegen; empfing den Monarchen mit aller der Ehrerbietung, die in diesen Ländern regierenden Häuptern erzeigt wird, doch auch mit derjenigen Freimüthigkeit, welche den Biedermann unter keinem Himmelsstriche verläßt. Er geleitete ihn in den schönsten Saal seines Pallastes; er erwähnte: daß vor sieben Jahren an eben diesem Orte Schach Abbas sich befunden habe;

be; er bot an Erfrischungen auf, was nur sein Haus besaß, und was in dieser Eil sich herbei schaffen ließ. Huldreich schien der Schach es aufzunehmen, so traulich hatt' er noch nie gegen seinen Wirth sich bewiesen. Eine reichliche Stunde verfloß; nach persischer Sitte war es nun Zeit sich wieder zu trennen. Doch schnell erhob sich der Monarch und begehrte! daß ihm Mir Machmud auch die andern Gemächer seines Hauses zeige. Er habe, sagt' er mit bedeutendem Tone, so oft mit Lobe davon sprechen gehört, daß er einige Neugier nicht ableugnen könne. — Mir Machmud gehorchte stracks, und überall fand der Schach — das Gegentheil seiner Vermuthung. Im Hause des zweiten Mannes in ganz Persien vereinte sich, wohin man blickte, Geschmack und Einfalt, Anstand und Bescheidenheit mit einander. Weder Pracht noch Kargheit beleidigten das Auge. Nirgends spürte man Mangel, doch auch Uiberfluß noch minder.

Und schon hatten sie den ganzen Pallast durchwandelt; schon begann das Auge des Monarchen auf einige seines Gefolges, zuweilen sehr verständliche, unwillige Blicke zu werfen; schon wollt' er eben befehlen: daß man sein Leibroß ihm wieder vorführe; als ein Höfling sich nahte, und den Schach um die Erlaubniß bat, ihm in tiefster Demuth, einige wenige, aber wichtige Worte, und zwar ungehört von allen Uibrigen, vortragen zu dürfen. Er erhielt sie. Auf einen Wink des Schachs traten alle übrige Höflinge, und der Wessir selbst, so weit zurück, daß der Bittende kein fremdes Ohr weiter zu scheuen brauchte.

Gebieter der Gläubigen, sprach er nun, ich müßte mich sehr irren, oder dieser Besuch ist etwas mehr als bloßer Besuch, etwas mehr als eine bloße Gnade! Vergieb dann, wenn ich in dieser Voraussetzung erinnere: Du hast zwar viel; doch noch nicht alles gesehen, was diese Mauern in sich schließen!

„Und

„Und was — vom Belange wäre noch rückständig?“

Etwas, das ich selbst nicht bestimmen kann! doch urtheile nach folgenden Umständen drüber! — Als dort in jenem Gange zu ebner Erde Mir Machmud mit ziemlich schnellen Schritten, und im Gespräch begriffen, dich weiter vorwärts führte, da entging deinen und fast aller Augen eine eiserne Thüre in einer versteckten Ecke, mit drei Schlössern und drei eisernen Riegeln wohl verwahrt. Mich hingegen hielt Neugier und Ungewißheit zurück, und durchs Gespräch mit einem Sklaven wuchs diese letztere noch, statt sich zu mindern. Denn er erzählte — er beschwur mir sogar: daß jene Schlösser und Riegel alltäglich ihr Gebieter selbst zu öffnen, und dann in ein Gemach zu gehen pflege, wohin noch nie einer seiner Hausgenossen, oder irgend ein Fremder ihm folgen dürfen. Was hier verborgen sei, wisse Niemand; doch riethen alle auf Schätze von hohem Werth.

Schach Sefi stutzte. — „Sprichst du auch reine, unverschönerte Wahrheit?“

„Ich sage wieder, was man mir sagte!“

„So geh voran! führe mich wieder zu jener Thür!“

Der Höfling wandte sich nach der Gegend, die er vorher durch einen Fingerzeig angegeben hatte. Der Schach folgte. Mir Machmud, der sich mit den übrigen Begleitern ihm wieder nahte, schien mit Verlegenheit und Ungewißheit, wiewohl der Monarch noch nichts gesagt hatte, an seiner Seite zu gehen. Jetzt standen sie vor der Thüre. Ihre Beschreibung traf buchstäblich ein. Schach Sefi fragte: was sie verschließe?

Eine hohe Purpurröthe färbte die Wange des Wessirs. Er stand ein paar Augenblicke stumm, und gleichsam verloren da. Eine heftige Bewegung in seinem Innersten war unverkennbar.

„Schatten des allmächtigen,*) sprach er

*) Einer von den vielen Beinamen, den sich die Könige von Persien selbst geben und geben lassen!

endlich, alles, was du bisher sahst, ist **dein**. Der Milde deines verewigten Großvaters, zum Theil auch deiner eignen verdank' ich es; auch sehe ich mich nicht als dessen Besitzer, nur als Verwalter an, und würde nicht murren dürfen, wenn du es wieder zurück fordern solltest. Doch was diese Riegel versperren, was dieses Gemach in sich faßt, hoff' ich **mein** nennen zu können; und wenn ich daher bitten dürfte — —

Schach Sefi (rasch einfallend) Ich will es sehen, will es wissen! Führe mich hinein, damit ich deine Haabe bewundre, und dich im Besitz derselben bestätige!

Mir Machm. O das würdest du gewiß thun! darauf kenn' ich deine Großmuth und Güte! Aber vergieb mir, Statthalter Gottes, — noch gütiger, noch großmüthiger würdest du dann handeln, wenn du mir ganz

lassen! Im gewissen Verstande des Wortes aber auch einer von den **wenigen**, in welchen wahrer Sinn liegt! denn was sind die Mächtigsten auf Erden gegen den Allmächtigen gehalten, anders als ein — Schatten?

diese Nothwendigkeit erließest, die Thüre zu öffnen! Denn wahrlich, was du dann sehen wirst, ist, — wiewohl ich es nicht für alle Schätze Arabiens gäbe! — ist deines Anschauens so wenig werth, als eine Mücke deinen Zorn, und ein Sandkorn deinen Unwillen verdient.

Ernstlich genug mochten Vorstellungen dieser Art seyn; doch Schach Sefi's Neugier zu beruhigen, waren sie keineswegs geeignet. Seine jugendliche Hitze entbrannte immer stärker. Mit einem Tone, der keine Einwendung mehr zuließ, gebot er alsbaldige Eröffnung, und Mir Machmud entfernte sich, um die Schlüssel zu holen. — Ein merkliches Gemurmel, als er nun fort war! Bloß die Gegenwart des Monarchen konnte die Höflinge von lautem Ausbruch ihrer Freude zurück halten. Immer bedeutungsvoller ward ihr Lächeln und Flüstern; nur Schach Sefi's Mund blieb ganz stumm; von desto größerer Ungeduld sprach seine Miene.

Bald kam der Wessir zurück; alles ward wieder ernst; gleichsam ehrerbietiger als jemals, beugten sich die Reihen; denn viele in denselben mochten glauben: sie beugten sich jetzt vor ihm zum letzten Male. — Auch er sprach keine Silbe weiter; eigenhändig schloß er auf; mit jedem Riegel, den er zurück schob, verlängerten sich merklich die Hälse der hintersten Kämmerlinge, funkelten stärker die Augen der Vordersten. Jetzt war die Thüre geöffnet; jetzt trat der Schach hinein; jetzt folgte ihm so schnell und so dicht als möglich jeder, der ihm folgen durfte; jetzt sahen alle begierig rund herum, und sahen sich in einem — leeren Gemache.

In einem leeren Gemach! denn daß in einer Ecke desselben zwei Polster über einander lagen, zum Sitz eines einzelnen Menschen bestimmt; und daß an der Wand, diesem Sitze gerade gegenüber, ein Hirtenkleid, eine Hirtentasche und eine Rohrpfeife hingen; das konnte wohl für soviel als gar nichts gelten; das verlor sich ganz in diesem

langen gewölbten öden Zimmer. — Eine seltsame Pause herrschte nun eine Minute durch und wohl noch länger. Fast kein Odemzug rührte sich. Alle schienen nachzudenken, — keiner begriff. Endlich brach das Schweigen der Einzige, der eigentlich hier zu sprechen Macht hatte, — der Schach!

„Und was bedeutet dieß, fragte er unwillig, daß man vier kahle Wände so ängstlich unter Schloß und Riegel verwahrt? Warum sprachst du von Kostbarkeiten, die hier aufbehalten würden, und nicht für Arabiens Schätze dir feil wären? Ist dieß ein Vorgeben, daß sich mit deiner Wahrheitsliebe verträgt? Oder ein Scherz, der sich gegen mich geziemt?

Mit gelaßnem, fast kaltem Blicke stand mir Machmud da; beugte, doch nicht allzutief, sein Haupt, und erwiederte: Fern sei von mir der frevle Gedanke, meines Beherrschers zu spotten! War ich es doch nicht einmal, der ihn vor diese Thür führte! Sagt' ichs ihm doch voraus: daß sie nichts verschlösse,

se, was seines Anschauens würdig sei! — Wenn ich von Kostbarkeiten sprach, so setzt' ich deutlich hinzu: daß sie es für mich nur wären; und daß ich dann nicht Scherz, sondern nur Wahrheit sprach, wird eine Geschichte beweisen, die zwar nur unbedeutend ist, die ich aber erzählen will, sobald ich, Statthalter Gottes, deine Erlaubniß habe.

Rede! Erzähle!

„Im fünften oder sechsten Jahre seiner glorreichen Regierung, in einem Alter, dem deinigen schier gleich, ritt einst Schach Abbas über Land. Klein war sein Gefolge; denn immer hatt' er gern nur geprüfte Redliche zu seinen Begleitern, und deren, leider! sind wenig. Am Abhang eines Hügels lag sorglos ein Hirtenknabe bei seiner Heerde, und blies für sich selbst ein Lied. Seine Heiterkeit, die leichte Melodie, vielleicht auch seine Gestalt, hatten das Glück dem Schach zu gefallen. Er hielt an; befragte den Hirten um dieß und das; und erhielt manche unbefangene Antwort, denn jener

 ahn=

ahnete nicht: mit wem er spreche. Ja, als der Monarch sich des Ausdrucks: du armer Knabe! bediente, war der Knabe dreist genug zu erwiedern: Ich bin nicht arm! denn ich erwerbe mir selbst meinen Unterhalt, und mein Herr ist mit mir zufrieden! — " Aber dein Gewand ist doch so grob, und trocknes Brod deine Speise? — „ Wahr! doch um so mehr schützt mich jenes vor Näss' und Kälte, und an diesem überlad' ich mich nicht." — „ Wenn nun aber Jemand sich deiner annähme, und dich in Stand setzte, etwas besseres zu lernen, als blos Vieh hüten; was würdest du dann thun?" — „Zweierlei! Das Bessere wirklich lernen, und demjenigen, der mir dazu verhalf, lebenslänglich danken!" — Diese, an sich einfache Antworten gefielen dem Schach noch stärker. Er ließ den Gebieter des Knaben rufen; sagte ihm: wer er sey; nahm den Knaben mit; ließ ihn erziehn und unterweisen; glaubte nach einiger Zeit ihn schon in Geschäften brauchen zu können; fing bei klei-

nen Posten an; hob ihn stets höher und höher; und schloß endlich mit dem nächsten Platz am Throne.

Schach S. (staunend) Mit dem nächsten Platz am Throne?

"Allerdings! denn dieser Hirtenknabe, Monarch, war ich selbst; und dieß hier ist das Gewand, der Hirtenstab, und die Flöte, womit mich Schach Abbas antraf."

Schach S. Ha, du erzählst uns Mährchen! Wie konnte dieß bisher uns allen unbekannt bleiben?

„Leicht, sehr leicht! Klein war, wie ich schon erwähnte, die Begleitung des Schachs. Wenig oder gar nicht sprach man anfangs von dieser Milde; denn man war ähnlicher edlen Thaten schon bei ihm gewohnt. Unbedeutend war mein erstes Auftreten im Staat. Als ich höher stieg, gebot mir der Schach selbst, von jenem Abentheuer still zu schweigen, damit meine niedrige Abkunft kein thörichtes Vorurtheil gegen mich wecke. Ich galt fast allgemein für den Sohn meines Erziehers.

Bald darauf starb dieser letztere; bald waren der Schach und ich die Einzigen in ganz Persien, die um das Geheimniß wußten. Schweigen ward uns beiden leicht. Doch damit ich selbst mich nie meines Glücks überheben, nie über dem, was ich **ward**, dessen, was ich einst **war**, vergessen möchte, hing ich hier die Denkmale meiner Dürftigkeit und meines Ursprungs auf; macht' es mir zum Gesetz, alltäglich hier wenigstens eine halbe Stunde zu verweilen, mich in mir selbst zu sammlen, und mir hier zu sagen: dieß unternahm ich gestern; dieß that ich heute; dieß will ich morgen thun. — Treulich erfüllt' ich bisher diese mir selbst auferlegte Vorschrift. Ihr — ihr, und diesem Gemache verdank' ich unendlich viel. Denn hier holt' ich mir oft beim Lächeln des höfischen Glücks **Demuth**, in schwierigen Fällen **Entschlossenheit**, und im prüfenden Geschick ruhige **Ergebung**. Hier hat mich schon oft mein Gewissen getröstet, seit sich das Herz meines Gebieters von mir zu ent-

fernen begann. Hier hab' ich dem Andenken meines großen Wohlthäters schon manche Thräne geweint! Hier beug' ich auch jetzt meine Knie, senke mein Haupt in Staub und flehe meinen Monarchen um die Gewährung einer einzigen — vielleicht meiner letzten Bitte an.

Bei diesen Worten war der Wessir in Begriff sich nieder zu werfen. Doch gleich sanft als schnell hielt ihn die Hand seines Gebieters aufrecht. Jene anfängliche Verwunderung des Schachs war bereits in Rührung übergegangen. In seinen Augen glänzte eine schöne Thräne; die erste, die er seit Schach Abbas Tode weinte! Er wischte sie ab; warf einen drohenden Blick auf den Halbzirkel seiner, rückwärts stehenden Höflinge, und jetzt einen desto mildern auf den edeln Mir Machmud, mit dem Ausruf:

„Fodre, fodre, redlicher Greis! Ich gewähr es dir, und wenn du auch die Köpfe von allen diesen Nichtsnützigen begehrtest!

Da sei Gott vor, und sein großer Prophet! Blutvergießen freute mich nie, und muthwillige Kränkung meiner Gegner eben so wenig. Was ich jetzt begehre, soll ihnen eher Freude als Kummer verursachen, denn nur —

Schach S. Halt! Halt einen Augenblick nur! Fodre, ich wiederhol' es, was du willst! Wär' es auch die Hälfte meines Reichs, ich gewährt' es dir. Nur eines begehre nicht: Entlassung von deinem Posten!

Ein schmerzhaftes Lächeln verzog Mir Machmuds Blick. — „Gebieter der Gläubigen, sprach er, du hast es ausbedingt, was ich bitten wollte; ausbedingt diejenige Gnade, um die ich dennoch flehe. Enthebe mich meines bisherigen Amtes! Erlaube mir Rückkehr zu jener ländlichen Ruhe! Oft wird der Greis wieder, was einst der Knabe war. Nicht als Hirt, doch fern vom Geräusche des Hofs, fern von den Glücklichern, die mir des Staatsbeamten schönsten Lohn, das Zutrauen meines Fürsten raubten — —

Hier

Hier mußte Mir Machmud schweigen; denn an seinem Halse hing schon Schach Sefi. Uneingedenk der königlichen Würde und des königlichen Stolzes, umarmt' er ihn vor allen diesen Zeugen, und rief: Vollende nicht, was du bitten wolltest; denn du bittest vergebens! Vollende auch deine Vorwürfe nicht! Ich verdiente sie bisher, aber ich werde sie nie wieder verdienen. Beim einigen Gott, und bei seinem Liebling, Mahomet schwör' ich dir: du sollst fortan mir seyn, was der Augapfel dem Gesichte des Menschen ist. Ob jene dort sich schämen, oder sich ärgern mögen, kümmert mich nicht. Du aber gedenke, daß dem Vaterlande sich entziehn, ein Verbrechen sei, das nah' an Verrath des Vaterlands grenzet.

Er zog, indem er dieß sprach, den Siegelring von seiner rechten Hand, und steckt ihn selbst an Mir Machmuds Finger. Dieser Huld länger zu widerstehn, war der Edle nicht fähig. Er blieb Wessir und von nun

an auch Schach Sefi's Liebling bis an seinen Tod. Noch lange nach demselben erhielt sich sein Andenken unter den Persern in Seegen.

Der Sachse und die Graubündnerinn.

Eine Erzählung.

Zufall und Liebe, jeder ein mächtiger Genius in dieser Welt, sind unter sich selbst im genauesten Einverständnisse. Wunderbar arbeiten sie oft einander in die Hände, und leiten unser Schicksal an feinen unbemerkten, aber doch unzerreißlichen Fäden, bald hinunter, bald hinauf; bald aus dem anscheinenden Unglücke zum Glück, bald vom Gipfel des Glücks in die Abgründe des Unheils. Ihre Macht fing schon an, als nur ein einziges Paar auf Erden lebte, und wird erst mit dem letzten Paare wieder aufhören. Der

all-

allwissendste Weltweise, der sicherst entscheidende Moralist bemühet sich umsonst, manchen sonderbaren Glücks- oder Unglücksfall, aus den verfehlten oder befolgten Grundsätzen ihrer Systeme herzuleiten: am Ende fanden sie doch immer, — so wenig sie das zugestehen wollen, — nur Zufall und Liebe.

Karl Eginhard, ein Sachse von Geburt, war der Sohn eines reichen Kaufmanns in Dresden. Für ihn schienen, vom ersten Keime seiner Existenz an, Zufall und Liebe ihre wohlthätigsten Kräfte vereiniget zu haben. Herzliche Neigung verband seine Mutter mit seinem Vater; und der Zufall begünstigte die Handels-Speculationen des letztern mit so gutem Erfolge, daß er gar bald aus einem mäßigen Krämer einer der wohlhabendsten Bewohner der schönen Stadt wurde.

Was wissen wir stolzen Erdbewohner wohl vollkommneres hienieden, als — was wir selbst sind; wenn es uns nämlich nach Wunsche geht? So haben die Väter oft nur den Maaßstab ihres eigenen Seyns in der Hand, und

mes-

messen der Tochter oder dem Sohne im voraus ihre künftige Bestimmung zu. Sie sehn diese nur allzu oft für einen Domino an, der über alle Kleidungen passen muß, um mit Anstand auf der Maskerade des Weltlaufs erscheinen zu können. Eginhards Vater bestimmte diesen seinen einzigen Sohn ebenfalls für die Kaufmannschaft: doch begriff er sehr wohl, daß dieses ehrenwerthe Metier einen gar großen Fond von mannichfaltigen Kenntnissen bedürfe; und so sparte der Gute nichts an der Erziehung seines Lieblings. Geboren mit einer eben so liebreizenden Gestalt, als mit vielumfassenden Kopf, und dem gefühlvollsten Herzen, bildete sich dieser auch bald zu einem der schönsten und artigsten Jünglinge der Residenz, wo Schönheit und Artigkeit ohnehin von jeher nichts seltenes waren. Schon litt man ihn gern in Gesellschaften des guten Tons; schon priesen ihn Aeltern ihren Söhnen zum Muster an; schon unterwarfen ihn die Frauenzimmer, die competentesten Richterinnen über Schönheit und Artigkeit, ih-

rem Urtheile, das überall zu seinem Gunsten ausfiel.

„Seht doch, (sagte die Kaufmannstoch-„ter,) ob er nicht so reizend ist, wie ein „junger Mercur? Nun der wird einst unserm „Stande nicht wenig Ruhm bringen; und — „wer weiß, — —!“ Doch diese Periode ward erst im Allerheiligsten ihres Herzens, wo die geheimsten Wünsche thronen, ganz tief und still vollendet.

„Seht doch! (sagte die Hofrathstoch-„ter,) Nur schade, daß er ein Kaufmann „werden will! Er ist so herrlich gebildet, wie „der schönste Apoll im Lippert, und hätte „nothwendiger Weise studiren sollen! Doch, „wer weiß — —!“ Und auch der Schluß dieser Periode ward erst tief in ihrem Herzen geründet, und von keinem sterblichen Ohre gehört.

„Wahrlich, (flüsterte das Fräulein eben „so geheim bei sich,) das ist doch der al-„lerliebste Roturier, den ich jemals sah: es „fehlt ihm nichts, als daß er sich nobiliti-

ren

„ren ließe. Doch, Geld vermag freilich al-
„les; und — wer weiß — — !“

So ward Eginhard der allgemeine Gegenstand weiblicher Neugier und Aufmerksamkeit in seinem Quartiere. Oft, wenn er ausging, sahn ihm in seiner Gasse die Damen vom Balcon, die Töchter aus den Cabinetfenstern, die Zofen aus der Hausthüre nach; und alle sagten, flüsterten, seufzten oder dachten: „da kömmt der reiche, schö-
„ne, liebe, junge Kaufmann!“ Bloß darin lag der Unterschied, daß fast jede von ihnen, nach ihrer eigenen Hand, diese vier Beiwörter in andre Rangordnung stellten.

Gleich und gleich inzwischen, sagt schon das Sprüchwort, gesellt sich am besten. Zufall und Liebe nahmen auch hier unsern Eginhard vom neuen in die Mache. Ein alter Freund seines Vaters war ebenfalls ein Kaufmann in Dresden, und — ein wohlhabender Kaufmann, (vielleicht der vollwichtigste nach dem alten Eginhard,) der ein sehr gutes und großes Haus machte. In die-

sem Hause nun war eine liebenswürdige einzige Tochter, und in dieser Tochter ein Herz, das an dem jungen Mercur nicht geringes Wohlbehagen fand. Auch Eginhard, (sei es, weil Charlotte das erste Frauenzimmer war, das er ganz nach Gutbefinden besuchen durfte, sei es, daß ihre Reize wirklich unwiderstehlich in sein Herz wirkten,) empfand gar bald die ersten Regungen der Liebe. Beide waren Kaufmannskinder, bekannt mit dem Grundsatze, daß Bieten und Handeln den Kauf macht: und so rückten sie denn immer näher zusammen; die Geständnisse folgten in gehöriger Ordnung, und binnen kurzer Zeit waren ihre Herzen gegen einander vertauscht. Den Leihkauf machten die feurigsten Küsse die man denken kann, und ihr Bündniß wurde von solchen Versicherungen und Schwüren verclausulirt, daß ein Dritte sonder Bedenken auf dessen Ewigkeit gewettet haben würde. — „Ach! (seufzte das zärtliche Mädchen an einem liebe-
„heiligen Abende;) Fast wünschte ich, be-

„ster Eginhard, Sie wären arm, ganz
„arm; bloß der Wollust halber, Ihnen
„meine Hand anzubieten und Sie glücklich
„zu machen!" — Ha! (entgegnete der
„entzückte Eginhard,) Göttliche Charlotte!
„und wenn wir beide ganz arm wären, an
„Ihrer Seite würde ich dennoch glücklich
„seyn wie ein König; die Welt hätte ge-
„wiß noch irgendwo für uns einen einsa-
„men Winkel, wo wir im Reichthum der
„Liebe zusammen leben, und eines in dem
„andern volle Seligkeit finden würden!"
In Charlottens Auge glänzten dann dem
kommenden Vollmonde zwei volle Perlen ent-
gegen, — sie wußte selbst nicht, woher?
und Eginhard seufzte so tief gerührt, —
als wenn er wirklich wüßte warum?

Dieses Negoz wurde von den beiden
Hauptinteressenten so wenig nach der Art ei-
nes geheimen Schleichhandels betrieben, daß
die beiderseitigen Väter gar bald davon No-
tiz nahmen: und da sie schon mehrmals im
Vertrauen gegen sich den Wunsch geäussert

hat-

hatten, der Himmel wolle es doch so fügen, daß ihre beiden Häuser einander heirathen möchten; so sahen sie nun, in dieser Annäherung ihrer Kinder, einen offenbaren höheren Wink, beschlossen also, vorbesagtem Himmel ein wenig nachzuhelfen, und, als Principale, diesen Handel vollends zu rechter Zeit ins Reine zu bringen. Es war im Grunde nicht mehr und nicht weniger, als das Spiel des Zufalls und der Liebe: inzwischen, da Dresden bekanntlich keine Börse hat, so glaubten die beiden alten Kaufleute steif und fest, alle Handlungsgeschäfte und alle Ehen würden im Himmel geschlossen; welcher Glaube ihnen denn auch, in Rücksicht jenes Umstandes, gar wohl zu gönnen war: denn einen Gemeinplatz muß der Negoziant doch haben. Es währte nicht lange, so waren allerseits mit einander hierüber im vollkommensten Einverständnisse; die Heirath wurde fest beschlossen: nur sollte der junge Eginhard noch zuvor seine große Reise machen, um auf den auswärtigen Plätzen

zu sehn, wie die mannichfaltigen sich durchkreuzenden Fäden des Handelsgewebes, eigentlich mit dem Inlande zusammen hingen.

Der Mensch ist überhaupt wie manche Gewächse: sie veredeln sich nur desto mehr, je öfter sie verpflanzt werden: dann erst muß man sie ungestört wurzeln und Frucht treiben lassen. Die edle Mercantil-Pflanze bedarf einer solchen Behandlung mehr, als irgend eine andere. So unterwarf sich denn auch unser Eginhard dieser Nothwendigkeit, so schwer ihm die Trennung von seiner angebeteten Charlotte ankam, so heiße Thränen sie darüber vergoß, so laut auch die Liebe rief, bleib da, bleib da! Es half nichts dafür: der junge Mercur schnallte seine Flügelschuhe an; das heißt, er nahm Extrapost, reiste über Leipzig und Berlin nach Hamburg; ging von da nach Holland und England; durchstreifte dann Frankreich, und sollte nach ein paar Jahren seinen Rückweg durch Welschland nehmen. Das däuchte nun freilich ihm und Charlot-

ten eine halbe Ewigkeit: allein, der Appetit kömmt oft, wie beim Essen, also auch beim Reisen. So mißmuthig der verliebte Jüngling die ersten Stationen zurücklegte, so ward er doch ruhiger und heiterer, je weiter er fortkam. Die vielen neuen Gegenstände nebst den Bemerkungen darüber, beschäftigten seinen Geist eben so thätig als angenehm. Er sammelte mannichfaltige Kenntnisse, und machte sehr ehrenvolle Bekanntschaften in Haag und Amsterdam, London und Oxfort, Paris und Bourdeaux, Genf und Bern; nicht nur bloß von der mercantilen, sondern auch von der litterarischen Art. Charlotte war dabei keineswegs vergessen. Seine Zuschriften an sie, und ihre Antworten an ihn, durchkreuzten immerfort alle Poststationen seiner Reiseroute: sie enthielten so viel heiße Versicherunrungen von Liebe und Treue, daß die Briefladen darüber hätten in Brand gerathen mögen. Ob dieß auf beiden Seiten, nur Phosphorus oder wirkliches Phlogiston war, wird

wahrscheinlich die Folge zeigen: genug für itzt, daß Eginhard diesen Briefwechsel sehr fleißig unterhielt, dabei aber auch nicht unterließ, überall neue Kenntnisse zu sammeln: denn da ihn keine Noth noch Vorschrift an den geraden Weg der Poststraßen band, so kam es ihm nicht darauf an, oft ein paar Meilen aus dem Wege zu machen, um entweder eine merkwürdige Fabrik zu sehn, oder einen berühmten Mann kennen zu lernen. Guter Weg, dachte er sehr richtig (und o, daß unsre junge Reisende allesamt eben so dächten!) ist auf keinen Fall eine Krümme.

In dieser Absicht durchreiste er so eben das sonst nicht sehr besuchte Graubündten, als ihm unweit Cläven, schon bei tiefsinkendem Tage, in einem ungebahnten felsigen Wege, sein Wagen zerbrach. Es war, nach gehaltenem einmüthigen Standrechte zwischen ihm, seinem Bedienten und dem Postillion, unmöglich die Chaise sogleich wieder auszubessern. Zum Glück begab sich der Vorfall unweit eines Weinbergs, dessen

Besitzer mit der biedersten Bereitwilligkeit herbeikam, und, da er den Schaden ebenfalls nicht sogleich heilbar fand, dem hilflosen Eginhard Haus und Hand mit der edelsten Gastfreundschaft anbot. Das ward nun natürlich mit großem Dank angenommen.

Der Wagen war unter zwei Tagen nicht wieder in brauchbaren Stand zu setzen. Das bekümmerte nun zwar unsern Reisenden nicht wenig: allein der alte Johannes (so hieß der gutmüthige Winzer,) und seine biedere wirthliche Frau, thaten alles mögliche, um ihm seinen Aufenthalt bei ihnen angenehm zu machen, und ihm von den gastfreundlichen Inwohnern des Gottes-Bundes die besten Begriffe beizubringen. Binnen wenig Stunden war herzliches Vertrauen zwischen beiden Theilen errichtet. Johannes war eben nicht reich, aber auch nichts weniger als arm, er befand sich in der glücklichen Lage völliger Freyheit und des goldenen Mittelstandes; und da er sich von ganzem Herzen mit dem begnügte, was er

be-

besaß, so verbreitete das eine gewisse Heiterkeit über den ganzen Mann, die der sichern Einwirkung auf seinen fremden Gast gar nicht fehl gehen konnte. Eginhard brachte wirklich ein paar sehr vergnügte Tage in der Gesellschaft dieser beiden Menschen zu. Der Abend, und ein Theil der Nacht selbst, war dem Gespräche mit ihnen gewidmet, das ihm über Sitte, Verfassung und Producte des Landes, manchen interessanten Aufschluß gab: den Morgen und Nachmittag hingegen streifte er in der benachbarten Gegend umher und staunte nicht selten über die mannichfaltigen ungestörten Naturschönheiten dieser Gebirge. Auf der einen seiner Morgenwanderungen, traf er hinter dem Weinberge seines Wirths, einen Platz, den die Natur in voller Liebe und Großmuth mit ihren reizendsten Schönheiten ausgeschmückt hatte. Umkränzt von üppigen, theils blühenden, theils beerentragenden Gebüschen, woraus die weißen, braunen röthlichen Stämme der Birken, Rüstern und Tannen ihre

zier=

zierlichen Wipfel empor trugen, erstreckte sich eine blumenvolle kleine Wiese bis an den Hintergrund eines ehrwürdigeu lichtgrauen Felsens, an welchem sich das Epheu sehr malerisch hinaufrankte. Ein klarer Bach, der in einem silberhellen Bogen aus ferner Gegend herüber kam, rieselte so melodisch längst der Wiese hin. Finken, Stieglitze und Zeisige sangen so lieblich dazu, daß sich Eginhard an aller dieser Wonne nicht satt hören, nicht satt sehen konnte. — „O „Charlotte! (rief er endlich:) es bleibt da„bei, was ich dir ehemals sagte: wenn „wir beide verarmt wären, so wollten wir „in diesen einsamen Winkel fliehn, hier „mit unsrer Liebe zusammen leben, und Arm „in Arm wandelnd, unter diesen Schatten, „an diesem Silberquell, bei dem Jubel „dieser Gesänge, den Vorschmack des Him„mels genießen. Schon itzt, da wir bei„de reich sind, wäre mein Wunsch, hier „wohnen zu dürfen, wenigstens doch die„sen Feenplatz nach Dresden zaubern zu

„können! Dann lebt wohl, ihr Schönhei„ten des Geheeges, des Seifersdorfe„Thals und des plauischen Grundes! In „unserm Lieblingsplätzchen hätten wir so „viel als an euch dreien zusammen.“ — In diesen pleonastisch erotischen Träumereien hatte er sein Mittagsmahl versäumt, kam erst gegen Abend zurück, und war mit dem frühesten Morgen wieder dort. Mit Enthusiasmus pries er seinen Wirth im Besitz eines solchen Naturkleinods glücklich. — „Es „ist nicht mein; (sagte Johannes,) es ge„hört meinem Nachbar, dem alten Martin, „mit dem ich Sie wohl hätte bekannt ma„chen mögen, wenn Ihres Bleibens hier „länger wäre. O, ein braver Mann, die„ser Martin: das darf ich bei Gottes Wor„te versichern!“

Eginhards Reisewagen war nun wieder hergestellt. Er gab noch den dritten Tag zu, um von dem Lieblingsplätzchen, samt seinen Finken, Stieglitzen und Zeisigen Abschied zu nehmen. Nun aber mußte es ge-

schie-

schieden seyn. Der biedere Johannes war nicht zu bewegen, einen Pfennig für die gute dreitägige Bewirthung anzunehmen: er entließ seinen Gast wie ein Vater seinen geliebten Sohn, mit Trauer; er drang ihm das Versprechen ab, ihn, wenn es nur immer eine Möglichkeit sei, wieder einmal zu besuchen, und nöthigte den Bedienten mit freundschaftlicher Gewaltthätigkeit, ein paar Flaschen seines besten Weines, nebst zwei gebratenen Feldhühnern in den Wagen zu packen. „Junger Herr, (sprach er noch zuletzt:) itzt geht es ihnen in allem so recht „nach Herzenslust: aber, Gott der Herr „lenkts, wie er will, nicht allemal wie „wir wünschen. Sollts Ihnen künftig ein„mal in Sachsen nicht mehr gemüthlich seyn; „nun so wissen Sie doch wohin. Nur her „zu uns, lieber junger Herr! und damit „Gott befohlen!“ Eginhard verehrte den Edelmuth dieser braven Leute mit einem dankbaren Handdruck und einer sehr herzlichen Thräne. Er hatte ihnen jedoch ein halbes

Dutzend

Dutzend bunte Meißner Tassen, nebst zwei geschliffenen blauen Dresdner Weinbechern mit goldenem Rande, woran Johannes und seine Hausehre sich nicht satt sehen konnten, heimlich in ihren Wandschrank practicirt, und zum Andenken zurück gelassen. Er kam sich unausstehlich klein in diesem Geschenke vor.

Sein Weg war nun nach Italien. Fast in den meisten großen Städten traf er Briefe von seinem Vater und seiner Charlotte; mit einmal blieben sie zu seiner großen Verwunderung weg. Dieß setzte ihn in keine geringe Verlegenheit, zumal da die Kaufleute, wo er seine Wechsel erheben sollte, allerlei leere Ausflucht zu machen anfingen, und zuletzt alle fernere Zahlung kurz, rund und derb abschlugen. In Rom war es endlich, wo er in einem Briefe seines Vaters, nebst einer sehr mäßigen baaren Summe, die schreckliche Nachricht fand, daß unvorhergesehene Unglücksfälle seine Handels-Angelegenheiten in Unordnung gebracht, und hartherzige Gläubiger (Charlottens Vater zuerst,) den Ausbruch

bruch seines völligen Bankeruts befördert hätten. Ein wahrer Donnerschlag für jeden; doppelt schrecklich für einen jungen hoffnungsvollen Kaufmann, wie Eginhard! Er mußte nun seinen ganzen Plan aufgeben, und sich schleunig auf den Heimweg machen. Dieß that er auch unverzüglich, fand leider aber schon in Florenz Briefe, mit der Nachricht vom Tode seines Vaters, der durch einen plötzlichen Schlagfluß weggerafft worden war. Tag und Nacht flog er itzt fort, und kam nach Dresden zu seiner trostlosen Mutter. Die Gläubiger hatten sich inzwischen schon durch Vergleich in das Vermögen getheilt, und seine Mutter mußte noch dem Himmel danken, daß man ihr statt ihres eingebrachten, wogegen ein ganzes Corpus juris voll Einwendungen gemacht wurden, noch die Summe von etwa fünftausend Thalern zugestand.

Das Maaß seiner Unglücksfälle war noch nicht voll. Eh er sich noch halb von der Ungemächlichkeit seiner Reise, und von seinem

Schrecken erholt hatte, folgte seine würdige Mutter ihrem Manne in die Gruft nach. Eginhard war untröstlich, war ausser sich. In ihrem geringen Nachlasse bestand sein ganzer Reichthum; und was sollte, was konnte er damit am ersten anfangen? Nirgends ein Rath, nirgends ein Freund! Alles floh vor ihm, als ob er aus einem Contumaz-Hause entsprungen wäre. In seiner Verzweiflung entsann er sich gleichwohl noch Charlottens, ihrer Liebe, und ihres Schwurs: es schien ihm höchst unwahrscheinlich, daß ihr Herz mit ihres Vaters Härte gemeinschaftliche Sache zum Sturze seines Hauses würde gemacht haben; es däuchte ihm sogar möglich, daß sie es über ihren Vater vermögen würde, durch ihre Hand alles zu vergüten, und das heilige Gelöbniß ihrer Treue halten zu dürfen. An diesem Anker erstand seine Hoffnung, lehnte sich darauf, und — er zerbrach wie ein Rohrhalm! Er schrieb ihr ein sehr sprechendes Billet; die getreue Nachbildung seiner Liebe, Zerstreuung und Ver-

zweiflung: es erfolgte kein Buchstabe Antwort. Er schickte hin, und ließ sich persönlich melden: der Vater verbat sich seinen Besuch für immer. Er kam selbst, fand die Hausthüre verschlossen, klingelte, und — erhielt durchs Hausfenster von ein paar handfesten Markthelfern zur dienstlichen Nachricht, er solle nicht solchen Lärm verführen, sonst würde man ihn bescheidner zu machen wissen. Acht Tage darauf sprach man überall von Charlottens Verlobung mit einem Hofrathe: auch sah sie Eginhard bald hernach selbst, nebst ihrem Bräutigam, bei einem Conzert im großen Garten, und fand sie äußerst vergnügt und aufgeräumt. Sie hatte sogar die Grausamkeit, als sie nah an ihm vorbei fuhr, ihm hohnlächelnd eine sehr vornehme Verbeugung zu machen.

Dieß brachte den armen Jüngling aus der Verzweiflung zur Wuth. „Ha, Treulo„se! (schrie er:) du triumphirst: aber dein „Triumph soll dir noch theuer zu stehen kom„men! Was braucht es fernere Schonung

„gegen

„gegen dich, da deine Verachtung mich mit „Füßen tritt? Ich habe dein Versprechen, „deine Schwüre habe ich schriftlich in deinen „Briefen; deines Vaters Genehmigung kann „durch zwanzig Zeugen bewiesen werden: ich „will dieses dein neues treuloses Bündniß „zerreißen; du sollst und mußt mich heura„then, sobald ich es will. Stolz sage ich, „so bald ich es will: und — ich will „es, bloß um dich zur Verzweiflung zu brin„gen, wie du mich! Morgen, Bundbrüchi„ge, sollst du meinen Einspruch wider deine „bevorstehende Trauung haben!“

In diese kriegerische Gedanken vertieft, flog er fort aus dem großen Garten, heim nach seiner abgelegenen Wohnung. Ein paar ihm begegnende Zöfchen aus der Gasse seines ehemaligen Quartiers, die ihm sonst so sehnlich aus der Hausthüre nachgukten, blieben stehn, sahen ihm jetzt auch nach, fragten sich aber mit höhnischem Gelächter überlaut: „War denn das nicht der schöne bankerutte „Kaufmannssohn?“ Dieß, so schmerzhaft

es ihm auch durch die Seele drang, half ihm doch wieder ein wenig zur Besonnenheit. Anstatt zu seinem Sachwalter zu gehen, wie er zuvor fest entschlossen war, ging er auf die große herrliche Elbbrücke, sah in den Strom, und verhauchte sein heißes Toben in die Wasserkühle und die erquickend wehenden Abendlüftchen. Endlich beschloß er, die Treulose mit Verachtung zu bestrafen. Er gab sein ganzes Einspruchs = Project auf. Allein das half seinem übrigen Kummer und seiner Verlegenheit, wie es nun mit ihm in der Zukunft werden solle, wenig oder gar nicht ab. Die Fluten des Stroms drängten sich nicht heftiger durch die Brückenbogen, als Gedank auf Gedanke sich in seiner beunruhigten Seele wälzten. Er sah dem Fluße zu, wie er forteilte, mit ihm mancher Kahn und Nachen; er sah ganze Schaaren fröhlicher Spaziergänger über die Brücke nach Hause, Schwalben und Dolen zu ihren Nestern eilen. „Gütigstes Wesen, (seufzte er und „faltete seine Hände, indem er gen Himmel

„sah:)

„sah:) du, das uns alle schuf, und — er„hält; darf auch ich Verworfener noch auf „den Ausfluß deiner Vorsorge hoffen? Ach! „Strom, Mensch und Vogel, weiß wo er „hin will, und hin darf: nur ich, nur ich „Elender — weiß das nicht!“ Er mußte sich „mit Gewalt dieser traurigen Betrachtung „entreißen.

Nicht weit von ihm, saß in dem nämlichen Schwibbogen ein wohlgekleideter Mann, dem Ansehen nach hier ganz fremd, der sich an der herrlichen Aussicht labte. Eginhard redete ihn an. Sie sind vermuthlich kein Dresdner, aber doch wohl ein Sachse?

„Keines von beiden, mein Herr. Ich „bin aus Graubündten.“

Wie? Aus Graubündten? Gütiger Himmel, ist das möglich!

„Wie so? Warum diese Verwunderung? „Ich dächte, Sie sollten hier längst gewohnt „seyn, Fremde in Menge zu sehn.“

Das wohl: aber — aus Graubündten! Ich durchreiste noch vor kurzem Ihr Vaterland, und erinnere mich seiner stets mit Vergnügen: noch sind mir alle Graubindtner lieb. Aber aus welcher Stadt sind Sie denn eigentlich?

„Aus Cläven, wo ich Besitzer eines „starken Weinlagers bin: denn damit treibe „ich itzt einen Handel; ungeachtet ich eigentlich studirt habe, um mich bei Gelegenheit „in unsrer politischen Verfassung brauchen „zu lassen. Mein Handel verschaft mir manche Reise, und das ist mein Vergnügen, „wenn auch nicht immer Nutzen. Ich dachte „hier etwas von unserm sehr guten Gewächse los zu werden: aber wie ich sehe, so „haben Sie hier selbst Wein genug, und „mitunter keinen schlechten. Es war eine mißlungene Speculation."

Sollten Sie wohl, so von ungefähr vielleicht, einen Winzer, Namens Johannes, kennen?

„Was sollte ich nicht? Von ihm und „einem andern Winzer, Namens Martin, „nehme ich gewöhnlich alle Jahre ihren Vor„rath. Beides sind kreuzbrave Leute.“

O das sind sie, das sind sie! rief der dankbare Eginhard; und so geriethen beide in ein trauliches Gespräch, worin der Naturschönheiten in der Clävischen Gegend nicht vergessen wurde. „Hier ist's schön, sehr schön, „(sagte der Fremde:) die Kunst selbst, die „sich hier mitunter sehr viel Gewalt erlaubt, „hat den Urreiz dieser Gegenden nicht ver„dorben: aber da Sie unsre Berge gesehn, „unser biederes ehrliches Naturvolk kennen „gelernt haben; so gestehen Sie nur, daß „es bei uns auch schön ist, und daß einem „Kenner und Liebhaber von allem dem, der „Wunsch, bei uns zu leben und zu sterben, nicht „zu verargen seyn dürfte. Hier Athen, bei „uns Arkadien!“ — Erst die zunehmende Dunkelheit machte dieser Unterredung ein Ende.

Feuer und Leben und Freude hatte dieß Gespräch wieder in Eginhards Herz gegossen. „Ha! (rief er, als er auf sein einsames Zimmer zurückkam:) „Entschieden sei „nun mein Schicksal! Ja, dort, in diesem „arkadischen Lande, bei meinen guten ehr„lichen Winzern in Clävens anmuthigen Ge„birgen, dort will ich auch sterben. Nicht „Ohngefähr war es, es war Ahnung, als „mir der brave Johannes von der Verän„derlichkeit des Glücks vorsagte, und mich „auf diesen Fall so traulich wieder zu kom„men einlud. Lebe nun wohl, du schönes „Dresden, das du mich ohne meine Schuld „verachtest und ausstößest: ich eile dort der „einfach schönen Natur, der edelsten Gast„freundschaft, und der Ruhe in den Arm!" — Gesagt, gethan. Er brachte in Eil viertausend Thaler von seinem Vermögen zinsbar und sicher unter; nahm den Rest in Golde mit sich, verließ Dresden für immer, und eilte nach Graubündten.

Gerade war es volle Weinlese, als Eginhard bei dem guten Johannes eintraf; und eben saß dieser Mittags mit seinen Arbeitern zu Tische. Welch ein Erstaunen, welches Vergnügen, welcher biedere Jubel, welcher trauliche Händedruck, über diese ganz unvermuthete Zurückkunft! Ungeheißen holte die Wirthinn eine Flasche ihres besten Weins, und die beiden schönen blauen Becher aus dem Wandschranke. „Recht so, Frau, „recht! (jauchzte Johannes, indem er die „Becher anfüllte:) und nun — auf Du und „Du!" Nach dem Essen half Eginhard mit im Weinberge lesen. Die Fröhlichkeit der Arbeiter um ihn her und über die benachbarten Berge verbreitet, die ganze Gegend voll Arbeit, muntern Gesanges und Scherzes, entzückte den Ankömmling bis zur Schwärmerei: er war wie neu geboren, war schon halb Graubündtner und Winzer, Johannes gab für heute zeitig Feierabend, und Eginhard wollte noch einen kleinen Besuch bei seinem Lieblingsplätzchen ablegen. „Es

„ wird dir nicht entlaufen, das Plätzchen;
„ (erwiederte Johannes, und führte ihn
„ mit sich ins Haus:) itzt komm, ruh aus,
„ und erzähle mir, warum du wiederkömmst,
„ und ob du recht lange bei mir bleiben
„ wirst?“

Recht lange, lieber Vater: wenn du willst — Zeitlebens vielleicht.

„Nein wirklich? Nun so ists desto besser.
„ Will dich halten und pflegen, wie
„ meinen Sohn; sollst der kleine Johannes
„ heißen: aber nun erzähle mir auch hübsch
„ dein Warum?“

Eginhard fand nicht für gut, sein ganzes trauriges Schicksal bekannt zu machen. Er gab bloß den Tod seiner Aeltern, und seinen Hang zum einsamen Leben unter so guten Menschen, als Ursache seiner Wanderung aus: der Alte begnügte sich damit völlig, bot ihm Tisch und Wohnung an war auch nur mit Mühe zu überreden, daß er ein sehr geringes jährliches Kostgeld annahm. Eginhard bestand auf weit mehr.

„Streich die Hälfte runter, (sagte Johan-
„nes lachend) dann handeln wir noch: denn
„ich halte kein Wirthshaus, und zu was
„in aller Welt nützte mir — dein Bettel
„vom Gelde, da ich mehr habe als wir
„brauchen, ich, und meine Frau, und du?
„Dafür sollst du mir recht viel von deinem
„braven Kurfürsten erzählen, der sein Volk
„so lieb hat, als ihn das Volk; und von
„dem wackern Preußen-Könige, der gestor-
„ben ist; und wie ihr in euerm Meißen
„den Wein macht, und was man bei euch
„von Krieg und Frieden spricht."

Tages darauf begleitete ihn Johannes selber zu seinem Lieblingsplätzchen, das Eginhard mit Entzücken wieder sah und begrüßte. Er faud es itzt in herbstlicher Schönheit und konnte sich an dem Gemische des grünen, rothen, gelben und braunen Farbenspiels nicht satt sehen. „Ihr seid doch wunderliche
„Leute, ihr fremden: habt ihr denn in
„eurer Heimat keine Sträucher und Bäu-
„me? — doch komm itzt: muß dich doch

„ zum Besitzer dieses Paradieschens, zum „ Nachbar Martin führen; bin dich ihm noch „ vom vorigen Jahre her schuldig.“

Es gibt, glaube ich, eine vierfärbige Tugend, wie es ein dergleichen Gold giebt: dieß bleibt immer Gold, jenes immer Tugend, obgleich das äußerliche Aussehen die Sorten gar merklich unterscheidet. Martin, an innerm Herzensgehalt eben so bieder und rechtschaffen als Johannes, schien doch, dem ersten Anblicke nach, gerade sein Antipode zu seyn: dieser war lustig, zuvorkommend, immer freundlich, redselig und offen; was er dachte, das sagte er auch; Martin hingegen blieb immer ernst, nicht selten mürrisch, schien mißtrauisch, war aber nicht zurückhaltend, dachte viel und sprach wenig. Unter Johannes Empfehlung, nahm er Eginharden zwar sehr einsilbig auf; aber doch bereitwillig genug, und mit herzlichem Händeschütteln. Eginhard bat ihn kurz und gut um Erlaubniß, das Lieblingsplätzchen an der Felsenwand recht oft besuchen, ja sogar

ein Lusthäuschen dort erbauen zu dürfen. Martin schüttelte den Kopf — und schwieg. Das wurmte den guten Johannes. Er fragte ihn ziemlich derb, ob er dem hübschen Herrn da, etwa nicht recht traute, und ihn für einen Schnapphahn hielte? — „Dummes
„Zeug! (murrte Martin:) Freilich muß man
„in der Welt die Augen in die Hand nehmen;
„vornehmlich bei solchen wildfremden Leuten:
„aber, Blix noch' mal, wen du bei dir hast,
„Nachbar, dem traue ich schon bei Schlaf
„und Wachen; und dann, — kannst du denn
„nicht so viel überlegen? — er will bauen?
„itzt schon so tief im Jahre? und hat we-
„der einen Spahn Holz, noch eine Karre
„voll Steine! Laßt mich machen, sage ich:
„zu der Hütte soll wohl Rath werden; aufs
„Frühjahr, wills Gott. Der Weile schaffe
„ich Stein und Holz hin: habe ja des Bet-
„tels auf meinem Eigenthume genug."

Es war die längste Periode, die man von Martin seit Jahr und Tag gehört hatte. Man mußte sich schon gedulden, und ihm

seinen Willen lassen. Mit der ersten Ankunft des nächsten Frühlings stand ein niedliches Hüttchen an der Felsenwand, versorgt mit allen Geräthschaften und Bequemlichkeiten für einen Eremiten zum Spaß. Eginhard war vor Freuden außer sich, konnte sich nie genug an Danksagungen gegen den gefälligen Murrkopf erschöpfen; Martin warf den Kopf lächelnd in die Höhe, und brummte bloß: „Albernes Zeug! Wird da für solchen Bettel so viel Senf bedürfen! Brauchts gesund; wenns einfällt, baue ich ein neues, wo ich noch lebe.“

Der volle Frühling trat zeitig ein, und war einer der herrlichsten, den Eginhard jemals erlebte. Schon schmückte sich die sammetgrüne Wiese vor seinem Häuschen mit jungen Blümchen, schon warfen die neubelaubten Birken und Rüstern sanfte Schatten herab; auf ihren Aesten hüpften die bunt gefiederten Frühlingssänger, und schienen den Fremden mit fröhlichen Liedern zu bewillkommen. Er war nun selten aus die-

sem

sem seinen Feenaufenthalte weg zu bringen; den Morgen brachte er meist auf dem Felsen zu, der seitwärts leicht zu erklimmen war, und labte sich an der weit gestreckten Aussicht über Cläven hin; Nachmittags, wenn die Sonne zu heiß schien, begab er sich in sein friedliches Hüttchen, oder wandelte zwischen den blühenden Sträuchern im Schatten umher: man mußte ihm sein Mittagsessen hinbringen; nur gab Johannes niemals zu, daß er dort schlief: „denn, sagte er, die Nacht „ist Niemands Freund; weiß nicht, ob „es in Sachsen auch so seyn mag." — Gleichwohl mischte sich unter Eginhards rosenbekränzte Stunden, auch manche schwarze, traurige. Die Rückerinnerung an sein zertrümmertes Glück, fiel ihm zentnerschwer auf; die Frage: wie soll es in der Zukunft mit dir werden? drängte sich mit mancher Beunruhigung an ihn; und die gewaltsame Losreißung seines Herzens von Charlotten, brach oft und heftig-schmerzend wieder auf. Unter zwey Thränen der Wonne und der Freude,

mischte sich immer die bittere Zähre der tiefen Verletzung und des Kummers. Nach und nach, obgleich noch abwechselnd, fand sich ein wenig mehr Ruhe in sein Herz. In einem dieser gemischten Zwischenräume malt er mit großen schwarzen Buchstaben auf das umleistete Feld über seiner Hüttenthüre: Hier der Ruheplatz der unglücklichen, verfolgten Liebe.

Ein kleiner Ausflug nach Cläven hielt in ein paar Tage lang von seinem Hüttchen ab. Er eilte mit Sehnsucht zurück, und fand zu seinem Erstaunen, an der Thüre, gerade unter seiner Inschrift, mit Bleifeder geschrieben: Liebe verfolgt auch, und macht unglücklich.

Wer in aller Welt konnte der Verfasser dieser Replik seyn? Weder Johannes noch Martin, noch sonst Jemand von seiner hiesigen Bekanntschaft waren des Schreibens kundig, sie verstanden nicht einmal seine eigne Inschrift. Er kannte die Hand nicht; alle Nachforschungen bey seinen Wirthsleuten gaben

ben ihm nicht den geringsten Aufschluß: sie und er, hielten es endlich für den Einfall eines müssigen Spaziergängers, oder eines Reisenden, die sich von ohngefähr in diese Gegend verirrt haben möchten. Eginhard ließ es nach ein paar Tagen völlig außer Acht. Nach und nach gewöhnte er sich an kleine Spaziergänge in den benachbarten Thälern und Gegenden umher, wo ihn selten ein menschliches Geschöpf in seiner Einsamkeit störte: ein einziges Mahl sah er von fern ein wohlgekleidetes junges Frauenzimmer unter einer schattigten Eiche sitzen, die sich aber, so bald sie ihn erblickte, rasch erhob und sich in den Gesträuchen verlor. Dieß schien Eginharden mit der Inschrift an seiner Thüre Zusammenhang zu haben. Er eilt ihr nach; sie war verschwunden: er zog abermals seinen Johannes zu Rathe; der wußte ihm keine Auskunft zu geben. „Doch, setzte er hinzu, will „man sagen, daß sich dort herum manch„mal ein Spuck sehen lasse, der die Leute

„ foppt: nimm dich also mit ihm ja in Acht,
„ Klein Hänsel!“

Diese beyden Vorfälle beschäftigten Eginhards Geist mehr, als er wollte: ehe er sichs versah, war er in tiefes Nachdenken über die schöne Unbekannte versunken, ehe er daran dachte, stand er vor seiner Hausthüre, und las das Räthsel, daß Liebe verfolgt, und unglücklich macht. „Also, (rief „ er überlaut aus:) zwey Bedauernswür„dige, an deren Unglück die Liebe Schuld „ hat? Und diese Traurigen sollten sich nicht „ finden, sich nicht in gegenseitiger Ver„traulichkeit trösten?“ — In dieser Absicht wiederholte er seine Spaziergänge in der Gegend hinter seinem Felsen fast täglich. Lange war seine Hoffnung umsonst. Der Lenz beg[illegible]istigte seinen Wunsch nicht, und der Sommer fieng bereits an.

Eines Tages beschloß er, am Ufer seines Baches hinauf zu gehn, und dessen Quell aufzusuchen, was er bis itzt noch nicht gethan hatte. — Eine halbe Stunde Weges

brachte

brachte ihn zu einer Felsenwand, der seinigen fast ähnlich; nur daß sich darin eine von Natur gewölbte geräumige Vertiefung oder Grotte befand, an der die Kunst geholfen zu haben schien. Aus ihr rieselte seitwärts der Quell mit sanftem Gemurmel hervor. Das Wintergrün über dem Eingange war in zierliche Gehänge verflochten; in der Höhe selbst sah er von weitem schon einige Ruhebänke, und in der Mitte einen steinernen Tisch. Dieß alles erregte des Lustwandlers ganze Neugier: er trat rasch hinein, und erschrack fast, als er das unbekannte Frauenzimmer auf einer Seitenbank erblickte. Sie war jung, und war sehr schön; eine sanfte Blässe, die von irgend einer Kränklichkeit übrig geblieben zu seyn schien, verbreitete ein unaussprechlich anmuthiges Schmachten über ihr Gesicht; ihr Anstand und ihre Kleidung verriethen eine Städterinn von Erziehung. Mit edlem langsamen Schritt trat sie ihm entgegen, und betrachtete ihn, weit entfernt von Furcht oder Verlegenheit, mit

neugieriger Verwunderung. Ein geraumes Weilchen hindurch band ein magisches Stillschweigen ihrer beider Zungen. Das Mädchen brach es zuerst.

„Seyn Sie willkommen hier in Grau„bündten, Fremdling! Vermuthlich sind „Sie der Sachse, der sich seit einiger Zeit „hier aufhält?“

„Wohl bin ich das: aber, tausendmal um Verzeihung, daß ich Ihre Einsamkeit gestört habe. — Ich wußte wahrlich nicht; — der Morgen war heiß; — ich suchte Kühlung, — ich sah von fern diese Grotte — —“

„Die dann der verfolgten un„glücklichen Liebe sehr gern eine Zu„flucht anbeut.“ (schloß die Schöne lächelnd seinen abgebrochenen Perioden.)

Eginhard verstand die Anspielung nur allzuwohl, „O göttliche Schöne, Nymphe dieses Quells, oder Fee aus höherer Region, oder Sterbliche, — wer Sie auch sind; — genug, nun kenne ich Sie, nun habe ich Sie; die ich so lange schon vergeblich suchte!

Sie

Sie sind keine andere, als die Schreiberinn jenes traurigen Spruchs: daß Liebe manchmal auch selber verfolgt, und unglücklich macht!“

„Was soll ichs läugnen? Die Verirrung „ eines Spazierganges brachte mich zu Ihrer „ Eremitage: und nun — muß ich beken„ nen, daß ich Wahrheit schrieb, — einen „ eignen traurigen Erfahrungssatz; — aber „ nun — ich weiß nicht ——“

„Aber nun giebt uns doch wohl ein so gleiches Schicksal das Recht auf nähere Bekanntschaft, auf offnere Vertraulichkeit, vielleicht auf gegenseitigen Trost?“

„Offnere Vertraulichkeit? Warum das „ nicht? Denn ich, und vermuthlich auch „ Sie, würden sich unsrer Geständnisse nicht „ zu schämen haben. Gegenseitiger Trost „ würde sich dann vielleicht von selbst fin„ den, — vielleicht auch nicht. Aber nä„ here Bekanntschaft, mein Herr, die müs„ Sie nicht von mir verlangen und nicht „ erwarten!“

„Auch nicht hoffen?"

„Schwerlich! — Nicht etwa, als ob „ich glaubte, dergleichen Idyllenton und „arkadische Simplicität, sey in unsre Ver„hältnisse nicht passend. Allein, die Ver„folgte hat so gut ihr Geheimniß nöthig, „als die Geliebte."

„O Gott, und ich faßte doch auf den ersten Anblick, ich weiß selbst nicht wie unbegreiflich, das unwiderstehlichste Zutrauen zu Ihnen!"

„Wenn ich es nun annehme, mein Herr, „wie dann?"

„O nehmen Sie, vortreffliche Unbekannte; und ich bin mehr als zu glücklich!"

„Gut dann — ich nehme es, und sa„ge Ihnen das Meinige zu: allein, wer „bin ich, woher ich kam, wohin ich ge„denke, wo ich wohne, und was ich vor„habe' — das, mein Herr, muß noch „unverbrüchliches Geheimniß bleiben. Dieß „sey die einzige Bedingung des verlangten „Zutrauens, und, wenn Sie wollen, manch-

„mal

„ mal unsers künftigen Umganges. Be=
„ liebt Ihnen diese Bedingung nicht, so las=
„ sen Sie uns bei Zeiten abbrechen: ich
„ nehme Abschied von Ihnen, und von nun
„ an sehn Sie mich nicht wieder.“

„Mit verschlossenen Augen genehmige ich jede Bedingung!“

„Versprechen Sie mir also, meinem Ge=
„ heimnisse nie, und auf keinerley Weise
„ nachzuforschen?

„Sie wollen es ja: das ist mir genug: ich verspreche es!“

„Und bey Ehre?“

„Bey Ehre, und allem was Ihnen hei=
„ lig ist!“

„Gut so, mein Herr! Kommen Sie nun,
„ setzen Sie Sich zu mir, und ruhen Sie
„ aus.“

„Ausruhn? Vielmehr giebt mir dieser ehrenvolle Platz neue Munterkeit, und sogar Hoffnung, daß die liebenswürdige Nymphe der Grotte mir wenigstens ihren Namen, und die Erzählung des Schicksals, das jene In=

schrift veranlaßte, nicht vorenthalten wird. Bis itzt war ich ganz Auge, von nun an werde ich ganz Ohr seyn."

„Meinen Namen? — O ja! Ich heiße „Angelika. Der Zuname thut gar nichts zur „Sache, und schlägt auch in unser Abkommen „ein. — Aber meine Erzählung verlangen „Sie? Sind Sie denn in Sachsen so unga„lant, daß Sie den Damen nicht selber zuvor„kommen?"

„Im Gegentheil, vortrefliche Angelika, lassen wir in Sachsen allemal unsern Damen den Vortritt."

„Ländlich, sittlich, mein Herr! Hier „zu Lande heißt es, Zug für Zug. Auch „sind Sie ja, wie ich weiß, ein Kauf„mann, und folglich mit diesem Handels„grundsatze bekannt genug. Erst die Waare, „dann die Zahlung: erst Ihre Geschichte, „und die meinige soll gewiß nachfolgen."

Eginhard war gefangen, und hatte sich gern fangen lassen. Ohne Verdacht, ob er einer Abentheuerinn oder einer würdigen Dame

sich und sein Geheimniß anvertraue, erzählte er ihr sein ganzes Schicksal, so wie wir es bereits wissen. Er verfuhr dabey so gewissenhaft, wie bey einer Beichte, und so umständlich als ob ers zu Protokoll gebe. Angelika hörte mit großer Theilnehmung zu; sie schenkte sogar seiner letzten Katastrophe ein Thränchen, und wünschte mit sichtlicher Rührung, daß ein besseres Mädchen ihm Charlottens Untreue vergüten möchte. Eginhard selbst war ganz Empfindung und Feuer geworden. Mit einem Mal brach sie ab, stand auf und machte die Bemerkung, daß der Mittag ihn und sie abrufe. „Meine Geschichte bleibe ich Ihnen für heute schuldig. Aber morgen ist auch ein Tag. Vielleicht kann ich morgen Nachmittags wieder hier seyn: bis dahin mein bestes Lebewohl!“ — Damit verneigte sie sich, wand sich zum Eingange hinaus, und ehe noch Eginhard sich von seiner Rührung und seinem Erstaunen über ihren plötzlichen

Abschied erholen konnte, war sie schon zwischen den Gesträuchen verschwunden.

Gern hätte er nun die Nachforschungen nach der unbekannten Schönheit, bey Johannes und Martin fortgesetzt. Er hatte so ziemlich alle Data eines Steckbriefes beysammen; wußte ihren Vornamen, konnte ihren schlanken Nymphenwuchs, ihr in dunkelbraunen Locken herabfallendes Haar, ihr funkelndes schwarzes Auge, ihren Rosenmund, sammt der daraus hervorglänzenden Perlenschnur, aufs genaueste beschreiben; auch vermochte er zur Noth die Farben ihres seidnen Kleides und ihres Haarbandes anzugeben. Aber was half ihm dieß? Er hatte seine Ehre zum Pfande gesetzt, und er schwieg. Er begab sich heim, setzte sich mit seinen Wirthsleuten zu Tische, konnte nicht essen. — „Schatz, bist du krank? (fragte Johannes.) — Das ich nicht wüßte. — „So bist du gewiß müde von dem verdammten Herumlaufen.“ — O nichts weniger, guter Mann! — „Nun so bist du miß-

mißtrauisch, ärgerlich, und verdrüßlich, und weißt nicht warum.“ — Noch eher eine Möglichkeit! — „Gut, da will ich bald helfen! Komm, trinke ein paar blaue Becher mit dem goldenen Rande: das half mir schon aus mancher dummen Grübel-Krankheit, und wird auch dir gutthun.“

Eginhard versuchte das Specificum: doch alle Symptome seines Uibels verschlimmerten sich. Er legte sich zeitig zu Bette: aber die Morgendämmerung fand ihn noch wachend. Die ganze Nacht hindurch hatte er nur von der lieben Unbekannten phantasirt, und mit ihr gesprochen.

Mittags Glock zwölf Uhr an seines Wirths Stubenseiger, gieng er schon wieder fort, längs dem Ufer seines Baches hin, und eilte der Nymphengrotte zu. Kaum daß er sich Zeit nahm, aus dem üppigen Wuchse des Vergißmeinnicht, womit beyde Ränder des Ufers geschmückt waren, eine Handvoll auszuraufen, und unterwegs einen Kranz daraus zu flechten. Er wollte der Unbekannten

dieses Ehrenzeichen ihrer Pünktlichkeit übergeben, und hatte schon ein paar Verslein zusammen geflickt, die sich nicht übel zur Armuth der Gabe schickten: wiewohl überhaupt der Werth von dergleichen, immer nur von dem kritischen Tribunale der Nehmerinn gewürdert und bestimmt werden kann. — Ein Stunde nach der andern verging: Angelika kam nicht. Der Kranz fing an zu verwelken; es wurde schon Abend: Angelika ließ sich noch nicht sehn. Eginhard schwebte zwischen Trauer und Unwillen: er zerriß den Kranz, warf ihn auf den Tisch, flog in seine Wohnung, und foderte nun selbst mit Ungestümm die blauen Becher. Es wollte heut eben so wenig helfen als gestern.

Den nächsten Nachmittag beschloß er schlechterdings in seinem Hüttchen zuzubringen, und durchaus nicht nach der Grotte zu gehn. Er spazierte bloß der langen Weile halber, ein wenig am Ufer hin, und — eh er noch wußte wie, befand er sich schon im Angesichte der Grotte. Er mußte bezaubert

bert seyn! Mißmuthig schlenderte er vollends hinein: sein welker zerrissener Kranz war weg, und an seiner Stelle lag ein frisch gewundener, mit einer eben aufgeblühten Rosenknospe. Eginhard glaubte vor Entzücken zu vergehn! Er küßte die Rose, bis sie auch welk war, wartete mit ungeduldiger Sehnsucht auf die Geberinn, die Niemand sonst als Angelika seyn konnte, und schlich endlich bey sinkendem Abende mit Kranz und Blume heim; festen Vorsatzes, morgen früh wieder dort zu seyn, und den ganzen Tag geduldig auszuharren. Die Nacht verging zwischen abwechselnden Unruhen, so daß, wenn Eginhard ein fürstlicher Patient gewesen wäre, nächsten Morgen das Bülletin im Vorzimmer nicht anders gelautet haben würde, als: Leidlich, nach den Umständen, aber schlaflos."

Der folgende Tag war glücklicher für ihn. Schon von weitem sah er Angeliken am Eingange der Grotte seiner warten. Er hatte die welke Rosenknospe noch immer an

seinem Busen befestigt. „Willkommen, „Kranzwinder! (rief sie ihm entgegen:) „Sind wir einander ein paar Tage fehlge„gangen? Doch geben Sie her, diesen „Welkling von Ihrer Brust, und nehmen „Sie, da Sie ein Freund von Blumen zu „seyn scheinen, diese bessere.“ Sie nahm aus zweien die schönste von ihrem Busen, und überreichte sie ihm. „Aber, (fuhr sie fort:) „der Morgen wird heiß; es ist Gewitterluft: „wir dürfen vielleicht nicht lange mehr un„gestört bleiben, und, ich gestehe es, ich „habe keine geringe Furcht vor diesen schreck„lichen Naturbegebenheiten. O sie sind, „wenn sie kommen, in diesen Gebirgen dop„pelt furchtbar. Geschwind setzen Sie Sich „zu mir her; und vernehmen Sie meine „Geschichte.“

„Von meinem eigentlichen Namen und „Stande sage ich Ihnen nun ein für alle„mal nichts. Meine Mutter verstarb mir „zeitig, und hinterließ mich als ihr einzi„ges Kind. Mein Vater lebt noch, und

ist

„ist bei gutem Vermögen. Dieser Umstand,
„vielleicht, weit mehr als meine rothen
„Wangen uud schwarzen Aeuglein, zogen
„mir schon seit etlichen Jahren verschiedne
„Freier zu, wovon mir aber kein einziger
„gefiel. Ich hatte für keinen Augen, ge-
„schweige denn ein Herz. Mein Vater ließ
„sich einige Zeit die Ausflucht meiner Ju-
„gend noch geduldig genug gefallen, so
„heftig und oft er auch den Wunsch äusser-
„serte, mich bald an eine schickliche Parthie
„verbunden zu sehn. Ich meinte, daß hier-
„bei mein Herz und meine Neigung wohl
„die entscheidende Stimme haben müßte;
„aber ach! der sonst so gute Vater versicher-
„te mich endlich mit drohendem Ernste, daß
„dieß bloß jungfräuliches Geziere sei, und
„daß er, so bald sich ein ihm anständiger
„Mann meldete, für mich wählen, seine
„väterliche Autorität geltend machen, und
„die Sache schon durchzusetzen wissen wer-
„de. Gütiger Gott! Da fand sich nun
„ein schon ziemlich bejahrter reicher Geschäfts-

mann,

„mann, und warb um meine Hand. Ich
„glaube, er hatte in seinem Leben schon
„doppelt so viel Thaler zusammen gescharrt,
„als Tage gezählt, folglich belief sich bei=
„des auf eine ziemliche Summe: in mir
„aber erweckte das nicht den kleinsten Fun=
„ken von Neigung. Alles Bestreben des
„Heirathlustigen, alles sein Anerbieten, al=
„le seine Geschenke sogar, waren völlig um=
„sonst: ich verwarf die erstern, und nahm
„die letztern nicht an. Mein Vater hatte
„mich, als sein einziges Kind zwar lieb,
„sehr lieb: aber noch lieber, wie wenig=
„stens der Erfolg bewies, hatte er den eit=
„len Ruhm einer übelverstandenen Vater=
„gewalt. Da er diese Heirath für mich
„sehr vortheilhaft hielt, so bestand er ernst=
„lich mit dem freundlichsten Zureden, dann
„mit immer steigendem Ernste, endlich mit
„aller möglichen Härte auf dieser mir so
„verhaßten Verbindung. Gott! Er ent=
„zog mir seine väterliche Liebe ganz, er
„verbannte mich von seiner Tafel, er sperrte

„mich endlich gar ein; und das alles bloß „darum — weil seine arme schuldlose Toch„ter, ihrem Herzen keine Neigung für die„sen ihm theuern erwählten Ediam abzwin„gen konnte. Der Himmel weiß es, das „war und ist mir noch itzt unmöglich: sonst „hätte ich gewiß alles gethan, was ein so „würdiger Vater wollte, und verdiente. „Das Leben wurde mir verhaßt; der Tod „wäre mir mit Freude willkommen gewe„sen: doch dieser hört leider gar selten auf „den Ruf des Unglücklichen, der seiner be„darf; er eilet wenigstens niemals. — In„zwischen nahmen die Verfolgungen wider „mich, eher zu, als ab. Ich hatte den „Verhaßten in nicht ungegründetem Ver„dachte, daß alles auf seinen Rath, we„nigstens doch mit seinem Vorwissen und „seiner Genehmigung geschah. Schlechtden„kende, von ihm ganz gewiß bestochene „Verwandte, mischten sich mit ins Spiel; „besuchten mich unter der Larve freundschaft„lichen Bedauerns, rangen so lange; so

„heftig und grausam um meine Einwilli-
„gung, bis ich endlich, krank am Körper,
„noch kränker an der Seele, in einer der
„schrecklichsten Stunden ihrer Peinigungen,
„mir selber kaum bewußt, das schreckliche
„Jawort hinseufzte. Wollte der Himmel,
„daß mit dem Seufzer auch mein Leben
„entflohen wäre!“

„Gerechter Himmel, schrie Eginhard, und sprang auf: liebe Unglückliche, so sind Sie endlich unwiederbringlich verloren?“

„Noch nicht! (erwiederte Angelika sanft
„lächelnd.) Tages darauf war ich völlig
„sinnlos: ein heftiges hitziges Fieber brachte
„mich dem so sehnlich gewünschten Tode näher.
„Die Aerzte gaben sehr wenig Hoffnung:
„mein Vater war in Verzweiflung, und
„machte sich selbst die bittersten Vorwürfe.
„Der alte Verliebte durfte sich nicht mehr
„in unserm Hause sehen lassen. Meine gu-
„te Natur überwand jedoch. Ich erholte
„mich nach und nach, obgleich sehr lang-
„sam. So wie meine Gesundheit zunahm,

so

„so nahm auch die Freude meines Vaters „wieder ab, und verwandelte sich in einen „stolzen stillen Ernst. Zwar quälte er mich „nicht mehr mit der verhaßten Verbindung: „aber die Zufriedenheit unsers Hauses war „und blieb zerstört; ich hatte meines Va„ters Herz verloren für immer. Was konn„te ich thun? Wer zu sterben entschlossen „ist, der erträgt jeden andern Verlust mit „schweigender Unterwerfung!“

„Aber, theuerste Angelika, (jubelte nun Eginhard) wozu denn so traurige Gedanken? Sie haben ja nun überwunden, Sie sind ja nun frey!“

„Noch lange nicht, mein Freund! (sag„te Angelika, sanft erröthend:) Zwar ge„stattet mir mein Vater von Zeit zu Zeit „einige kleine Spaziergänge, oder Reisen „aufs Land, bald nah, bald fern, um „mich wieder völlig von meiner Krankheit „zu erholen; aber vor einem Monate rief „er mich in sein Cabinet: Angelika, sagte „er, ich habe dir lange genug deinen Wil-

„len gelassen, will das auch aus übermä-
„ßiger Güte noch ferner: allein, dann ma-
„che mir auch den meinigen. Jahr und
„Tag gebe ich dir: da wähle unter den Par-
„thien, die schon oft um deine Hand an-
„hielten, und wovon die meisten noch un-
„verbunden sind. Ich werde nun alt; ich
„will und muß es wissen, woran ich mit dir
„bin; ob du mir noch einen Schwieger-
„sohn geben willst, oder ob ich aus Gram
„über deinen Ungehorsam, einsam, verlas-
„sen und kinderlos in die Grube fahren soll.
„Ich werde bald eine ziemlich weite Reise
„vornehmen, und dir unter den Personen,
„die du weißt, völlig freie Wahl gestatten:
„aber, ist Jahr und Tag vorbei, und du
„hast noch nicht gewählt; so schwöre ich
„dir bei allem was heilig ist, dann wähle
„ich für dich, und — das Klosterleben sei
„deine Bestimmung! — So, lieber Fremd-
„ling, steht nun itzt mein noch immer sehr
„trauriges Schicksal."

„Und Ihr Entschluß, theuerste Angelika?"

„Ist

„Ist der Entschluß meines Vaters. Da
„ich gegen jede der vorgeschlagenen Verbin=
„dungen die größte Abneigung fühle, so ha=
„be ich der Hoffnung für das, was man in
„der Welt Leben nennt, und vielleicht nur
„ein Traum ist, mit Ergebung entsagt.
„Ich sehe dem Schleier, der mich wider al=
„le diese Verfolgung in Schutz nehmen soll,
„als einer Wohlthat entgegen."

„Aber noch Jahr und Tag; das kann
doch viel verändern!"

„Nicht das mindeste! (fuhr sie mit ent=
„schloßener Erhebung der Stimme fort.)
„Genug hier haben sie meine Geschichte.
„Ich danke Ihnen für die sichtliche Theil=
„nahme, mit welcher Sie mich anhörten.
„O es ist Wonne für einen Unglücklichen,
„sich einmal ohne Furcht des Hochverraths
„an Unschuld und Zutraun, ganz über sei=
„nen Kummer beklagen zu dürfen. Sie über=
„sehn doch nun hoffentlich die Wahrheit mei=
„ner Inschrift, daß Liebe selbst verfolgt,
„und unglücklich macht?"

Eginhart war von dieser Leidensgeschichte des herrlichen Mädchens tief in der Seele erschüttert. Angelika fand sich durch die Erzählung wie erleichtert und gestärkt; beide verband die vermeinte Aehnlichkeit ihrer Schicksale, so unähnlich sie auch einander waren, auf eine wunderbare Art. Immer wärmer, immer zutraulicher ward ihr beiderseitiges Gespräch. Da kam der Mittag heran, und die Hitze des Sommertages hatte mächtige Wolken erzeigt, die sich über den Gebirgen zusamenballten. In ihnen sah man schon die Funken des Blitzes, und der Donner fing an über die Thäler zu rollen. Angelika ward furchtsam; nichts hielt sie länger auf. „Wir „müssen uns trennen, (sagte sie:) denn „sehn sie nur, der Himmel selbst gebeut es. „Leben Sie vergnügt, und denken Sie an „Ihr gegebenes Wort: dann finden wir uns „wohl auch wieder."

Eginhard ergriff und küßte ihre Hand, was er bis itzt noch nicht gethan hatte. Die Lilien ihrer Wangen wurden sanft rosenroth.

Sie

Sie schien ihm noch etwas sagen zu wollen: aber sie schwieg, eilte fort; und Eginhard, der das Gewitter immer näher kommen sah; suchte gleichfalls seine Wohnung, wo ihn der traute Johannes schon an der Thüre erwartete. „Kömmst du endlich, Klein-Hän„sel? (rief er ihm schon von weitem zu:) „Ich war bange, daß dich der Regen er„haschen und tüchtig einweichen möchte. „Ja, wir haben hier zu Lande mitunter ge„waltige Gewitter. Aber du zagst doch nicht „etwa davor?“

„Ich? Im geringsten nicht. Ich singe im stärksten Wetter:

So mag es denn stürmen und donnern und blitzen:
Uns wird die gefällige Liebe beschützen!“

„So recht, Schatz! Meinst doch ver„muthlich den lieben Gott? Denn in dessen „Hand steht alles. Noch einmal so schön „wächst in den Bergen nach ein paar Ge„wittern: gerade so, wies auch im mensch„lichen Leben zu gehen pflegt.“

Vierzehn Tage verstrichen abwechselnd mit Regen, Sonnenschein und abermaligen

 Don-

Donnerwettern. Eginhard besuchte die Grotte in jeder ruhigen Zwischenzeit: aber Angelika blieb immer aus. Da war kein Vergießmeinnicht-Kränzchen und keine Rosenknospe zu sehn. Inzwischen stieg seine Sehnsucht nach ihr, von Tage zu Tage. Er konnte sich nicht länger täuschen: er liebte das nur allzu reizende Mädchen; liebte schon mit aller Heftigkeit, so wenig ihm auch seine Vernunft irgend eine Hoffnung zu Befriedigung seiner Leidenschaft erlaubte. Er argwohnte höchst wahrscheinlich; daß Angelika's Stand weit über den seinigen erhaben sei; er war arm, sie schien reich: sein Muth wollte ihn verlassen: denn, nichts kühneres ist, als die Liebe, aber auch nichts verzagteres.

Die Witterung schien sich itzt wieder völlig aufklären zu wollen, als Eginhard eines Nachmittags bei einem Besuch in der Grotte, ein Blättchen Papier auf dem Tische fand, worauf mit Bleifeder geschrieben war: „gestern von dorther; heut hier; morgen „verschwunden." — Er verstand den Wink,

und sein Herz schlug ihm hoch empor. Nun war keine Möglichkeit ihn wieder aus der Grotte zu bringen; er beschloß, bis in die sinkende Nacht da zu bleiben, und seine angebetete Angelika zu erwarten. Nach einer kleinen Stunde kam sie. Seine Freude, sein Entzücken kannte keine Grenzen. Angelika hätte kein Frauenzimmer seyn müssen, wenn sie das alles nicht sehr bald gewahr geworden wäre. Dieses Geschlecht ist überhaupt von Natur die schlaueste Späherinn aller unsrer Schwächen, und deutet unsre Gemüthsbewegungen sehr richtig. — „Ach! (rief er, als er sich nach dem unendlichsten Handkusse wieder empor richtete:) Schon glaubte ich, Sie verloren zu haben! Schon fürchtete ich — hoffte ich, wollt' ich sagen, — Sie hätten inzwischen gewählt!"

„Gewählt, lieber Schwärmer? —
„Zwar habe ich das auch, in gewissem Ver-
„stande. Meines Vaters Abreise rückt her-
„an, und so war verschiedenes für seinen
„Anzug durchzusuchen, und zu rechte zu

„machen. Er verläßt sich bei so etwas „immer ganz auf mich. Auch diese Gele„genheit ergriff er, wieder vom neuen we„gen seines Herzenwunsches in mich zu drin„gen; er that es so traulich, so freund„schaftlich, fast so bittend, daß ich wahrlich „zu wanken befürchtete: aber diese Wahl, die „er verlangt, ist und bleibt mir ein für „allemal unmöglich!"

„Die er verlangt? — Also wäre eine Wahl Ihres Herzens so unmöglich nicht? Oder hat Angelika vielleicht gar schon gewählt, und ein glücklicher Sterblicher steht bereits allen andern im Wege?"

„Da irren Sie ganz, Eginhard! Noch „ist mein Herz von einer solchen Verbindung „völlig frey; — zum wenigsten so frey, wie das Ihrige."

(„Lieber Himmel! dachte Eginhard: Wenn sie doch nur wüßte! ——")

„Aber nun, Freund, da Ihnen meine „ganze Geschichte bekannt ist, da Sie auf „einer Seite die fortdauernde Macht der vä-

„ terlichen Zudringlichkeit, auf der andern
„ alle Schwäche der kindlichen Zuneigung
„ sehn, die einem so guten Vater seinen
„ Willen zu machen wünscht, — wenn sie es
„ nur von ihrem Herzen erhalten könnte; was
„ ist bey alledem der Rath des Freundes?"

Kein andrer, als dieser: wählen Sie dennoch! aber wählen Sie bloß nach dem Gefühl Ihres Herzens. Sollte sich denn in Ihrer Gegend, in Ihrer Stadt, unter allen Bewunderern Ihrer Reize, kein einziger finden, der Ihrer Wahl würdiger wäre, mit dem Sie Herz und Neigung verbänden? Gewiß, die Liebe wird Ihnen dann weit mehr Muth geben, als diese Verzweiflung!"

„Dieß habe ich mir selbst schon gesagt;
„ ich muß es Ihnen aufrichtig bekennen:
„ allein, — gesetzt, ich könnte das, und
„ wollte das, — würde mein Vater diese
„ Wahl genehmigen?"

„Doch! Endlich! Wenn er sieht, daß Ihre Wahl getroffen ist, (Ihre Festigkeit

„kennt

kennt er ja schon,) so ergiebt er sich doch noch vielleicht."

„Ja, vielleicht! Vielleicht aber auch „nicht! — Ach, er fodert zu viel: Stand, „Vermögen, und was weiß ich alles! „Darnach aber fragt die Liebe freylich nicht. „— Wissen sie keinen andern Rath? — „Sie schweigen? — Ach, ich sehe schon, „diese Hoffnung ist vergeblich! Ich bin un„glücklich, werde und muß es bleiben!"

„Unglücklich! Gerechter Himmel, ein Herz wie dieses! ein so vortrefliches Mädchen wie dieses, — unglücklich! Nun so fahre denn wohl, Ruhe und Glück, auch für mich! Auch ich, o Angelika, bin unglücklich, bin es mit Ihnen, und — will es auch bleiben!"

„Sie, lieber? Wie kämen denn Sie „mit in dieses Unglücksspiel?"

Durch mein eignes Herz, durch die Allgewalt der Liebe, — durch Sie! Weg mit Verstellung, weg mit allem Schweigen, das Ihrer und meiner nicht würdig ist!" Plötzlich

lich und voll Glut warf er sich zu ihren Füssen. „Göttliches Mädchen! So lassen Sie mich denn dieses erste und letzte Bekenntniß ablegen, dann fliehn, und — sterben! Ja, ich liebe Sie! Wie wär' es auch möglich, Sie zu sehn, und nicht zu lieben? Sie glauben ja selbst an unüberwindliche Unmöglichkeiten: so glauben Sie nun auch an diese!"

Angelika war äußerst erstaunt. Sie hatte schon einen geheimen Funken in Eginharden vermuthet, und ihn nach und nach zu ersticken gehofft: aber, ihr lieben Mädchen, ihr wißt wahrlich nicht recht mit Feuer und Licht dieser Art umzugehn; und so überraschte sie dieser plötzliche Ausbruch der Flammen um so viel mehr. — „Stehn Sie auf! „ (stöhnte sie tief, und ein paar heiße Thränen entrollten ihr:) Ist dieß der Freund, „ auf dessen Rath sich die Verlassene stützen „ wollte? Thörichter junger Mann, was „ beginnen, was verlangen Sie? O bringen Sie mich nicht vollends zur Verzweiflung! Stehn Sie auf, sage ich!"

„Nicht

„Nicht eher, bis Sie mir verziehen haben!“

„Und bey dieser grausamen Verlegen„heit, in die Sie mich stürzen, noch Be„dingungen? — Nochmals, stehn Sie auf!“

„Ach, Angelika! Lassen Sie doch den Elenden! Ich bin Verbrecher; ich weiß es wohl! Diese Stellung der Demuth geziemt mir.“

„Aber — wenn ich nun dem Verbrecher „verzeihe? — — Zum letzten Male sage „ich, stehn Sie auf!“

Eginhard sprang auf. Er bemächtigte sich ihrer Hand, und bedeckte sie mit hundert Küssen. „Oh! (rief er aus:) Mache nun alles Unglück mit mir was es wolle: Sie haben mir verziehen! Nicht umsonst habe ich den Grundsatz vertheidigt, daß wahre Liebe Muth giebt: mein Beyspiel soll ihn auch beweisen! Daß ich Sie liebte, war unvermeidlich; eben so sehr, daß ich es Ihnen gestand. Auf Gegenliebe und Gegengeständniß hat der Thor keinen Anspruch zu machen: Und nun, o Sie, die ich so wunderbar fand;

die

die ich stets mit solcher Sehnsucht erwartete bey der ich immer und ewig zu bleiben wünschte, — lassen Sie uns Abschied nehmen! So wahr diese Sonne dort, die schon zur Rüste sinket, morgen wieder weit herrlicher aufgehn wird; so wahr müsse auch Ihnen bald, bald volles Glück aufgehn! Der Himmel wird für Ihre Leiden Belohnung, die Liebe für Ihr Herz Vergütungen haben! Denken Sie manchmal an einen Unglücklichen, der seine ganze Seele bey Ihnen zurück läßt; das ist alles, was ich zu bitten wagen darf!" — Rasch ergriff er seinen Hut. Angelika hielt zitternd seinen Arm zurück.

„Wohin? Grausamer! In dieser schreck„lichen Verlegenheit wolltest Du mich auf „ewig verlassen? Und hättest weiter nichts „zu bitten, als das? — Ach! ich verstehe „Dich, und — sollte zürnen. Aber — „Deine Unbesonnenheit hat auch mich er„griffen. Gut dann! — Es sey! Ich „nehme Dein Herz an: ich will es geheim „und bald unter dem klösterlichen Schleyer

ver-

„ verbergen. Nimm dagegen das meine,
„ und — theile es zwischen Gott und Dir!
„ Aber nimm es, unausgesteuert von irgend
„ einer Hoffnung. Nimm es, sage ich,
„ und trag' es mit unserm Unglücke fort,
„ o weit fort von hier!“

Es ist keine Möglichkeit, ferner ein Gemälde von ihrer ganzen Lage zu verfertigen. Ihr Gespräch bestand in wechselseitigen Thränen, Seufzern, abgebrochenen Versicherungen der Treue, und festem Druck ihrer Hände. Angelika riß sich zuerst los. „Die Sonne geht unter! (rief sie:) Laß uns scheiden!“

„Scheiden! Schreckliches Wort! Es ist Tod darin! Nur noch eine Bitte habe ich: die muß mir Angelika nicht versagen. Komm morgen noch einmal wieder! Es wird mir schmerzlich fallen; vielleicht auch Dir: aber der Abschied der treuen Liebe ist dennoch nicht ohne Herzerhebungen.“

„Ach, Eginhard, wollen wir uns mit
„ Fleiß verwunden, damit wir einen eitlen

„Muth beweisen können? — Es ist Thor„heit, ich weiß es wohl — aber — hier mei„ne Hand darauf; ich komme morgen früh, „komme wohl übermorgen noch, wenn Du „willst: aber — dann zum letzten Male! „Hast Du noch eine Bitte, mein Lieber?"

„Noch eine! Diese Rose von Deinem „Busen."

„Dem Lieblinge meines Herzens ge„bührt weit mehr!" — Sie gab ihm die Rose, und drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen. Eginhard glaubte vor Wonne zu sterben. Von nun an kein Wort mehr zwischen ihnen: Angelika flog zur Grotte hinaus; unverwandt sah Eginhard dem geliebten Mädchen nach, das ihm noch von fern einen Kuß zuwarf, und im Gesträuche verschwand.

Ob nun Angelika durch dieses Benehmen noch immer hoffte, das Feuer in Eginhards Herzen nach und nach wieder auszulöschen; das weiß ich nicht: genug sie hatte sich vergriffen, und Oel statt Wassers in die Flam-

me gegossen. Eginhard war in voller Glut. Er konnte den Morgen kaum erwarten: mit dem früheſten war er ſchon in der Grotte. Nicht lange, ſo kam auch Angelika, und trug ein Körbchen in der Hand. Eginhard empfing ſie mit offenen Armen; zwei feurige Küſſe wurden zum Morgengruß gewechſelt; eilig gingen ſie in der Grotte kühlen Schatten: denn die Morgenſonne ſtach ſchon außerordentlich heiß.

„Komm (ſagte Angelika, und öffnete ihr „Körbchen:) laß uns zum Abſchiede zuſammen frühſtücken: denn ich fürchte, wir „ſehen uns morgen nicht wieder. Du wohnſt „bei Winzern, die den Ruf haben, daß ſie „recht guten Wein machen. Itzt ſollſt du „von einem aus den Bergen meines Vaters koſten, den ich wenigſtens für beſſer halte. „Verſuche doch dazu von dieſer Cremtorte, die „ich ſelbſt gebacken habe, und — nimm mit „meiner Armuth für Willen."

Eginhard fand Wein und Torte köſtlich. Sie aßen und küßten, tranken, ſprachen,

und

und küßten wieder, bis die Flasche leer, und Eginhard doppelt begeistert war. Auch in Angelika's Herz goß der feurige Trank neues Leben: sie war lustiger als gewöhnlich. Beide vergaßen, daß dieß der Abschiedsschmaus seyn sollte.

„Aber ach! — in ihrer herzlichen Unterhaltung hatten sie nicht bemerkt, daß die Sonne sich hinter eilig aufsteigende Gewitterwolken verbarg. Sie wurden es erst gewahr, als ein so heftiger naher Donnerschlag, daß der Fels bebte, mit einmal ihr traulichstes Gespräch unterbrach. Ein rieselnder Regen folgte nach, und verwandelte sich bald in solch eine herabströmende Flut, daß an Fliehen und Fortkommen gar nicht zu denken war. Es leuchtete Blitz auf Blitz; es rollte Donner an Donner; der Sturm erhob sich, sausete fürchterlich in den Bäumen und Gesträuchen umher, und schien Felsen und Thal ins Chaos stürzen zu wollen. Angelika war vor Furcht und Schrecken außer sich; halb ohnmächtig sank sie auf eine Grottenbank. Was

konnte der zärtlich besorgte Eginhard thun, als sie trösten, sie fest mit seinen Armen umschließen, sie mit seinen Küßen bedecken? — Und Angelika, die Zagende? Was konnte die thun, als sich fest an ihren Geliebten anschließen, ihn um Schirm und Beistand bitten, sich ihm ganz in bewußtlosem Vertrauen hingeben? Der Donner zog majestätisch über den Felsen weg; er hallte schon entfernter; aber in der Grotte ward es immer dunkler und dunkler: denn der Regen verdichtete sich, und sein Geräusch wie ein Währ, tönte so hundertstimmig in dem Grottengewölbe wieder, daß beide Sinne sich gänzlich zwischen Angst, Liebe, Furcht und Wollust verloren. Der Muthigere ward verwegen, die Schwächere noch schwächer, und eh sies wollten, dachten oder wußten, war der Kranz der Unschuld von den Händen der Liebe entheiligt, und — zerrissen!

Ihrem Rausche gleich, entfloh nun das Gewitter auf den Flügeln des Sturms. Schon warf die Sonne wieder ihren ersten

blei-

bleichen Strahl, gerade in die Grotte hinein, auf Eginhards und Angelika's glühende Gesichter. Sie erwachten mit unnennbarem Entsetzen. Wüthig entriß sich Angelika den Armen des Verbrechers, der itzt, bebend und zitternd seiner eignen Unthat, mit Händeringen vor ihr auf den Knieen lag.

„Ha, Verräther! (rief die Unglückliche, „und stieß den schuldigen Eginhard von sich:) „Was hast du gethan? Welch ein Satan in „der Gestalt eines Lichtengels! Wie durftest „Du die Schrecknisse der Natur selbst miß„brauchen, um über ein schwaches Mäd„chen zu siegen? Hattest Du denn weder „Gift noch Dolch, um dieses herzliche Zu„trauen, diese zuvorkommende Liebe, diese „nie entweihte Unschuld zu belohnen? — „Wehe mir! und — Wehe Dir! Was soll „aus uns werden!"

Eginhard fand kein Wort in seiner zerrütteten Seele, als: Verzeihung, gütigster Engel, o Verzeihung, Verzeihung!"

„Nein! (rief sie mit einer Flut von „Thränen:) Nie kann ich das, nie werd „ichs! Ich verbanne Dich von meinen Au„gen; wollte Gott, — auch aus meinem „Gedächtnisse! — Auf ewig nun, Unseliger, „lebe wohl; wenn Du es kannst!“

Umsonst, daß Eginhard sie zurückhalten, vergeblich, daß er ihr nachfolgen wollte. „Fürchte meinen Zorn, wo Du noch einen „Schritt nach mir thust!“ schrie sie mit funkelnden Augen, und entfloh mit Hast.

So hatte nun Venus und Bachus, vereinigt mit Einsamkeit, Zufall und Schrecken, nur allzu geschwind den Fall zweyer guten Seelen herbei geführt: und mögen unsre Leserinnen (wenn sie sonst wollen) sich aus dieser moralisch-physicalischen Erzählung den Lehrsatz abziehn, wie die große Gewitterfurcht nicht minder gefährlich sei, als der Aufenthalt in einer einsamen Grotte, an der Seite des Geliebten, mit dem man so eben eine Flasche feurigen Weines ausgeleert hat.

Eginhard eilte mit Verzweiflung nach Hause. Sich selbst kaum bewußt, rang er ächzend die Hände; bald fing er an, seine Habseligkeiten zusammen zu suchen, und in den Reisecoffer zu packen. Johannes wußte vor Erstaunen nicht, wie er mit ihm dran war. Eginhard meinte es sehr ernstlich; er wollte fort, wollte fliehn, weit, o weit weg vom Schauplatze seines Verbrechens und seines Unglücks: aber, er konnte es nicht, und, — wie ihm däuchte, durfte es auch nicht. War nicht Angelika, unter diesen Umständen, seiner Nähe, seines Beystandes sogar, benöthigter als jemals? Bald schien es ihm ein zweites Verbrechen, itzt die Flucht ergreifen zu wollen: er packte mit Thränen im Auge wieder aus; er ward nach und nach ein wenig ruhiger. — „Aber Klein-Hänsel (fragte Johannes sanft und vertraut:) aber sage doch, Klein-Hänsel, was Dich für eine Mücke gestochen hat?“

„O nicht eine Mücke, guter Johannes; eine Schlange war es, die gestochen hat, und ich — war die Schlange!"

„Hm! — Hm! — Willst nicht ein paar „Weinblätter auf die Schläfe binden? Denn „Du scheinst im Kopfe zu leiden, und die „Blätter thun gut wider Erhitzung. Oder „willst nicht lieber ein paar Stündchen schla= „fen? Denn fort lasse ich Dich auf keinen „Fall, daß Du's nur weißt!"

„Sorge doch nicht, lieber Vater; ich bin weder krank noch irre: auch will ich, kann und darf ich nicht fort. Ich bleibe, sage ich Dir! — Ach, wollte Gott, ich wäre nicht erst gekommen!" — Johannes schüttelte den Kopf, ging fort, und hollte Weinblätter.

So blieb denn nun der Unglückliche, wo er war. Ihn marterten abwechselnd Reue, Schaam und Verzweiflung. Zwei schreckliche Wochen verflossen, und er hatte es nicht gewagt, zu jener Felsengrotte, zu jenem Quell zu gehn, den er den Quell seines Verderbens

nannte:

spannte: ein unwiderstehlicher Hang zog ihn endlich dennoch dahin. Der erste Anblick der Grotte fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durch Augen und Herz. Unentschlossen blieb er lange stehn; zitternd und weinend, wie der Verwaiste in die Gruft hinab steigt, die sein zu früh verstorbenes Alles dahin nahm, schlich er endlich vollends hinein. Verdoppeltes Schrecken ergriff ihn, als er einen Brief auf dem steinernen Tische fand, mit der Aufschrift, an Eginhard. Bebend erbrach er ihn, und las: „Nach Ihrer himmelschreien„den Beleidigung der Unschuld und der Tu„gend, durften Sie wahrlich nicht hoffen, „mich selbst, oder einen Buchstaben von mei„ner Hand zu erblicken: aber ich muß, „muß schreiben; mehr meiner eignen Beruhi„gung halber, als aus Vorsorge für einen „Unwürdigen. Sie sind noch bei ihren Win„zern, wie ich höre? Es ist aber unum„gänglich nothwendig, daß Sie fliehen. „Hören Sie wohl, und verstehen Sie mich? „Unumgänglich nothwendig ist das! Ich

„fürchte die Nachforschungen und Verfol-
„gungen meiner Verwandschaft, und mag
„nicht noch unglücklicher in Ihnen werden,
„als ich es schon durch Sie bin. Fliehen
„Sie, beklagenswürdiger, ach sonst so ge-
„liebter Mann! Dein Andenken bleibt mir
„leider nur allzu gewiß: aber, fleuch, und
„(schreckliches Wort!) vergiß auf ewig

die unglückliche

Angelika."

„Vergessen? (rief Eginhard überlaut aus:) Ha! das ist unmöglich! Fliehen? Eben so wenig möglich! Ich bleibe, beleidigter Engel, und möge jeder Zorn deiner Verwandten über mich herstürzen! Festen Fußes erwarte ich ihn, ich habe ihn ja verdient: o sie werden und müssen mein Opfer annehmen, um Dir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen!" Seine Zeit war nun so getheilt, daß er zwei Drittheile des Tags in der Grotte zubrachte, und einen Theil in seinem Hüttchen. Manchmal unternahm er auch in der Gegend umher einen weitern

Spa-

Spaziergang, wovon ihn der eine gerades Wegs in Martins Hof brachte. Er hatte den ehrlichen Murrkopf lange nicht besucht, und fand ihn itzt in seinem Berge mit Abblatten beschäftiget. Martin würdigte ihn kaum eines scheelen Seitenblicks, und erwiederte seinen Gruß mit keiner Silbe: Eginhard suchte jedoch das Gespräch immer wieder anzuknüpfen.

„Wie lange denn, lieber Martin, dauert solch ein'Weinpfahl wohl aus?"

„Ist das Eure Sache?

„Ja Wohl! Wißt Ihr denn nicht, daß ich schon ein halber Winzer bin?

„Ihr? — Säht mir auch darnach aus!"

„Was nicht ist, kann werden; und also nochmals, wie lange dauert wohl solch ein Pfahl?"

„O länger, Herr, als manches noch so „hübschen Mannes Ehrlichkeit und Recht„schaffenheit!"

„Martin? — Ihr scherzt, glaube ich. — Mir ists voller Ernst; ich möchte doch wissen,

sen, ob dergleichen schwacher Stab, wenn er einige Zeit gestanden hat, die Wucht der Trauben noch ertragen kann?"

„Trägt sie wohl, daß Ihrs wißt! „Wenn nur kein Schurke in den Berg kömmt, „und Pfahl und Rebe zugleich in Gottes „Erdboden tritt."

„Martin! — Ich weiß nicht, wie Ihr mir heute vorkommt."

„Wie? Gerade so wie morgen, und „übermorgen, und von nun an in alle Ewig- „keit, Amen! —

„Was nützt auch all das dumme Ge- „frage?"

„Ihr seid heute sehr übel aufgeräumt: „aber — laßt Euch sagen, lieber Freund ——"

„Ach was Freund! Ich bin nun einmal „kein Freund davon; eben so wenig, als „von solchen — Fragern!"

„Auch das! Wie Ihr meint. Laßt Euch jedoch für itzt nur so viel sagen, daß ich auf dem Hügel da, rechter Hand meines Hüttchens, wenn man um den Felsen hinum

kömmt, selber einen kleinen Versuch mit einer Rebenpflanzung machen will; wenn Ihr mir nämlich die Erlaubniß dazu gebt."

„Ach, weil wir gerade von dem Felsen „und dem Hüttchen reden, — wenn reiset „Ihr denn wieder fort?"

„Ich? Bin ich Euch denn binnen so „kurzer Zeit schon überlästig geworden?"

„Seid, dächte ich, lange genug da ge„wesen, und habt Maulaffen feil gehabt, „wo Ihr nicht noch was schlimmers ge„than habt."

„Eben darum, lieber Martin, will ich nun gern etwas thätigeres vornehmen, und einen Weinberg pflanzen: denn die Langeweile drückt mich manchmal."

„Schon recht; Müssiggang, aller La„ster Anfang, und des Teufels Ruhebank! — „Aber ich brauche nun das Plätzchen selbst. „Macht daß Ihr fortkommt! Je eher, je „lieber!" — Damit nahm Martin seinen Karst auf seine Schulter, das Messer in die Hand, und trabte fort, ohne den erstaun-

ten Eginhard weiter eines Blickes zu würdigen.

„Gerechter Himmel! (rief dieser aus:) Ist mein unseliges Geheimniß etwa schon verrathen? Oder hat Rechtschaffenheit und Tugend schon von Natur Ahnung und Abscheu vor dem Verbrecher? — Nun, gerechter Himmel, es komme wie es will; ich demüthige mich schweigend unter deine zürnende Hand: nur, nur schone der unschuldigen Angelika!“ — Die Verpfändung seiner Ehre zwang ihn, allen Nachforschungen nach ihrem Geschlechtsnamen und Stande zu entsagen. Martin, däuchte es ihm, würde ihm vielleicht davon einige Nachricht geben können: jedoch durfte er itzt am allerwenigsten eine Frage von dieser Art an den aufgebrachten Murrkopf wagen. Er klagte bloß seinem Johannes die unfreundliche Aufnahme, samt der plötzlichen Aufkündigung seines Lieblingsplätzchens, und der Hütte am Felsen. „Was? „(schrie Johannes:) Alle Hagel und Wetter! er ist doch ein Flätz von Haus aus!

Sollst

„Sollst keinen Schritt weiter nach ihm thun,
„und ich auch nicht! Will Dir da oben auf
„meinem Berge, wo es auch hübsch ist,
„nächstens ein andres Häuschen bauen.“ —

So verging wieder ein Monat, und Eginhard schwebte noch immer in der Presse der gegen einander strebenden Angst und Hoffnung. Der Herbst nahte sich schon; als Eginhard eines Nachmittags, von seinem gewöhnlichen Herumlaufen ermüdet, sich nach der Grotte begab. Nie sah er diesen Ort des Verbrechens und der Niederlage wieder, ohne zu schaudern. Auch itzt ergriff ihn das volle Gefühl seines Schmerzes. Er vergoß heiße Thränen über Angelika's Unglück; er stellte sich vor, daß sein Verbrechen noch weit schlimmere Folgen haben könnte; er seufzte tief, verirrte sich in ein Labyrinth von Gedanken, und entschlummerte zwischen den Abmattungen des Körpers und des Geistes. Auf einmal kam es ihm vor, als ob Jemand eine kalte Hand auf seine heißgerungnen legte, und ihn leise beim

Namen tief. Er schlug die Augen auf: da stand Angelika vor ihm, hehr und schön; aber bleich und ernst gleich einer Grabbewohnerinn.

„Träume ich? (rief er und sprang auf:) oder wache ich? Gott! ist es der Geist meiner angebeteten Angelika? und kömmt er, mich Verbrecher zur Rechenschaft zu ziehen?“

„Keines von beiden, armer Lieber. Es „ist Angelika, die Unglückliche, selbst: aber „sie kömmt nicht, Dich zu quälen, sondern „zu bedauern. Eginhard, bei Gott, dieß „ist das letzte Mal, daß du mich siehst! „Laß uns kurz seyn. Ich hörte, Du seist „noch immer hier, ungeachtet meiner drin„genden Bitte an Dich. Du scheinst den „einen Wink meines Briefes nicht verstan„den zu haben, oder nicht verstehn zu wol„len: so muß ich mich denn selbst deutlicher „erklären. Ach, Grausamer! — Unsre un„selige Vertraulichkeit — ich muß es mit „Schaamröthe bekennen, — hat Folgen ge„habt. — Ich trage das unglückliche Pfand

Dei-

„Deines Verbrechens und meiner Schwäche
„unter meinem Herzen."

Mit entzückter Freude schloß sie Eginhard in seine Arme. „O sei mir willkommen, sei mir gesegnet, Sohn oder Tochter, was mir die göttliche Angelika geben wird! Nun zage ja nicht ferner, angebetete Geliebte! Ein neues unzertrennliches Band hat uns zusammen vereinigt. Himmel und Erde, Natur und Liebe, Tugend und Pflicht sogar, genehmigen unsern Bund. Du bist mein, himmlisches Mädchen; auf ewig bist du das! Würdige mich nun, unverzüglich meine Hand anzunehmen!"

„Eginhard! — Ich lasse Deiner Liebe,
„selbst dieser Deiner — ganz unschicklichen
„Freude lasse ich Gerechtigkeit wiederfahren:
„aber — Du redest irre; das Unglück hat
„Dich zu Boden gedrückt. Vereinigung un-
„srer Hände, ist itzt noch mehr als Schi-
„märe, ist wahre Unmöglichkeit."

„Ach Angelika! — So stürzest Du mich vollends darnieder; Du bringst mich um,

Du brichst mir den letzten Stab, auf den ich mich stützte!"

„Den brech ich Dir nicht. Alles was „ich von Dir fodre, ist Geduld und Erge„bung. Gehorche mir: leide, hoffe, schweig, „und für itzt — entfleuch! Brauchst Du Geld „zu Deinem Fortkommen? Alle falsche Be„denklichkeiten zwischen Dir und mir müs„sen aufhören. Hier in diesem Beutel sind „hundert Louisd'or: nimm!"

„Auf Ehre, großmüthiges Mädchen, dieß bedarf ich nicht. Ich habe noch genug. Aber, wie kann Dein Herz verlangen, daß ich Dich in diesen Umständen verlassen soll? O Du brauchst Liebe, Trost und Schutz; Du brauchst einen Freund, der für Dich Leben und Tod wagt!"

„Dafür sorge nicht, Lieber! Meine Nieder„kunft kann und wird hoffentlich ein Geheim„niß bleiben. Ich habe dazu schon alle Ver„anstaltung getroffen. Es fehlt mir nicht „an treuen verschwiegenen Leuten, die mich „alle lieb haben. Auch hat mein Vater ge-

„stern seine Reise angetreten: ich seh ihn „vielleicht in Jahr und Tag nicht wieder. „Mein größter Kummer bist Du. Wer steht „uns dafür, daß unser Umgang nicht ver„rathen würde? und dann, wehe Dir! — „Ich bitte nochmals, ich beschwöre Dich bei „allem was Dir heilig ist, fleuch für itzt!“

„Laß mich sterben, Angelika, und ich werde sonder Murren gehorchen! Aber fliehn, fliehn von Dir, und itzt? das kann und das werde ich nicht!“

„Selbst wenn ichs Dir geböte? Selbst „wenn ich mit Thränen Dich darum anflehe?“

„Selbst dann nicht! Du foderst Unmöglichkeit! Du bist mehr als wahrscheinlich irgendwo hier herum in der Nähe: auch ich muß Dir schlechterdings in der Nähe bleiben. Behalte mir der Allmächtige jede Schuld vor, wenn ich von diesem Vorsatze abweiche!“

Angelika weinte sehr heiß über Eginhards Halsstarrigkeit. „Nun so bleibe denn, wo „Du bist, Eigensinniger! Wende der All„mächtige, den Du anriefst, jede meiner

„traurigen Ahnungen von Dir ab! Und „nun — lebe wohl! Uiberlebe ich mein Un„glück, so hörst Du weiter von mir: über„lebe ichs nicht, so denke bisweilen an die „Arme, die Dich hassen sollte, und doch — „doch! — Dich ewig lieben wird!“ — Ih„re beiden Seelen, ihre Thränen und Küs„se vereinigten sich itzt: aber Angelika riß „sich los. Sie winkte noch drohend mit dem „Finger, als sie ihn nachfolgen sah, und „entfloh aufs eiligste.

Als er sie ganz aus seinem Gesichte verloren und seine Thränen abgetrocknet hatte, faßte er den Vorsatz, sich noch durch einen „kleinen Spaziergang zu zerstreuen. „Ich „will zu Martin; (sagte er bei sich selbst:) „mir ist ja verziehen, und so will ich auch „ihm verzeihen, oder doch, wenn ich ihn wider Wissen beleidigt haben sollte, um Verzeihung bitten. Ich will kein Geschöpf, das unzufrieden mit mir wäre, in meiner Nähe wissen!“ — So schlenderte Er fort, kam bald in Martins Hof, und sah zu sei-

nem Erstaunen dort eine glänzende Carosse halten, in welche Angelika so eben einstieg. Martin, mit ehrerbietig abgenommenen Hute half ihr in den Wagen. Sie ward ihren Geliebten nicht gewahr, und der Kutscher flog in hartem Trabe davon. Eginhard erschrack; nicht seinetwegen: aber der heutige Tag gab ihm über Rang und Vermögen seiner Angelika manchen Aufschluß; er besorgte, sie sei zu weit über seinen Stand erhaben, und fürchtete sie sei die ganze Rache des beleidigten Adel-Stolzes. — Jetzt wandte sich Martin, und ward ihn gewahr.

„Immer näher, junger Herr! Ist mir „nun wohl nicht so gemüthlich, daß Er gerade itzt Seine Nase in meinen Hof stecken muß. Er wird aber, versteht sich, „wohl das Maul zu halten wissen? — Was „ich sagen wollte, wie ich höre, so bleibt „Er nun da?“

„Das bleibe ich, liebster Martin; vornehmlich wenn Ihr Euch wieder mit mir aussöhnt, und freundlich gegen mich seid.“

 „Nar=

„Narrenspossen! Ich sollte Ihm frei-
„lich nicht wieder gut seyn: aber das dan-
„ke Er da diesem braven Weibsbildchen,
„die eben fortfuhr. Weiß er was? Er
„kann nun das Plätzchen so lange bewoh-
„nen, als er will.“

„Also war die gütige Angelika meine
Vorbitterinn bei Euch?“

„Wars! Hätte sie nicht gesagt, Mar-
„tin, er bleibt, und er mag blei-
„ben; soll mich alle — — ! ich hätte ihn
„wohl fortstöbern wollen. Denn seh er nur
einmal an, was er gemacht hat!“

„Ich? Martin! Was denn?“

„Ein Kind hat Er ihr gemacht; wenn
„Ers wissen will! Ist da in des lieben
„Gottes Donnerwetter wie der Habicht über
„das arme Täubchen hergefahren! — Pfui,
„über Ihn! Ist kaum zu uns hergerochen;
„macht schon solche Streiche! Wie gesagt,
„ich muß das Mädel entsetzlich lieb haben,
„das ich ihm auf ihre Vorbitte solche Teu-

„felei vergebe.“ Von Vergessen wollen wir nicht reden!“

„O Ihr habt Recht, bester Martin! „Schmäht mich, quält mich, verachtet mich; „Ihr könnt es bei weitem nicht so sehr, „als ich es schon selbst gethan habe.“

„Na, dann ists auch gescheid, daß Er „einsieht, wie Ers verdient hat!“

„Aber um Gottes Willen, Martin, laßt mich nur nicht länger in dieser marternden Ungewißheit! Ihr kennt ja das vortrefliche Mädchen ganz: wer ist sie denn? Wie heißt ihr Geschlechtsname? Wo wohnet sie?“

„Sein Diener! So fragt man in Sach„sen die Bauern aus: aber nicht die Win„zer in Graubündten. Das liebe Angelik„chen würde Ihm das schon selber gesagt „haben, wenn sies gewollt hätte: da sies „nun aber nicht gewollt hat, so will ichs „auch nicht; versteht Er mich? und damit „ists Lied am Ende!“

„Aber Martin, guter Martin, erwägt doch nur, — —!“

„Ei was erwägen! Hätte er nur selber „erwogen! Und kurz und gut, sonst was, „mit Ehren zu melden, soll Er erfahren, „und nicht was Er da wissen will! Hat „Er denn nicht schon auf Sein Ehrenwort „angelobt, über alles das nicht viel Nach„forschens und Schnüffelns zu machen? „Heh? — Bei uns, Herr, sagt auch der „Schlimmste, ein Wort, ein Mann!

„Gütiger Gott! So soll denn überall meine Bemühung, meine Reue, meine Angst soll vergeblich seyn?“

„Larifari! Mache Er mir den Kopf „nicht wieder warm! Geh er heim, halte „Er sich still, und binde Er dem Plapper„maule Johannes, der sonst ein kreuzbra„ver Kerl ist, nichts auf die Zähne: hört „Er wohl? Er wird schon Nachricht krie„gen, wenns Zeit ist: und kriegt er keine; „nun, so geleite Ihn Gott! — Martin wandte sich itzt plötzlich von ihm, ging in

sein

sein Haus, und — verschloß die Thüre hinter sich.

Lange Zeit verfloß, und Eginhard sah und hörte nichts von Angeliken. Er verging fast für Kummer. So durchlebte er einen sehr traurigen Herbst; der lange Winter war ihm noch schrecklicher; der Lenz kam wieder herbei: immer noch nicht die mindeste Nachricht von Angeliken! Zu Martin zu gehn, und den Murrkopf zu befragen, das wagte er nicht. Endlich gegen das Ende des Maimonds, als er eben früh morgens in seinem Hüttchen war, schickte Martin eine Magd zu ihm, und ließ ihn zu sich entbieten. Eginhard flog auf den Schwingen der Ungeduld und Liebe hin. Athemlos trat er in die Stube: da kam ihm Martins gute Frau mit einem schönen neugebornen Knaben auf dem Arme, lachend und glückwünschend entgegen. Welche Wonne! Es war der Sohn Eginhards und Angelikens. — „Hier! (murrte Martin, indem er ihm einen versiegelten Brief von ihrer Hand über-

„gab:) Etwas zum Zubeißen, statt des Gevatterkuchens!“ — Die Gute! Sie war sehr krank, war dem Tode nah gewesen, erholte sich aber itzt ein wenig, und ermahnte ihn zur Geduld, Hoffnung und Treue. Eine vertraute Amme hatte das Kind überbracht; Angelika schickte es zur Erziehung hieher: „und nun, (schloß sie ihre Zuschrift,) binde ich Dir diesen kleinen Gefährten unsers Unglücks auf Deine Seele. „Sobald ich kann, sehe ich Euch wieder: „sehe ich Euch aber in dieser Welt nicht mehr; „o Eginhard, so erziehe Du ihn zur Rechtschaffenheit und Tugend! Ich habe über „mein mütterliches Vermögen frei zu schalten, und auf den Fall meines Todes dafür gesorgt, daß es Euch an nichts mangeln wird. Lebt beide beglückt, und vergeßt mich nicht, ich lebe, oder sterbe!“

Nichts war nun vermögend, ihn aus dieser Wohnung und von seinem Kinde fortzubringen. Der Abend brach herein: Eginhard wollte auf den Dielen schlafen, da

man ihm kein Bette gab. Endlich versprach Martin, Morgen ihn ganz in sein Haus aufzunehmen, wenn er nur mit guter Art von dem Plappermaule, dem Johannes, loskommen könnte: und so ging Eginhard für diese Nacht wieder heim. Schwer hielt es zwar, einen so schicklichen Vorwand, um von dem guten Johannes los zu kommen, ausfindig zu machen, ohne das Geheimniß an ihn zu verrathen. Zum Glück war Johannes schon seines Zorns gegen Martin überdrüßig, und glaubte ihm seinen Klein-Hänsel, wenigstens doch auf einige Zeit, zum Sühnopfer überlassen zu müssen. Eginhard benutzte die friedliche Stimmung, nahm rührenden Abschied von ihm und seiner braven Hausehre, und war mit dem frühesten wieder bei Martin. Noch schlief alles im Hause; er mußte laut und lange pochen.
„Donner-Kerls, ihr Sachsen! (murrte „Martin, als er aufschloß:) Könnts nicht „erwarten, bis das Weibsvolk die Röcke „und ich die Hosen angezogen habe. Aber

frey-

„freilich, ihr Zeisige, — der Vogelsteller „früh aufsteht!“

Seine ganze Beschäftigung, Sorgfalt und Mühe, blieb nun die Erziehung und Pflege seines kleinen Karls: so war das Kind getauft. Nur selten kam er in das Hüttchen und in die Grotte. Wer den Knaben laufen lehrte, war Eginhard, wer ihm die ersten Worte lallen lehrte, war Eginhard. Mit unsäglichem Entzücken vernahm ers, als der kleine Liebhold zuerst deutlich Angelika und Eginhard, Vater und Mutter stammeln konnte: allein Angelika selbst, die gute Mutter, ließ sich nicht sehn, nicht hören! „Ach Gott! rief er oft aus: sie ist todt, sie ist nicht mehr!“ und seine Thränen benetzten den Kleinen, der in kindischer Unschuld immer mit zu weinen anfing. Martin sah und hörte dieß oft: aber er schwieg hartnäckig. Keine Bitte, keine Vorstellung war vermögend, ihm über Angelikens Leben

ben oder Sterben die Zunge zu lösen. Wenn es ihm Eginhard manchmal mit seinen ungeduldigen Fragen, ob und wenn er wohl Angeliken wiedersehen würde, zu bunt machte, dann murrte er wie ein Bär: „Gott's „Sehn, und kein Ende! Weiß ichs denn „selbst? Hat ja solch einen lieben hübschen „Jungen: da seh Er sich satt!“

In diesen väterlichen Beschäftigungen; zwischen immer auf- und abfluthender Furcht und Hoffnung; zwischen Freude an dem heranwachsenden, munter herumhüpfenden Karl, und zwischen ängstlichem Kummer um dessen verschwundene Mutter, verfloß unvermerkt Zeit auf Zeit: Karl hatte schon sein drittes Jahr zurück gelegt. Eginhard, voll düstern Schmerzes, sah seine Hoffnungen mit entfliehen. Er hätte sich den Tod gewünscht, — vielleicht auch gegeben, — wenn er nicht durch seinen Sohn mit nur allzu festen Banden an das Leben gefesselt worden wäre. Oft, seinen lieben Karl an der Hand, ging er nach der Grotte; immer trat er seufzend

hin-

hinein, immer verließ er sie mit Thränen: denn Angelikens Andenken, ihr Geist sogar, wie er glaubte, umschwebten ihn dort. Natur und Sympathie ergriff den unschuldigen Kleinen: er weinte bitterlich mit ihm.

„Aber lieber Vater, sage mir doch, „warum weinst Du denn immer, wenn wir hieher kommen?"

Sieh Dich um, Karl! Sind wir nicht hier, und in der weiten Welt, ganz allein, ich, und Du?"

„Aber wer fehlt denn noch?

„Unser Alles, liebster Karl; Deine Mutter!"

„Ich weiß auch gar nicht, wo sie bleibt! „Sie weiß ja wohl, daß wir sie so lieb ha- „ben. Wird sie denn nun nicht bald kom- „men?"

„Ach Herzenskind, ach Schmerzenssohn ich fürchte, nie wird sie das! Nie werden unsre sterblichen Augen sie wiedersehn! Nie kömmt sie zu uns!" — —

Aber — sie kam!

An einem der heitersten Maimorgen, als Eginhard und Karl wieder in der Grotte waren; als jener in düsterm Stillschweigen da saß, dieser eben sein kleines mitgebrachtes Frühstück verzehrt hatte, und mit einem Handkuß ausrief: „Nun lieber Vater, wollen „wir ein wenig spazieren gehn; nun sind „wir mit Frühstücken fertig!“ — trat eine schwarz gekleidete Dame, mit einem Schleyer übers Gesicht, plötzlich in die Grotte herein, und fragte: „Habt Ihr nichts für die Mutter übrig gelassen?“

Himmel! Sie war es; es war Angelika. Sie flog in Eginhards Arme; er schloß sie sprachlos an sein Herz; der kleine Karl klimmte mit Freudengeschrey an ihr hinan. Sie riß ihn empor zu ihren Küssen: „O du, nur allzu schmerzliches Unterpfand der Liebe und der Unvorsichtigkeit, so sehe ich nun Deinen Vater und dich wieder? O wohl mir, daß „ich ich ihn und Dich so wiederfinde! Frage „nun, Karl, frage nun Deinen Vater,

„ob

„ ob er noch Deine Mutter liebt? Ob er,
„ der ihr alles nahm, und alles gab, und
„ nur ihr Herz zurück behielt, ob er —
„ nun auch ihre Hand annehmen will?“

„Ja doch, liebe, liebe Herzensmutter, (jubelte Karl:) sorge doch nicht! Papa nimmt Dich gewiß!“

Wonnetrunken stürzte sich Eginhard zu ihren Füßen. Seine Knie berührten den nämlichen Fleck seiner ehemaligen Buße und Verzweiflung; auch itzt schien die Sonne hell auf ihre beyden Gesichter: aber es war ganz anders; war verschieden, wie Grab und Auferstehung. — „Wie? Du endlich, endlich mein, Angelika?“ — Ja, geliebter Eginhard, ich nun Dein! — „Und für immer?“ — Auf ewig! — —

Als sich der Sturm der ersten Uiberraschung ein wenig gelegt hatte, erzählte ihm Angelika: „Ich bin eine geborne von *** aus
„ Chur. Du wirst vielleicht von diesem al-
„ ten stolzen Geschlechte gehört haben. Mein
„ Vater trat, wie ich Dir schon vor drey

„ Jah-

„ Jahren sagte, seine Reise nach Turin an,
„ wo er mit den Anverwandten meiner ver=
„ storbenen Mutter noch vielerley Erbschafts=
„ Angelegenheiten auszugleichen hatte. Er
„ blieb über Jahr und Tag weg: dieser
„ Umstand half mir glücklich, meine Schwan=
„ gerschaft zu verheimlichen. Ich vertraute
„ mich dem ehrlichen Martin und seiner Frau,
„ die ich seit langer Zeit kannte, da die letz=
„ tere meine Amme gewesen war. Die Leute
„ lieben mich, wie ein leibliches Kind. Un=
„ ter ihrer Besorgung hielt ich bey ihrer
„ Tochter, meiner Milchschwester, die itzt
„ im Bergamaskischen in einem Grenzdorfe
„ verheirathet ist, meine Wochen unerkannt.
„ Ich fand dort die liebevollste Aufnahme
„ und Pflege. Es sind mehr als zu dank=
„ bare Seelen für das wenige Gute, was
„ ich ihnen erwiesen hatte. — Von dort
„ aus sandte ich Dir unsern Karl: aber ich
„ selbst war sehr krank, und sah meinem
„ Tode — ach mit doppelter Angst, wegen

„ Deiner und unsers Kindes, entgegen.
„ Meine gute Natur überwand jedoch, und
„ ich konnte schon wieder einige Zeit vor der
„ Zurückkunft meines Vaters, in Chur seyn.
„ Inzwischen hatte meine Abwesenheit im
„ Zirkel unsrer Verwandten allerley Aufmerk=
„ samkeiten erregt: ich ward beobachtet; und
„ dieß allein zwang mich, allen persönlichen
„ oder brieflichen Umgang mir Dir aufzu=
„ geben. Mein Vater war itzt, leider aber
„ sehr siech und kränkelnd, zurück gekom=
„ men. Dieß machte ihn doppelt mürrisch.
„ Er drang ungestümmer als jemals darauf,
„ daß ich nun eine Wahl treffen müßte: aber
„ ich waffnete mich mit aller Kraft der Liebe.
„ Ich suchte Zeit zu gewinnen: da dieß je=
„ doch in der Länge nicht weiter anging, so
„ erklärte ich ihm mit Demuth, aber mit fe=
„ ster Entschlossenheit, daß ich über mein
„ Herz nicht gebieten könnte noch weniger
„ über Unmöglichkeit. Gut dann; sagte er
„ seufzend; ungehorsame, nur allzugeliebte

„ Toch=

„ Tochter, auf den Fall weißt Du schon
„ meinen Entschluß: bereite Dich, nun bald
„ den Schleyer anzunehmen! — Ich wußte
„ nicht sollte ich mich geduldig in mein grau-
„ sames Schicksal ergeben, sollte ich ihm
„ mein ganzes Herz und Geheimniß entde-
„ cken, oder sollte ich zu Dir, und mit Dir
„ fliehen? Der Himmel hatte das anders
„ beschlossen, als ich fürchtete. Mein Va-
„ ter ward zusehends kränker; die Absicht mit
„ dem Kloster zog sich immer mehr und mehr in
„ die Länge; auch rührte ihn meine kindliche
„ Ergebung und die sorgfältige Pflege von
„ Tochterhand bey seinen immerfort steigen-
„ den körperlichen Leiden. Ich kam seit
„ anderthalb Jahren, fast Tag und Nacht
„ hindurch, selten von seinem Bette weg.
„ Als nun endlich die Aerzte jede Hoffnung
„ seines fernern Lebens aufgaben, rief er
„ mich allein an sein Krankenlager. Angelika,
„ sagte er und reichte mir die Hand, Ver-
„ söhnung zwischen mir und Dir, ehe ich

„ sterbe! Da ich nun bald vor einen Richter
„ treten muß, wo keine menschliche Rücksicht
„ noch Absicht weiter gilt, da ich nun selbst
„ Verzeihung bedarf; so vergebe ich Dir
„ Deinen — ich will es glauben — un-
„ willkührlichen Ungehorsam; und so möge
„ auch mir Gott vergeben! Du bist frey!
„ Wähle nun einzig und allein nach Deinem
„ Herzen. Ich hinterlasse Dich zu meiner
„ einzigen Erbin; Du bist also hinlänglich
„ versorgt, Du, und Dein künftiger Mann:
„ und so sey der Segen Deines Vaters bey
„ Dir, und bei ihm! — Die Folge war
„ bald darauf, wie ich gefürchtet hatte; vor
„ vierzehn Tagen verschied er in meinen Ar-
„ men. — Aber, kein Wort mehr itzt da-
„ von, Lieber! — Diese Wunde schmerzt
„ noch zu sehr!"

Sehr aufrichtige kindliche Thränen unterbrachen diese Geschichtserzählung. Auch Eginhard war tief gerührt, und seine Zähren vermischten sich mit den ihrigen: der Mittag über-

überraschte sie beyde noch in der innigsten Vertraulichkeit ihrer Betrübniß.

„Komm nun, Theuerster, (sagte Ange„lika, indem sie aufstand, und ihre nassen „Augen trocknete:) komm nun zu dem gu„ten Martin; dann — auf ewig in An„gelikens Arme! Ach! (fuhr sie fort, und „sah gerührt auf den kleinen Karl, dann „auf die schreckliche Bank in der Grotte:) „ach Eginhard! — Wir sind gleichwohl „wie die schlechten Schriftsteller: erstlich „das Drama, dann — der Titel!"

Nach acht Tagen ward Eginhard mit seiner Angelika in der nächsten Dorfkirche auf ewig verbunden. Er ward einer der reichsten Bewohner Graubündtens: aber sein schönster und liebster Titel war und blieb ihm doch — sein Herz, und der Besitz Angelikens. Alljährlich besuchten sie die Grotte, den guten Johannes, und den treuen Martin. Dieser gewann endlich den braven Eginhard von Herzen lieb. „Hagel noch' mal! (sagte

der

„ der gutherzige Murrkopf:) Hätte doch
„ nicht geträumt, daß aus den wildfremden
„ Sachsen=Menschen da, noch solch ein kreuz=
„ braver Graubündtner werden sollte!“

Kretschmann.

Das
Grab auf dem Hügel.
Eine Erzählung.

An einem heitern Sommerabende saß die alte Frau von Birkenhayn mit ihren Töchtern auf einer Rasenbank an der Landstraße, die von Paderborn nach Lippstadt führt. Ein paar hundert Schritte davon schimmerte das rothe Dach ihres Schlosses zwischen einer Gruppe von Bäumen hervor, und die Sonne warf eben ihre letzten Strahlen auf die Thurmfahne. Die Schwalben schwirrten, die Mücken tanzten, die Käfer summten, Fräulein Babet sang ein munteres Liedchen,

Fräulein Lottchen pflückte blaue Blumen zwischen den hohen Kornähren, und die Mutter senkte den ernsten Blick zur Erde, indem sie mit einem Spazierstock Figuren in den Staub zeichnete.

Siehe da wankte ein Greis am Stabe langsam daher, und blieb in einiger Entfernung zweifelhaft stehen. Seine armselige Kleidung, sein Silberhaar, und das mühsame Fortwanken sprachen jedes Herz um Hülfe an. Lottchen erblickte ihn zuerst, hüpfte herbei und machte ihre Mutter aufmerksam auf die Erscheinung. Noch stand der Greis, und seine Blicke irrten furchtsam umher; ein Abendlüftchen rauschte mit einem Seufzer beladen vorüber.

Jetzt trat er schüchtern näher, und ließ die Damen in ein hohles Auge schauen, in dem der nahe Tod bereits das Flämmchen ausgelöscht hatte. Nur ein Funke glimmte noch, aber freundlich wie ein Nebelstern. Die Töchter stießen die Mutter sanft an, als wollten sie sagen: liebe Mutter hilf ihm!

der Mutter Auge antwortete gütig: von Herzen gern!

„Darf ein armer kranker Mann, sprach der Greis in gebrochnem Deutsch, „hier um ein Nachtlager bitten?“

Die bescheidne Bitte wurde gern bewilligt; die Töchter nahmen ihn in ihrer Mitte, warneten ihn vor jedem Stein, halfen ihm über den schmalen Steg eines rauschenden Baches, und geleiteten ihn sicher bis ins Schloß. Dort erzählte er, von einem Glase Hochheimer erquickt, wie er auch vormals reich und vornehm gewesen; wie er auch solche Schlösser besessen, und nun, durch die unglückliche Revolution in seinem Vaterlande zum Bettler geworden, der zwar selten bei guten Menschen vergebens Hülfe suche, vom Himmel aber vergebens die größte Wohlthat, den Tod, erflehe!

Frau von Birkenhayn hörte ihm gerührt zu; sie forschte mit Theilnahme nach seinem Geburtslande, und als er die Franche Comté nannte, schien sich ihre Rührung zu ver-

doppeln. Sie wünschte seinen Namen zu wissen, er stockte einen Augenblick, dann sprach er den Namen Philibert aus.

Man räumte ihm ein niedliches Zimmer gegen Osten ein, um ihn durch die Morgensonne zu erquicken, man trug liebreiche Sorge für ihn, Fräulein Babet brachte ihm selbst das Frühstück und Fräulein Lottchen einen Rosenstock. Den Abend vorher hatten sie deutsch mit ihm gesprochen, jetzt wurde er angenehm überrascht, als sie ihn in seiner Muttersprache anredeten, und das mit einer Geläufigkeit, mit einem so richtigen Accent, wie er noch nie von deutschen Lippen gehört hatte. Sie führten ihn in den Garten, dessen eine Hälfte im englischen Geschmack angelegt war. Dort wurde er auf einem Hügel unter bemoosten Fichten durch den Anblick eines Grabmals überrascht: einer Urne, mit der einfachen Inschrift: meinem Philipp, neben welcher ein Genius, von Doells Meisterhand, die Fackel auslöschte. Eine Thränenweide bog sich über die Urne, und

ließ

ließ ihre Tropfen von jedem Blatte fallen. Der traurende Genius, das sanfte Geräusch der fallenden Tropfen, das Säufeln des Windes in den Gipfeln der Fichten und die Dämmrung in ihren Schatten, stimmten jedes Herz zur Schwermuth. Mit beklemmter Brust fragte der Greis: „Was bedeutet das?“

„Hier liegt unser Stiefbruder begraben,“ antwortete Fräulein Lottchen; „er starb als ein Knabe von zehn Jahren. Hier weint unsere gute Mutter oft Stundenlang, und an seinem Sterbetage verläßt sie den Hügel nicht, bis es Abend wird.“

„Laß uns weitergehn,“ sagte Fräulein Babet, „es ist hier so traurig, wir hatten uns vorgenommen, den Ort nicht eher als am 17ten August wieder zu betreten, und auch dann nur, weil es die Mutter wünscht.“

Der Greis. Warum eben am 17ten August?

Fräulein Lottchen. Das ist eben Philipps Sterbetag, den sie immer allein

hier zuzubringen pflegt, aber dießmal sollen wir ihr Gesellschaft leisten.

Fräulein Babet. Sie sagt, wir wären nun erwachsen, und sie halte es für Pflicht, uns ihre Geschichte zu erzählen; dazu sei sie an jenem Tage am besten gestimmt.

Unter diesem Gespräch führten sie den Greis zurück ins Schloß, und baten ihn, bis zum Mittagsessen in einem Zimmer zu verweilen, wo er eine auserlesene Sammlung französischer Schriften antraf. Was er sah und hörte, setzte ihn in Erstaunen; er hatte Westphalen die Kreuz und Quer durchzogen; er wußte, daß man hier vornehme Schinken räuchere; aber französische Bücher und so gebildete Menschen waren ihm bis jetzt nicht vorgekommen. Bei Tische wurde das Gespräch von den Töchtern in französischer Sprache fortgesetzt, die Mutter aber — ob sie gleich durch ihre Theilnahme verrieth, daß sie Alles verstand — sprach immer deutsch.

Philibert, durch die Herzlichkeit und zarte

te Schonung, mit der man ihn behandelte, aufgemuntert, fing an, die Schüchternheit der Armuth abzulegen. Er sprach wenig, aber gut; er verrieth Kenntnisse in allen Fächern, und besonders Weltkenntniß. Frau von Birkenhayn schien ihm geflissentlich Gelegenheit zu geben, seine Grundsätze und Meinungen zu entwickeln, und er that es mit einer Offenheit und Freiheit, die seine Zuhörer entzückte.

Nach dem Essen führte ihn die Mutter in ihr Cabinet. „Mein Herr, sagte sie, Armuth ist immer ein unwillkommener Gast, am meisten im Alter. Ihr Schicksal rührt mich tief. Es gilt gleichviel wer Sie sind? ob Sie Philibert heißen? ob Sie einen Meierhof oder ein Marquisat einbüßten. Wer durch seine Bildung ein Mann von Stande wurde, der bleibt es immer, das Glück möge wechseln wie es wolle. Diese Gesinnungen, hoffe ich, werden mir Ihr Zutrauen erwerben. Und nun erlauben Sie mir, Sie zu

fragen:

fragen: haben Sie Aussichten für die Zukunft?"

Philibert. Keine.

Frau v. Birkenhayn. Gefällt es Ihnen in meinem Hause? Wollen Sie bey mir bleiben?

Philibert. Ach Madam! ich stehe am Rande des Grabes, am liebsten würde ich freilich hier sterben, aber ich habe schon so manchem zur Last gelebt, daß ich herzlich wünschte, wenigstens durch meinen Tod Niemanden mehr zu belästigen.

Frau v. Birkenhayn. Ruhe und Pflege, Wohlwollen und Freundschaft werden Ihre Tage verlängern. Auch sollen Sie eine gemächlichere Existenz nicht als Wohlthat von mir annehmen, sondern mich reichlich dafür bezahlen.

Philibert. Wie könnte ich das?

Frau v. Birkenhayn. Sie haben meine Töchter gesehen, es sind gute, liebenswürdige Geschöpfe, aber völlig unerfahren und gänzlich unbekannt mit der Welt,

mit

mit dem, was man guten Ton zu nennen beliebt. Auf dem Lande erzogen; gewohnt, aus jedem Munde die Wahrheit zu hören, weil hier Niemand etwas zu verbergen hat, nehmen sie auf Treu und Glauben ein höfisches Compliment für eben so wahr, als den Morgengruß meiner Bauern. Sie halten die ganze Welt für ehrlich, ihr Herz ist jedem Eindruck offen — ich zittre für die Zukunft! — Sie, mein Herr, scheinen mir der Mann, der diese Sorge von meinem Herzen abwälzen könnte. Ihr Umgang, Ihre Erfahrung, Ihr ehwürdiges Alter, Ihre Art sich auszudrücken, die Leichtigkeit, mit der Sie practische Lebensweisheit anschaulich zu machen wissen, die unterhaltenden Anekdoten, mit welchen Sie Ihre Lehren zu würzen verstehn — Alles das läßt mich wünschen, daß Sie einer besorgten Mutter beistehen möchten, die letzte Hand an die Bildung ihrer geliebten Töchter zu legen.

Philiberts blasse Wangen färbten sich einen Augenblick durch den sanften Hauch der

Dank-

Dankbarkeit. Er nahm gerührt den Vorschlag an, den er mehr für ein Vehikel schonender Wohlthätigkeit hielt, und verhieß, so viel sein siecher Körper ihm verstatte, dem Zutrauen der Mutter zu entsprechen. Von Bestimmung eines Gehalts war nicht die Rede. „Wer meiner Kinder Herz und Geist bildet, sagte Frau von Birkenhayn, der ist Herr in meinem Hause, so gut als ich.“

Von nun an war Philibert der unzertrennliche Gesellschafter der beiden Töchter. Er wählte ihre Lectüre, und unterbrach sie oft durch lehrreiche Anmerkungen. Er begleitete sie auf Spaziergängen, lagerte sich mit ihnen im Grünen, und entwarf auf dem Schauplatze der Natur Gemälde aus der unnatürlichen großen Welt. Babet und Lottchen gewöhnten sich bald so sehr an ihn, daß sie ihn keinen Tag missen konnten. Er gewann ihr kindliches Zutrauen; mit Liebe und Ehrfurcht horchten sie auf die väterlichen Lehren, und seine Aussprüche waren Orakel.

Noch hat der Leser kein Wort von dem Herrn von Birkenhayn gehört; das kömmt daher, weil es Menschen giebt, um die man ungern ein Wort verliert. Er war ein wackerer Jäger, ein guter Pferdekenner, aß gern Schinken und Pumpernikel, und bekümmerte sich übrigens um nichts in der Welt. Als man ihm Philibert vorstellte, fragte er ihn, was bei der Revolution aus den königlichen Jagdhunden geworden? und als Philibert diese Frage nicht zu beantworten wußte, kehrte er ihm den Rücken zu. Die Nachricht, daß der Fremde die Ausbildung seiner Töchter übernommen, war ihm theils gleichgültig, theils lächerlich. Gleichgültig, weil er meinte, die Mädchenerziehung schlage nicht in sein Fach, und lächerlich, weil Philibert ja doch von der Wirthschaft nichts verstünde. Er war überhaupt in seinem Hause selten sichtbar, denn noch vor Tage zog er auf die Jagd, und dabei befand er sich wohl, und seine Familie noch besser. Weiter wissen wir nichts von ihm zu sagen, auch

wird er in dieser Geschichte hoffentlich sonst keine Rolle spielen.

Sechs Wochen waren nun verstrichen, seit Philibert in diesem Hause eine Freistatt fand. Der 17te August brach an; es war ein trüber schwüler Tag. Herr von Birkenhayn zog, wie er immer pflegte, an diesem Tage früher wie gewöhnlich zu Holze, und kam nicht eher als nach Sonnenuntergang zurück. Die weinende Mutter blieb unsichtbar; Philibert speisete allein mit den Töchtern; es herrschte während der Mahlzeit eine dumpfe Stille.

Nach dem Essen kündigte ein Bedienter an, die gnädige Frau lasse bitten, zu ihr auf den Hügel zu kommen. Lottchen und Babet gehorchten mit unruhiger Erwartung, der bescheidene Philibert wollte zurückbleiben. Aber ein zweiter Bote lud auch ihn zur Gesellschaft und er gieng. Auf dem Piedestal der Urne saß die Mutter mit rothgeweinten Augen, und die Töchter lagen neben ihr

im Grase, und pflückten still und mit beklommner Brust hier und da ein Blümchen.

Wehmüthig freundlich hieß Frau von Birkenhayn den Greis willkommen. „Setzen Sie sich, sagte sie, Ihre Gegenwart ist hier nicht überflüßig. Ich habe diesen Tag bestimmt, um meinen Töchtern das Gemälde meines unglücklichen aber schuldlosen Lebens darzustellen. Sie sind nunmehr in dem Alter, wo meine traurige Erfahrung ihnen nützen kann, und wenn mein Beispiel bei der Wahl eines Gatten ihnen vor Augen schwebt, so habe ich nicht umsonst gelitten."

Nicht allein der Tod eines einzigen, geliebten Sohnes; fuhr sie mit einem tiefen Seufzer fort, ist es, den ich an dem heutigen Tage beweine; nein! dieser Tag ist das Gedächtnißfest aller meiner entflohenen Freuden! — Freundschaft und Jugendglück, Liebe und Vaterland, euch fließen diese Thränen! Kinder! ehrt meinen Schmerz, und mildert ihn durch das Versprechen, euch zu hüten vor einer frühen Heirath. Um dich, meine

muntere Babet, bin ich weniger besorgt, als um dich, mein sanftes Lottchen. Ich war auch funfzehn Jahr alt, da ich, wie du, mein Haar mit Kornblumen kränzte, unwillkührliche Seufzer in den Gesang der Nachtigall mischte, und eine kindische Freude über meine Rosenstöcke hatte. Das ist der Augenblick, wo das Bedürfniß zu lieben, auch einem unwürdigen Jüngling Reize und Tugenden leiht; wo ein Jeder dich überreden kann, er werde mit ewiger Treue an dir hängen, weil ein solcher Schwur in einem solchen Augenblicke dir selbst so leicht zu erfüllen scheint. Kurz, du glaubst in seinem Herzen zu lesen, wo nur dein eignes Gefühl sprach, und schmückst ihn mit Eigenschaften, die nur das Verlangen zu lieben deiner entglühten Einbildungskraft lieh."

„Ein Jüngling bewarb sich um meine Hand, der mit Geist und Schönheit einen hohen Grad von Leichtsinn verband. Er war der Erste, der mir huldigte, Natur und Eitelkeit redeten ihm das Wort in meinem Herzen,

zen, und ich liebte ihn mit aller Schwärmerei der ersten Leidenschaft. Mein ernster Vater schüttelte den Kopf, war bekümmert und warnte mich vergebens. Ich bildete mir ein, den Leichtsinnigen durch meine Reize zu fesseln; durch Bitten und Thränen bestach ich die väterliche Zärtlichkeit, und endlich seine Einwilligung zu einem Bunde, der leider nur allzurasch geknüpft wurde."

„Ihr lieblichen Flitterwochen! wie schnell rauschtet ihr vorüber! wie bald zerfloß der süße Wahn, daß ich meinem Gatten Alles sei! Kaum war ein halbes Jahr verstrichen, als ich die auffallende Veränderung in seinem Betragen mir selbst nicht länger verbergen konnte, trotz aller Entschuldigungen, die meine erfinderische Liebe ihm zu leihen wußte. Er war halbe Tage abwesend, schwärmte oft bis tief in die Nacht, und wenn er zuweilen einige Stunden bei mir aushielt, so glaubte ich in seinen Blicken eine erzwungene Freundlichkeit zu lesen; er war zerstreut, antwortete mir oft verkehrt, erwiederte meine Lieb-

kosungen mit frostiger Höflichkeit, zuweilen gar mit mürrischer Ungeduld."

Eine dienstfertige Kammerjungfer, die mir allerlei Geschichtchen zutrug, ließ mich nicht länger in Zweifel, daß ich aus einem feurig geliebten Mädchen eine kühl verehrte Ehefrau geworden. Ich mußte mit einer frostigen Achtung mich begnügen, indessen elende Dirnen um seine Zärtlichkeit buhlten. Das Sonderbarste war, daß in dem Grade, in welchem seine Liebe abnahm, seine Eifersucht wuchs. Er fühlte vermuthlich sein Unrecht, er fühlte, daß es mir leicht seyn würde, mich zu rächen, und seine Eitelkeit zitterte vor meiner Rache. Oft, wenn er seine lockeren Spießgesellen in unser Haus führte, und mit ihnen an der Tafel schwelgte, bewachte er meine Blicke mit einer Aengstlichkeit, die sein schuldiges Gewissen verrieth. An solchen Tagen pflegte er sich auch zärtlicher als gewöhnlich gegen mich zu stellen, vermuthlich, um etwa den aufkeimenden Gedanken an Rache in mir zu ersticken."

ge-

„Ach! ich war weit entfernt mich zu rächen. Ich weinte nur im Stillen, machte ihm nie Vorwürfe, heiterte mein Gesicht auf, wenn er hereintrat, und hatte es darauf angelegt, ihn durch großmüthige Schonung zu rühren. Aus Romanen wußte ich, daß Schweigen und Leiden, verdoppelte Zärtlichkeit und stilles Dulden, schon manchen Verirrten auf die Bahn der Tugend zurückgeführt hatten. Ich wünschte nichts sehnlicher, als ihn einst auf einer Untreue zu ertappen; dann — wenn er beschämt und zerknirscht vor mir stünde — dann wollte ich ihm um den Hals fallen und verzeihen! Stundenlang konnte meine Einbildungskraft sich mit dem Gemälde beschäftigen, wie er reumüthig an meinen Busen sinken, Worte stammeln, Thränen vergießen, und durch erwachte Liebe meine Großmuth vergelten würde."

„Der Zufall begünstigte diesen schwärmerischen Plan. Ich hörte eines Morgens von ohngefähr, daß er gesonnen sei, den

Abend auf die Maskerade zu gehn. Sogleich stieg der Wunsch in mir auf, dort unerkannt mit ihm zusammen zu treffen. Wenn es mir gelingt, dachte ich, ihn unter irgend einer Verkleidung an mich zu locken, wenn er mit der Unverschämtheit eines Abentheurers mich um ein Rendezvous bittet, dann folge ich ihm, wohin er mich auch führen möge; die Gegenwart meines Gatten schützt mich vor jeder Mißdeutung, selbst in dem verdächtigsten Hause. Wenn er dann in dem Augenblicke, wo ihm ein galantes Abentheuer zu winken schien, die Maske von meinem Antlitz fallen sieht — wenn er sein Weib erkennt — Ha! welch ein Triumph meiner Unschuld! welch ein Sieg meiner Großmuth!"

„Durch dieses Bild in Feuer gesetzt, glühten meine Wangen, klopfte ungestüm mein Herz. Aber wie sollte ich erfahren, in welcher Kleidung mein Mann auf dem Maskenball erscheinen, woran ich ihn erkennen würde? — Ihn darum fragen? das konnte

Argwohn erwecken. Seinen Kammerdiener ins Interesse ziehn? das war gegen meine Grundsätze. Fast hätte ich mein Vorhaben aufgegeben, als er zufälligerweise in mein Schlafzimmer trat, um, wie er sagte, mir einen Morgenbesuch zu machen, dessen Kürze er damit entschuldigte, daß er genöthigt sei, augenblicklich zu einem Maskenverleiher zu fahren, um sich eine Kleidung für diesen Abend zu wählen."

„Er ging, ich hörte seinen Wagen vorfahren, und ohne weiter zu bedenken, was ich that, warf ich einen Mantel um mich, eilte die Treppe hinab, als er eben einstieg, warf mich in eine Miethkutsche, die ich an der nächsten Ecke fand, und befahl dem Kutscher, meines Mannes Wagen langsam zu folgen, und eben da zu halten, wo jener halten würde. Nach wenigen Minuten gelangten wir in die Straße St. Honore." —

„Wie, Madam! rief Philibert: diese Scene ging in Paris vor?

„Ja

„Ja, mein Herr, ich bin eine Französin, Ihre unglückliche Landsmännin, die sich alle Mühe giebt, ihre Muttersprache zu vergessen, und mit ihr alle die süßen Schmeichelworte, die sich einst so tief in ihr Herz gruben." —

„Meines Mannes Wagen hielt vor einer Bude, der Meinige blieb in einiger Entfernung. Ich hielt meinen Schnuptuch vorsdas Gesicht, drückte meinen Hut tiefer in die Augen und sah aus dem Kutschenfenster. Mein Mann ging in die Bude, verweilte dort einige Minuten und fuhr dann weiter. Sobald er mir aus dem Gesichte war, stieg ich aus, und trat unter dem Vorwand, mir eine Maskenkleidung zu wählen, in die nämliche Bude. Eine Menge Kleider waren auf dem Tische ausgekramt, und einer der Ladendiener wollte so eben eine reiche türkische Maske bei Seite legen.

Zeige er mir diese, sagte ich, sie gefällt mir am besten. — Ist aber nicht mehr zu haben, versetzte der Mensch; ein

Herr, der eben wegfuhr, hat sie für diesen Abend gemiethet. — Ei, das ist Schade! erwiederte ich mit geheimer Freude, laß er mich doch wenigstens sehen Der Mensch breitete dienstfertig das Kleid vor mir aus, ich besah es von allen Seiten, merkte mir genau die Farben und andere Kennzeichen, und, nachdem ich meiner Sache vollkommen gewiß war, fuhr ich zufrieden nach Hause."

„Mit welcher Unruhe erwartete ich nun den Abend! wie oft sah ich nach meiner Uhr, und glaubte, sie gehe zu langsam. Endlich wurde es dunkel. Mein Zustand — ich war damals im fünften Monat meiner Schwangerschaft — erlaubte mir nicht, eine Kleidung zu wählen, die meinen Wuchs auszeichnete. Ich verhüllte mich als Fledermaus, und erschien, eine der ersten, auf dem Balle. Nicht lange nachher trat mein Türke herein, dem ich anfangs nur schüchtern auf jedem Schritte folgte."

„Ich

„Ich muß hier im Vorbeigehn erwähnen, daß, als ich noch im Kloster erzogen wurde, die Nonnen mich in müssigen Stunden, deren es in Klöstern so viele giebt, eine Art Fingersprache gelehrt hatten, die, wie ich bei meinem Eintritt in die Welt bemerkte, unter den jungen Damen bekannter war, als ich mir einbildete. Ich hatte als Braut aus Schäkerei meinem Bräutigam diese Fingersprache beigebracht, und er bediente sich ihrer damals sehr fertig, um mir in Gegenwart lästiger Zeugen schöne Dinge zu sagen. Welche Kränkung war es daher jetzt für mich, meinen Türken diese Sprache mit einer Nonne reden zu sehn, die ihn jedoch zu necken schien, weil er sich kurz darauf rasch, und, wie es mir vorkam, verdrüßlich von ihr wegwandte."

„Diesen Augenblick wollte ich nützen. Ich zupfte ihn am Aermel, als er eben an mir vorbeischlüpfte; er warf einen flüchtigen Blick auf mich; schnell setzte ich mit den Worten die Finger zusammen: „Ich habe

ihr Gespräch belauscht." Er blieb einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich mit mir einlassen solle; denn meine Fledermausgestalt schien eben keine Reize zu verhüllen. Indessen hatte ich dafür gesorgt, daß seine Eitelkeit auf eine andere Art rege wurde. Ein kostbarer Diamant, den ich zu diesem Behuf von einer Freundin geliehen, und den ich im Munde trug, um die Larve zu halten, fesselte seine Aufmerksamkeit. Er nahm mich, wie ich es gewünscht hatte, für eine vornehme Dame, welche die einfachste Verkleidung gewählt, um ohne vieles Aufsehn ihm sagen zu können, daß er Eindruck auf ihr Herz gemacht habe. Er antwortete galant, und kaum hatten wir unser Fingergespräch einige Minuten fortgesetzt, als er schon um eine geheime Zusammenkunft bat, weil diese Sprache viel zu arm sei, um seine Empfindungen auszudrücken."

„Mit bebenden Fingern gab ich meine Einwilligung. Er reichte mir den Arm, führte mich schweigend aus dem Saale, und ließ

mich

mich in eine Sänfte steigen, die er zu Fuße begleitete. Ich zitterte wie ein Espenlaub, ein Fieberfrost durchschauerte meinen Körper; ich mußte den Stolz zu Hülfe rufen, da der Muth mich verließt. Der Gedanke, wie schwer es der treuen Gattin sei, ihm einen zärtlichen Blick zu entlocken, und wie leicht mir dagegen mein Sieg in Gestalt einer Buhlerin geworden, gab mir neue Kräfte; ich stieg ziemlich gefaßt aus der Sänfte, als sie in der nächsten Straße vor einem mir unbekannten Hause hielt, und folgte meinem Türken über einen langen, schwach erleuchteten Gang in ein Zimmer, dessen Thüre er sogleich verschloß."

„Nun war der entscheidende Augenblick gekommen — er zog seine Maske ab — und — denkt euch mein starres Entsetzen! — es war nicht mein Mann! — Ein berüchtigter Wollüstling, den ich zuweilen in unserm Hause gesehen, und dessen Umgang mit meinem Gatten ich oft verwünscht hatte, eilte mit ausgebreiteten Armen auf mich zu.

Ich

Ich stieß einen lauten Schrei aus, und sank zurück in einen Sessel. Der Diamant, der meine Larve hielt, fiel mir aus dem Munde, die Larve mit ihm, und der junge Mensch erstaunte eben so sehr über meinen unvermutheten Anblick, als ich vor dem seinigen mich entsetzte."

„Allein — mit einem Glücksjäger — in einem verdächtigen Hause, glaubte ich in diesem unseligen Augenblicke nicht, daß meine Beschämung noch höher steigen könnte, und doch war das Maaß meines Unglücks noch nicht voll — denn ach! mein Mann befand sich wirklich mit mir in dem nämlichen Hause — Zimmer an Zimmer — in Gesellschaft einer elenden Dirne. Mein klägliches Geschrei lockte ihn herbei, vielleicht erkannte er auch meine Stimme; er sprengte die Thüre mit einem Fußtritt — da stand er plötzlich vor mir — wir Alle sprachlos — seine Lippen bebten — sein Auge rollte fürchterlich — ich war halb todt — ich konnte kein Wort zu meiner Vertheidigung hervorbringen —

gen — so muß einem Menschen zu Muthe seyn, der in einem todtenähnlichen Schlummer liegt, und hört, daß man ihn begraben will, und doch keinen Finger rühren kann, um ein Lebenszeichen von sich zu geben."

„Mein Mann faßte sich zuerst, wenn ich das Fassung nennen darf. Er ergriff mich unsanft beim Arme, schleppte mich näher zum Lichte, sah mir starr ins Gesicht, mit der blassen Miene der Wuth, und dem Lächeln der Verachtung — o! ich werde jenen schrecklichen Blick nie vergessen! — Kaum hörbar stammelte er die Worte: Madam, Sie verpfuschen Ihr Handwerk, man muß in diesem Hause nicht so laut schreien. — Darauf schleuderte er meinen Arm von sich, machte dem Türken eine höhnische Verbeugung, bat ihn, Sorge für mich zu tragen, und gieng."

„Als er fort war, brach ich in Thränen aus. Ich wollte reden, aber das Schluchzen erstickte meine Worte. Der junge Mensch,

der freilich nicht glauben konnte, ich sei hieher gekommen, um meinem Manne ein Rendezvous zu geben, begriff dennoch aus meiner Bestürzung, daß ich mich in der Person geirrt haben müsse. Er drückte mir die Hand, beneidete den Glücklichen, dem ich meine Gunstbezeugungen zugedacht, wünschte, daß die Liebe ihm den Platz einräumen möge, auf den ein glücklicher Zufall ihn gestellt, und versicherte mich, er sei ein Mann von Ehre."

„Jedes seiner Worte war mir ein Dolchstoß! Ich fühlte, daß ich ihn selbst berechtigt hatte, so mit mir zu reden; ich sollte zürnen, und konnte nur klagen; der Stolz einer nun verdächtig gewordenen Tugend hatte mich verlassen. Ich riß mich los, und beschwor ihn, mir zu sagen, wie er zu dieser Kleidung gekommen? -- Befremdet über die dringende Art, mit welcher ich diese Frage that, versetzte er: ich habe sie von einem Maskenhändler gemiethet. — Wo? — In der Straße St. Honore. — Aber diese Mas-

ke war bereits einem Andern versprochen! — Wem? Meinem Manne. —

„Um Verzeihung, Madam, ich war der erste, der sie bestellte. Zwar habe ich erfahren, daß nachher ein Streit darüber entstanden, indem ein Ladendiener, in Abwesenheit seines Herrn, sie zum zweiten Male vermiethete, ich weiß nicht an wen; aber meine ältern Rechte giengen vor."

„Nun sah ich, welche Schlinge ich mir selbst gelegt, in welchen Abgrund ich mich muthwillig gestürzt hatte. Mein Schmerz schien selbst den Wollüstling zu rühren, er trat in die Schranken der Ehrerbietung zurück, verschaffte mir einen Miethwagen, hob mich hinein, und überließ mich meinem Elend zum Raube."

„Ach! ich wähnte mich schon unglücklich vor wenigen Stunden! und doch verließ ich mein Haus mit der frohen Erwartung, es an der Hand eines gebesserten, beschämten Gatten, in der Würde eines unbescholtenen Rufs und dem Glück erneuerter Liebe

wie-

wieder zu betreten. Was war ich nun? eine dem Scheine nach überwiesene Verbrecherin, die zitternd ihres Mannes Wagen vor die Thüre rollen, zitternd ihn an ihrem Schlafzimmer vorüber gehen hörte."

„Als die Leute im Hause zu Bette waren, wagte ich es, leise an sein Zimmer zu schleichen. Er gieng mit starken Schritten auf und nieder. Ich wollte die Thüre öffnen, sie war verschlossen Ich bat mit sanfter Stimme, mich einzulassen, und erhielt keine Antwort. Ich kniete auf der Schwelle, und flehte länger als eine Stunde nur um Eine Minute Gehör, aber vergebens! er blieb stumm, und ich hörte ihn endlich in sein Cabinet gehen, um nicht länger durch mein Bitten belästiget zu werden."

„Ich wankte trostlos zurück in mein Zimmer, und wandte den übrigen Theil der Nacht dazu an, die ganze Begebenheit schmucklos und der reinsten Wahrheit gemäß, in einen Brief zu fassen, den ich mit anbrechendem Morgen zu ihm sandte. Er kam unerbro-

chen zurück. Ich überwand den Widerwillen, den ich immer gegen Vertraulichkeiten mit Dienstbothen gehabt; ich riß das Siegel selbst von meinem Briefe, und sandte ihn zum zweiten Male offen durch mein Kammermädchen hinüber. Sie blieb lange aus. Ich war eine halbe Stunde in der bängsten Erwartung. Endlich kam sie, und überreichte mir ein versiegeltes Paket, das ich bebend und hastig öffnete. Ich fand darin meinen Schmuck, den er in Verwahrung gehabt, eine Anweisung auf einen Jahrgehalt von 2000 Livres und ein Billet folgendes Inhalts: Ihre Mährchen sind wohl ersonnen, aber ich kenne Welt und Weiber. Der gestrige Abend hat uns auf ewig getrennt, Sie sehen mich nie wieder. Beifolgende Anweisung wird sie vor Mangel schützen, doch wagen Sie nicht, dem Kinde, mit dem sie schwanger gehen, meinen Namen beizulegen,

und ihn dadurch zu entehren. Ich wünsche, daß Sie mein Haus noch heute verlassen. Den Scheidebrief werde ich bewirken, und Ihnen eine Abschrift davon mittheilen." —

„Das war zu viel! — so sprach der Schuldige zu der Unschuldigen, die sich höchstens eine Unbesonnenheit vorzurücken hatte. Mein Stolz erwachte — Das Gefühl meiner unbefleckten Ehre trocknete meine Thränen. Ich sandte die Anweisung auf das Jahrgehalt zurück, und verließ sein Haus, wo treue Liebe so unverdiente Schmach erlitt. Von aller Welt verlassen, mit einem zu Grunde gerichteten Rufe, floh ich nach Holland zu einem wackern, aber dürftigen Oheim, der kinderlos sein geringes Einkommen mit mir theilte. Dort gebahr ich einen kränklichen Knaben, dessen Asche diese Urne deckt. Dort lernte ich auch euern Vater kennen, dessen Gunst ich, ohne es zu wollen, gewann. Das hohe Alter meines

Oheims, der Wunsch, meinem Philipp einen Versorger zu geben, bestimmten mich, seine Gattin zu werden, so ungleich auch unsere Denkungsart mir schon damals schien. Der Himmel entriß mir bald den theuern Knaben, für den diese mütterliche Aufopferung mir nicht zu schwer wurde, aber er belohnte mich durch eure Geburt. — Geliebte Töchter, eure Thränen thun mir wohl. — Laßt mein Beispiel euch warnen! — Heirathet nicht zu früh! — Prüfet, ehe ihr wählt; und seid ihr dennoch betrogen: so duldet im Stillen!" —

Hier schwieg Frau von Birkenhain, und lehnte sich erschöpft an die Urne. Babet und Lottchen sahen vor sich nieder, in ihren Augen glänzten Thränen, es herrschte einige Minuten lang eine dumpfe Stille. Endlich wandte sich Babet, um ihrer Mutter Hand an ihre Lippen zu drücken; da warf sie einen Blick auf Philibert, der ein wenig hinterwärts an der Urne seinen Platz genommen hatte, und schrie laut auf! —

Der Greis lag ohnmächtig am Boden, seine Hände hatten krampfhaft das Piedestal umfaßt.

Die Damen sprangen bestürzt auf. Man glaubte die schwüle Hitze des Tages habe ihn ohnmächtig gemacht, oder ein Schlagfluß ihn getroffen. Es wurden Leute herbeigeholt, man trug ihn ins Schloß, brachte ihn zu Bette, und wandte sorgsam alle Mittel an, ihn zu erwecken. Er schlug die Augen auf, erhohlte sich langsam, und als er wieder stammeln konnte, bat er um Ruhe. Man ließ ihn allein. Abends brachte ihm Fräulein Lottchen selbst eine Suppe. Er dankte gerührt. Sie sah, daß er geweint hatte. Sie wollte ihm Gesellschaft leisten, er verbat es. „Aber morgen früh, sagte sie, darf ich doch die erste seyn, die sich nach Ihrem Befinden erkundigt? — Er lächelte wehmüthig und nickte.

Lottchen kam am andern Morgen leise auf den Zähen geschlichen, sie lauschte lange an der Thüre, es war so stille. Sie

meinte, er schliefe noch, sie gieng und kam wieder, endlich trat sie sachte in das Zimmer, es war leer. Sie warf einen Blick auf das Bette, es hatte Niemand darin gelegen. Die Suppe stand noch unangerührt auf dem Tische. Sie wurde bestürzt und eilte zu der Mutter. Man suchte im Garten, man suchte auf dem Felde, man lief die Kreuz und Quer bis Mittag herum, aber vergebens! Niemand hatte ihn gesehn, keiner wußte von ihm.

Endlich erschien ein Knabe aus der nächsten Dorfschenke, der einen Zettel an die Frau von Birkenhayn brachte. Sie las diese Worte, von einer zitternden Hand geschrieben:

„An dem Grabe meines im Mutterleibe verstoßenen Kindes schüttelte mich der Tod. Vergieb mir, Adelaide! denn Gott hat strenge Rache an mir geübt. Sterbend noch ist mir der Gedanke ein Labsal, daß ich meinen letzten Bissen Brod aus deiner Hand empfangen habe."

Philipp Graf v. Guiche.

Frau

Frau von Birkenhayn ließ den Zettel fallen, eilte wimmernd hinaus auf die Landstraße, und kam athemlos in das Dorf. Ohne zu fragen stürzte sie in die Stube — ihr Auge flog wild umher — der Greis lag in einer Ecke am Boden — er war schon todt! Mit einem Stückchen Kreide hatte er mühsam neben sich die Worte gezeichnet:

Ein Grab neben meinem Philipp.

A. v. Kotzebue.

Die Glückseligkeit.

Zwey Erzählungen, die im Grunde nur Eine ausmachen.

Les sottises des peres et des meres sont perdues pour les enfans.

Fontenelle.

Glückseligkeit ist das mächtige Zauberwort, welches das ganze Universum in immerwährender Thätigkeit, im ewigen Wirbel erhält. Sie ist es, die unsre Dichter besingen, und unsre Philosophen definiren, und beide mehrentheils nur vom Hörensagen. Um sie kriechen die Kleinen in den Vorzimmern der Großen; um sie beneiden die Großen die Strohhütten der Kleinen. Die junger Leute entwerfen Pläne, wie sie

sie erhaschen wollen und verlachen die Alten, die sich darüber ärgern, daß sie sie bei aller ihrer Klugheit nicht erhaschen konnten. Die Männer suchen sie zu ertrotzen, und die Weiber, welche gewöhnlich sanftere Empfindungen und zärtlichere Herzen haben, suchen dadurch glücklich zu werden, indem sie glücklich machen. Der Furchtsame verscheucht sie, weil er zu blöde ist, die Gelegenheit zu haschen, denn die Glückseligkeit ist ein Weib, und die Weiber haben es gern, wenn man ihnen auf halbem Wege entgegen kömmt; der Unternehmende empört sich oft, weil er mit zu vieler Dreustigkeit zu Werke geht. Die Spröde sieht sie immer in der Ferne vor sich, ohne sie erreichen zu können; die Kokette springt an ihr vorbei und hascht nur ihren Schatten. Jedermann führt ihren Namen immer im Munde, sehnt sich nach ihr, sucht sie mit reger Emsigkeit; fast Niemand findet sie, fast Niemand kann sich rühmen, sie zu besitzen: und doch existirt sie, doch giebts

Glück-

Glückseligkeit! Der Mensch trägt sie in seinem eignen Herzen, und ist thöricht genug, sie außer sich zu suchen! Je weiter man sich von sich selbst entfernt, je mehr entfernt man sich von seinem Glücke. Die folgende Geschichte soll das beweisen. Ein Vater und eine Mutter, die von ihren Verirrungen zurückgekommen sind, opfern ihre Selbstliebe, ihre Eitelkeit dem Verlangen, ihre Kinder durch ihr Beispiel zu unterrichten, auf, und erzählen ihnen die Geschichte ihrer Fehltritte.

Eduard und Isabelle — ich veschweige ihre wahren Namen, weil diese nicht unter ihre Fehltritte gehören — hatten einander aus Familienrücksichten geheirathet, hatten Achtung für einander gehegt, ohne sich zu lieben, und hatten Andere geliebt, ohne Achtung für sie zu hegen. Sie hatten Kinder mit einander gezeugt, weil Kinder die gewöhnliche Folge der Ehe sind, hatten einander vernachläßigt, weil sie in den Zerstreuungen der großen Welt mehr Unterhal-

tung fanden, als im häuslichen Leben, und hatten gegenseitige Untreuen an einander begangen: Er, weil es Mode ist, seiner Frau getreu zu seyn, und sie, weil es eine Frau eben nicht in der großen Welt disrecommandirt, wenn sie Anbeter hat. Ueberdem ist die Rache süß, und diese Gattung Rache süßer, als jede andre. Warum? das weiß ich nicht, aber es wird vielleicht unter meinen schönen Leserinnen so manche geben, die das fühlt, ohne es erklären zu können; wie kann man also von mir eine Erklärung darüber fordern, der ich nur davon schwatze, wie der Blinde von der Farbe?

Das reifere Alter brachte sie wieder zusammen. Sie sahen ein, wie sehr sie gefehlt hatten. Das Verlangen, glücklich zu seyn, hatte sie auf Abwege verleitet; eben dieses Verlangen brachte sie von diesen Abwegen zurück. Sie hatten sich zur großen Welt gedrängt, um darinn zu glänzen; jetzt flohen sie die große Welt, um sich nicht auslachen zu lassen. Ueberdruß hatte sie getrennt,

trennt, Ueberdruß brachte sie wieder zusammen.

Sie geriethen beide zu gleicher Zeit auf denselben Einfall, ohne jedoch, daß ihn eines dem andern mittheilte. Eduard glaubte seinen Sohn Heinrich am besten und nachdrücklichsten vor den Verführungen der großen Welt, durch die Erzählung seiner eignen Verirrungen zu warnen: Isabelle entschloß sich, ihrer Tochter Henriette die Geschichte ihres Lebens mitzutheilen, um ihr junges Herz vor künftigen Gefahren zu sichern.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß das die beste Methode ist, die Kinder zu unterrichten. Man könnte sie pragmatische Erziehung nennen. Vielleicht wird sie Mode; wenigstens hat es den Anschein recht sehr dazu: denn warum begingen wohl jetzt so manche Menschen so unzählige dumme Streiche, wenn es nicht in der frommen Absicht geschähe, recht viele Materialien zur künftigen Ausbildung ihrer Kinder zu sammeln?

So viel zur Einleitung!

Eduards Erzählung.

Ich war schon lange gesonnen, dir mein Herz zu eröffnen, lieber Heinrich. Ich könnte es machen, wie so viele andere Väter, könnte dir eine Menge guter Lehren geben, aber statt ihrer will ich dir lieber die Geschichte meines Lebens mittheilen. Die Lehren würdest du doch nur vergessen; die Geschichte meiner Verirrungen wird dir gewiß immer gegenwärtig bleiben. Es ist viel schwerer, Lehren zu befolgen, als Fehler zu vermeiden: ein Tugendmuster macht gewiß ungleich weniger Eindruck, als eine Musterkarte von Fehlern und Unbesonnenheiten.

Ich war jung. Mein Vater war mehr streng, als klug. Er erzog mich sehr hart. Er brachte mir Widerwillen gegen die Vernunft bei, weil er mir sie auf eine zu widerwärtige Art aufdrang. Er machte mich kleinmüthig, statt mich aufzuklären: er mach-

te

te mein junges Herz durch zu viele Verweise stöckisch und trocken, statt es durch Güte zu leiten und seine Gefühle zu nähren.

Der erste Unterricht, den man den Kindern giebt, muß immer den Stempel des Gefühls haben. Das Herz wird eher reif als der Verstand. Man liebt eher, als man sich Rechenschaft davon zu geben weiß. Man muß das Vertrauen der Kinder gewonnen haben, wenn die Lehren Nachdruck haben sollen, die man ihnen giebt.

Mein Vater dachte nicht so. Das Wort Vater war mir mehr furchtbar als lieb. Der immerwährende Druck, unter welchem ich lebte, gab mir einen gewissen albernen linkischen Anstrich, der mir eben nicht zum Vortheil gereichte. Ich war indessen nicht so albern, als ich aussah, und ich urtheilte bei meinem Eintritte in die Welt gar nicht schlecht von den Dingen um mich herum, aber ich hatte nicht das, was man Anstand, was man feine Lebensart nennt: und die sogenannte gute

Ge=

Gesellschaft beurtheilet den Verstand nur nach der Art, wie man ihn mitzutheilen weiß.

Mein Vater hatte mich in einigen Häusern eingeführt, und mir vor allen Dingen eingeschärft, man müsse artig und höflich seyn und sich in die Leute zu schicken wissen, wenn man in der Welt fortkommen und sein Glück machen wolle. Im Grunde hatte er Recht. Aber ein junger Mensch, der sich's zum Gesetz macht, gegen alle Leute gefällig zu seyn, läuft nicht selten Gefahr, für albern gehalten zu werden, so bald er keine Weltkenntniß hat, und sobald die, mit denen er's zu thun hat, nicht Verstand oder guten Willen genug haben, Gutherzigkeit von Albernheit zu unterscheiden. Der Mensch, dem wir es Dank wissen sollen, daß er sich in unsre Launen fügt, muß ein gewisses Gewicht haben; außerdem fordern wir es als einen Tribut von ihm, und nur dann rechnen wir es Jemanden als ein Verdienst an, daß er seinen Willen dem unsrigen aufopfert,

wenn wir überzeugt sind, daß er berechtiget ist, einen eigenen Willen zu haben.

Ich war viel zu sklavisch erzogen, um hievon einen Begriff zu haben, und die, bei denen ich aus- und eingieng, wären viel zu kurzsichtig, um etwas davon zu ahnen. Ich gieng regelmäßig alle Tage hin, machte Verbeugungen, so steif und schulmäßig, als mich sie mein Tanzmeister gelehrt hatte, war gegen Jedermann so dienstfertig und gefällig, wie der albernste Pinsel nur immer seyn kann, und verlor alle Abende mein Geld im Spiele: kurz ich machte und hatte Langeweile, nur daß ich meine lange Weile mit schönen Dukaten bezahlte, und die Andern ihre Langeweile bezahlt nahmen.

Ich würde nach gerade dieser Lebensart recht von Herzen müde, und fing an, mich nach etwas anderm zu sehnen, ohne jedoch zu wissen, was dieses andere eigentlich sey? Eines Abends entdeckte ich unter dreisig oder fünf und dreisig geschobenen und geschraubten Gesichtern endlich einmal

eine

eine Frau, die ein wenig menschlich aus- sah. Ich betrachtete sie aufmerksamer; sie bemerkte das. Ich wurde roth; sie kam mir näher und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein. In meinem Leben war ich in keiner solchen Verlegenheit gewesen, aber auch war es mir nie so wohl geworden! Sie mochte ihre guten funfzig Jahre haben, aber ich war erst zwanzig alt: also kam sie mir sehr jung vor. Unsre Unterredung wurde belebter; das heißt: sie sprach sehr viel, und ich antwortete sehr wenig; da aber meine einsilbigen Antworten wenigstens dazu dienten, die schönen Sachen, die sie sagen mochte, mit einander zu verbinden, so konnte man es allenfalls eine Unterredung nennen. Ich errinnere mich, daß sie äußerst zuvorkommend gegen mich war. Ich fand daß sie ein Weib von Geist sey, und sie fühlte sich um desto mehr dadurch geschmeichelt, weil sie ganz und gar keinen Geist hatte. Ich besaß damals das Geheimniß im hohen Grade, in sehr wenig Worten

erschrecklich viel Unsinn zu sagen; sie lobte meinen Verstand: ich war darüber entzückt, weil mir das bisher noch nie geschehen war, denn bis jetzt hatte sich noch kein Mensch die Mühe genommen, Verstand an mir zu entdecken. Die Eigenliebe kettete uns also an einander, und gewöhnlich sind ihre Fesseln im Anfange stärker, als die Fesseln der Sympathie; aber darum dauern sie auch um desto weniger; denn man hört in eben dem Maaße auf, sich zu schmeicheln, in welchem man sich näher kennen lernt.

Am dritten Abende faßte ich endlich das Herz, ihr beim Auseinandergehn meine Begleitung anzubieten. Sie nahm mein Anerbieten an, und mit Zittern stieg ich zu ihr in den Wagen. Das war mein erstes Tete a Tete; es konnte also für meinen Ruf sehr entscheidend seyn; und ich war damals fest entschlossen, mir Ruf zu machen, ob ich gleich noch nicht recht wußte, wie ich das anstellen sollte? Ich wußte nichts zu reden, und wollte doch immer reden. Ich suchte aus

allen Winkeln und Ecken den Stoff zum Gespräch, und wenn ich endlich so glücklich war, einen zu finden, so drückte ich mich so linkisch als möglich aus. Ich war äußerst ehrerbietig, weil ich nicht wußte, mit wem ich es zu thun hatte, und sie war äußerst zuvorkommend, weil sie wußte, mit wem sie es zu thun hatte.

Nachdem ich so mancherlei aus meinem Kopfe herausgemartert hatte, um doch nicht ganz stumm neben ihr zu sitzen, langten wir endlich an ihrem Hause an. Ich wollte unten von ihr Abschied nehmen, aber sie versicherte mich, daß sie es mir sehr übel nehmen würde, wenn ich sie nicht bis in ihr Zimmer begleitete.

Ohne Ihren ausdrücklichen Befehl würde ich es mir nicht unterstanden haben, mir diese Freiheit zu nehmen, sagte ich.

„O, Sie dürfen sich das sehr gut unterstehn, antwortete sie. Glauben Sie ja nicht, daß ich die jungen Leute scheue!“

„Ihro Gnaden sind sehr gütig!“ sagte ich albern genug, denn ich wußte in der Geschwindigkeit nicht, was ich antworten sollte, und einer Dame nicht zu antworten, hielt ich für unhöflich.

Als wir in das Zimmer gekommen waren, warf sie sich ganz nachlässig auf den Sopha.

Sie sehen, sagte sie, daß ich mich vor Ihnen gar nicht genire. Ich rechne auf Ihre Freundschaft.

Ihro Gnaden haben sehr recht! Ich wäre untröstlich, wenn Sie sich um meinetwillen nur den geringsten Zwang anthäten.

Wie alt sind Sie?

Zwanzig Jahr.

Erst zwanzig! wiederholte sie, und nahm den Paladin ab. Mein Gott! setzte sie hinzu, es ist eine Hitze hier zum ersticken!

Befehlen Sie, daß ich die Thüre aufmache? fragte ich.

Bei Leibe nicht! Das ist äußerst ungesund! — Sie sind also erst zwanzig? In

der

der That, für Ihr Alter haben Sie außerordentlich viel Verstand!

Das beliebt Ihro Gnaden nur so zu sagen, weil Sie von jeher eine Freundin von unserm Hause waren. Meine Mutter hat mir erst gestern gesagt, daß Sie schon seit vielen Jahren mit ihr in Verbindung stehen.

Seit vielen Jahren nun wohl nicht. Uiberhaupt bin ich bei weitem noch nicht so alt, als Ihre Mutter. Ich schätze die gute Frau aber um deswillen nichts desto weniger. — Sagen Sie mir, haben Sie viele Bekanntschaften?

Gnädige Frau, ich pflege alle Tage in das Haus zu gehen, wo ich die Ehre hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Daran thun Sie recht wohl. Es sind so gar gute Leute. Freilich gehören sie nicht gerade unter die allerunterhaltendsten, aber man kann sich auf sie verlassen. Ich befinde mich immer recht wohl unter ihnen, denn ich mag die jungen Leute nicht. Unter diesen jungen Leuten verstehe ich so die Stutzer,

die von unsern Weibern so sehr verdorben werden; ich kann nicht einsehen, was die Weiber von diesen Geschöpfen für Vortheil haben? Denn so unterhaltend diese Herren in der Gesellschaft sind, so sind sie doch unter vier Augen schlechterdings zu nichts zu brauchen — Sie sehen, wie sehr ich Sie auszeichne, da ich Sie so ganz allein mit mir nach Hause genommen habe.

Ich weiß das zu schätzen, und ich werde Ihre Güte gewiß nicht mißbrauchen.

O, das seh ich! antwortete sie, indem sie eine verführerische Stellung anzunehmen suchte. Ich wette, unter hundert von unsern jungen Leuten wäre gewiß nicht einer, der an Ihrer Stelle nicht schon lange sich gewisse Freiheiten würde herausgenommen haben. Ich meine Freiheiten, die schon eine gewisse Dreustigkeit voraussetzen!

Ich würde untröstlich seyn, wenn ich mich einmal so sehr vergäße!

Ich bin indessen ganz und gar keine Freundin vom Zieren; auch bin ich weit ent-

fernt,

fernt, alles gleich übel zu nehmen. Ich verlange nicht, daß man immer mit krummen Rücken vor mir steht, und sich vor lauter Respect kaum den Mund zu öffnen getraut. Nur muß man es im gehörigen Respect gegen mich nicht fehlen lassen. — Sagen Sie mir, waren Sie noch nie verliebt?

Nein, gnädige Frau, denn mein Vater denkt mich erst in zwei Jahren zu verheurathen.

Ganz gewiß muß Ihr Vater seine herzliche Freude darüber haben, daß er einen Sohn hat, der so wohl gezogen ist. Indessen säh ich eben kein großes Unglück dabei, wenn Sie sich zur Probe ein wenig verliebten. Nur müßte es in keine von den weiblichen Strudelköpfen oder Buhlschwestern seyn, die, statt Ihnen das Herz zu bilden, Ihnen begreiflich machte, daß man das Herz sehr leicht entbehren kann.

O, dafür werde ich mich wohl hüten! Das könnte mir in meinem Fortkommen hin-

derlich seyn; dergleichen Verbindungen machen dem rechtschaffenen Mann keine Ehre.

Ich habe für Ihre Rechtschaffenheit alle mögliche Achtung, lieber Freund. Aber es ist schon spät. Essen Sie zu Abend mit mir.

Ich kann nicht, gnädige Frau. Meine Aeltern würden nicht wissen, was aus mir geworden wäre, und meinetwegen in Unruhe seyn.

Nun also, gehn Sie nur! antwortete sie etwas ungeduldig.

Ich gehorchte ihr, und verließ sie äußerst zufrieden mit mir selbst. Ich glaubte wunder wie gut ich mich bei diesem meinem ersten Tete a Tete benommen hätte, und würde das auch länger geglaubt haben, wenn man mir nicht einige Tage nachher versichert hätte, daß sich diese Dame in allen Gesellschaften weidlich über mich lustig machte, und mich einen Einfaltspinsel schölte.

Durch den öftern Umgang mit der Welt schliff ich mich endlich ab. Durch den öftern Umgang mit Leuten, die Albernheiten

sag-

sagten, gewöhnte ich mir es ab, dergleichen zu sagen; aber der öftere Umgang mit Leuten, die dumme Streiche machten, hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung: ich machte sie mit und bekam im kurzen eine unglaubliche Fertigkeit darin. Von der äußersten Schüchternheit gieng ich zur äußersten Keckheit über. Diese beiden Extremen schienen so weit von einander zu liegen, und berühren einander so nahe! Mangel an Nachdenken ist der Vater von beiden. So wie man sich gewöhnt zu denken, ist man sicher, in keinen dieser Fehler zu verfallen, aber das Denken ist freilich nicht Jedermanns Sache.

Ich bemerkte, daß alle Welt glücklich zu seyn wünschte und das Unglück scheute, und konnte nicht begreifen, warum doch gleichwohl so wenig Leute glücklich waren; denn ich hörte, daß fast alles klagte. Ich hatte damals noch nicht Verstand genug einzusehen, daß die Wege, die man mehrentheils einschlägt, um zum Glück zu gelangen, ge-

rade die sind, die am weitesten davon ent-
fernen.

Ich glaubte die Sache viel besser zu ver-
stehen, als die übrigen alle, und bildete
mir, wie die mehresten Leute meines Alters,
ein, der höchst mögliche Grad von Glückse-
ligkeit bestehe darin, ein Mann von Ton zu
seyn und recht viel Liebeshändel zu haben.
Durch anhaltendes Studium und ununter-
brochene Aufmerksamkeit auf mich selbst er-
langte ich im kurzen alle die albernen lächer-
lichen Eigenschaften, welche man unumgäng-
lich nöthig hat, um diesen Titel zu verdie-
nen: ich hatte gegen mein eignes theures
Ich eine unumschränkte Achtung, und behan-
delte alle Weiber mit Geringschätzung. Das
ist der beste Weg, sein Glück bei ihnen zu ma-
chen, denn Impertinenz und Uibermuth führt
immer weiter bei ihnen, als wahres Ver-
dienst und Bescheidenheit. Ich warf meine
verliebten Blicke mit einer Unverschämtheit
um mich her, die Jedermann überzeugte, für
wie unwiderstehlich ich mich hielt. Ich sprach

von

von meinen guten Eigenschaften mit einer Selbstgefälligkeit, mit einem Uibermuth, der die Narren glauben machte, ich hätte deren wirklich; und ich machte meine Ansprüche mit einer Keckheit, als ob ich gegründetes Recht hätte, Ansprüche zu machen. Kurz, ich gab mir die Miene, als ob es nur von mir abhieng, alle Tage zwanzig Weiber um Ehre und guten Namen zu bringen. Für einen Menschen, wie ich, der erst vor kurzem so Neu und unerfahren gewesen, war das nun freilich ein sehr ausgezeichnetes Talent: auch that ich mir nicht wenig darauf zu gute, denn ein Narr wird immer lieber zum Gecken, als ein Witzling ein Mann von Verstand.

Ich setzte also gegen eine Menge Weiber die Achtung ganz und gar aus den Augen, und behandelte sie wie Sklavinnen, die sich eine Ehre daraus machen müßten, sich an meinen Siegeswagen fesseln zu lassen. Viele davon nahmen das übel, ohne daß ich mir das zu Herzen nahm: andere übernah-

men

men meine Fesseln willig, ohne daß ich mir das geringste draus machte. Ich wagte oft die unverschämtesten Anfälle, und dann und wann mit Glück. Ich verführte die Spröden, indem ich ihre strenge Tugend lobte; die Buhlschwestern, indem ich that, als bemerkte ich ihre Reize nicht; und die Betschwestern, indem ich mit ihnen auf die ganze Welt schimpfte und gute Namen lästerte.

Alle diese Eroberungen aber behielt ich kaum so lange Zeit, als sie mich zu machen gekostet hatten. Von den Spröden scheuchte mich gar bald ihr unerträglicher Eigensinn, von den Koketten ihr Leichtsinn, und von den Bettschwestern die Menschenfeindlichkeit weg. So verschwand mein eingebildetes Glück fast immer in demselben Augenblicke wieder, in welchem ich mich in dem Besitze desselben recht fest zu setzen im Begriffe war.

Ich habe seitdem gar vielfältige Gelegenheiten gehabt, die Bemerkung zu machen, daß das eingebildete Glück der Menschen der

Mo-

Mosaikarbeit nicht unähnlich ist: man muß sie nur von weitem ansehen, wenn sie Effect machen soll; so wie man sie in der Nähe betrachtet, verliert sie.

Indessen hatte ich mir in kurzer Zeit einen Ruf erworben, der nicht wenig dazu beitrug, mein Glück zu gründen. Wenn ein junger Mann unter den Weibern in der Mode ist, so setzt man voraus, daß er liebenswürdig seyn muß, und dann bekümmert man sich nicht weiter darum, ob er Verstand hat oder nicht. Man trug meinem Vater eine sehr annehmliche Parthie für mich an; das heißt so viel, als ein reiches Mädchen. Ich nahm den Vorschlag an. Es wurde eine Zusammenkunft veranstaltet. Das Mädchen war in einem Kloster erzogen. Sie fand mich äußerst liebenswürdig. Man setzte uns an einen Spieltisch. So wie sie den Mund aufthat, um eine Farbe zu nennen, fand ich, daß sie unendlich viel Verstand habe, und jedes Blatt, das sie ausspielte, setzte ihr vortreffliches Herz bei mir ganz und

gar außer allen Zweifel. Kurz, ich war über und über verliebt in sie.

Nachdem unsre beiderseitigen Aeltern die nöthigsten Anstalten getroffen hatten, um unser künftiges Glück zu sichern, das heißt, nachdem man über Aussteuer, Wittwengehalt, und dergleichen einig geworden war, verheirathete man uns. Es war, glaub' ich, das dritte Mal, das wir uns sahen, als wir von zwanzig bis vierzig Vätern, Müttern, Großvätern, Großmüttern, Tanten, Oheimen, Vettern und Muhmen in das Brautgemach geführt wurden. Am andern Morgen mußten wir von diesen Leuten eine Menge unzeitige Späßchen anhören; besonders thaten sich einige Herrn Vettern und ein Paar Tanten darin hervor. Diese waren von der Art Leuten, die bloß dazu in der Welt sind, daß man sich über sie lustig macht, die aber um desto unerträglicher werden, wenn sie sich unterfangen, die Lustigmacher spielen zu wollen. Meine Frau hielt diese Scherze aus, so gut sie konnte. Ich

muß

muß es ihr zum Ruhme nachsagen, daß sie recht oft roth dabei wurde.

Ich habe alle Achtung gegen den Ehestand, aber ich muß gestehn, daß ein Hochzeittag, der öffentlich gefeiert wird, immer in meinen Augen etwas unsittliches hat. Man nöthigt ein Mädchen, einen Mann mit Vorwissen einer ganzen Verwandtschaft, ja, mit Vorwissen einer ganzen Stadt, in ihr Bette aufzunehmen, und oft einen Mann, den sie erst seit drei Tagen kennt: und eben dieses Mädchen würde entehrt seyn, wenn sie einem Liebhaber, den sie seit Jahren anbetet, so heimlich als möglich in ihrem Schlafzimmer den Zutritt verstattete. Was der Mensch für ein sonderbares Wesen ist! Wie zusammengesetzt von Widersprüchen und Inconsequenzen! Und gleichwohl heißt er ein vernünftiges Wesen! — Wahrscheinlich ist das aber nur ein Titel, den man ihm Wohlstands wegen beigelegt hat. —

Isabelle und ich lebten durch zwei Jahre ganz gut mit einander. Sie sprach sehr

wenig, ich noch weniger. Ich bildete mir ein, die Einsylbigkeit gehöre zur Würde des Mannes. Mehr als einer meiner Freunde versicherte mich, meine Frau habe sehr viel Verstand, und, um ihnen das Compliment zu erwiedern, versicherte ich ihnen meines Orts, daß ihre Weiber sehr fühlbare Herzen hätten. Indessen dauerte unser gutes Einverständniß nicht lange: Isabellens Geschmack und Charakter stimmten gar nicht zu den meinigen. Unser Leben vergieng unter ewigen Widersprüchen, die oft den Umgang mehr, wenigstens eben so sehr verbittern, als wirkliche Kränkungen. Zum Glück verloren wir endlich zur rechten Zeit die Geduld mit einander; zum Glück waren wir aufrichtig genug, um uns das ohne Zurückhaltung zu gestehen, und klug genug, uns in aller Stille zu trennen, ohne der Welt ärgerliche Scenen vorzuspielen. Wir giengen als Eheleute aus einander, die sich recht von Herzen überdrüssig sind, ohne deswegen die Achtung aus den Augen zu se-

ßen, die sie sich gegenseitig schuldig sind. Meine Frau begab sich, wie sie mir sagte, auf eines von ihren Gütern, und ich warf mich mehr als jemals in das Getümmel der grossen Welt.

Nachdem ich eine geraume Zeit unter den Weibern herumgeschwärmt; nachdem ich viel Geld verthan, und wenig oder gar keine wahren Freuden dafür genossen hatte, fiel mir ein, das Glück im Ansehn und in Ehrenstellen zu suchen. Ich wurde in hohem Grade ehrgeizig. — Du siehst, lieber Sohn, daß ich nicht einen einzigen meiner Fehler vor dir verheele, damit du den Gang des menschlichen Herzens desto besser erkennen und beurtheilen lernst. Thor, der ich war! Ich ahnete damals nicht, welchen Kränkungen ich auf diesem meinem neuen Wege entgegen ging! Der Berg der Ehre ist sehr hoch, und der Pfad, auf dem man auf seinen Gipfel gelangt, sehr beschwerlich und rauh, so daß, wenn man nicht recht gut zu Fuße ist, man sich oft genöthigt sieht, sehr gros-

se Umwege zu nehmen. Kurz, man muß entweder ein sehr großer Mann oder ein sehr großer Schurke seyn, um diesen Gipfel zu erreichen. Aber die Eigenliebe blendet einen. Weil ich Talente genug gehabt hatte, einige Weiber unglücklich zu machen, traute ich mir auch Talente genug zu, einen Staat glücklich zu machen. Ich machte Kabalen für mich, und fand Mittel, einige Personen für mich zu interessiren, die ich recht von Herzen verachtete, und die mich eben so wenig leiden konnten. Es waren kleine Creaturen, die aber auf größere Creaturen sehr vielen Einfluß hatten. Ich gewann sie durch Versprechungen, die ich aber zu halten ganz und gar nicht gesonnen war. Ich war endlich so glücklich, einen recht braven und geschätzten Mann um meinetwillen gestürzt zu sehen, und seine Stelle zu erhalten. Ich behauptete sie gerade so lange Zeit, als ich brauchte, um das Publikum von meiner Unfähigkeit, und diejenigen, die sich für mich verwendet hatten,

von

von meiner Undankbarkeit zu überzeugen. Unbilligkeit hatte mich erhoben, und Billigkeit stürzte mich wieder. Ich zog mich in mein voriges Nichts zurück, erbittert auf alles, was Rang und Größe hieß, ja, erbittert auf alles, was Mensch hieß. Es kränkte mich, daß man mich nicht einmal vermißte, noch weniger beklagte, daß man es sogar gerne sah, daß ich meine Stelle hatte verlassen müssen. Man leidet immer mehr durch die Gefühle, die man verursacht, als durch die, die man selbst hat, und nichts ist demüthigender, als wenn man von denen keine Achtung erzwingen kann, die man zu verachten ein Recht hat, oder zu haben glaubt. Dem Ehrgeizigen ist es gleichviel, ob man ihn verachtet oder nicht, wenn er nur seinen Zweck erreicht: der Gestürzte erträgt seinen Sturz bloß durch den Gedanken, daß es doch Leute giebt, die an seinem Unglück Theil nehmen und ihn bedauern.

Jetzt

Jetzt bemächtigte sich die schwärzeste Melancholie meiner Seele, aber zum Glück fand ich gerade in dieser Epoche einen Weisen, der die Nebel zerstreute, die mich umdüsterten, und mich überzeugte, daß ich, statt mein Glück zu machen, bisher nur ein Unglück gegen das andre vertauscht hatte. Er war, so wie ich, durch seinen Schaden klug geworden. Er war ein Mann von altem Adel. Seine Jugend hatte er mit Weibern verlebt: von diesen hatte ihn der Ehrgeitz abgebracht, und er war mit Leuten in Verbindung gerathen, die ihm unter dem Scheine, sein Bestes zu bewirken, nichts als Schaden zugefügt hatten. Glücklicherweise waren ihm die Augen noch zur rechten Zeit aufgegangen, die Vernunft war in ihre Rechte getreten, und er lebte jetzt auf dem Lande. Er hatte als Mann von Ton angefangen, war ein Hofmann geworden, und wollte nur seine Laufbahn als Mann von Ehre beschließen. Ich kettete mich fest an diesen Mann. Seine Rechtschaffenheit ge-

wann mein Herz, und seine Weisheit klärte meinen Verstand auf.

Mein Freund, sagte er eines Tages zu mir, ich habe mich, so wie Sie, von Vorurtheilen hinreißen lassen, und, wie Sie, Lehrgeld bezahlt. Ich habe die Glückseligkeit überall gesucht, und sie nur dann erst gefunden, als ich aufgehört hatte, sie zu suchen. Ich war der Welt müde, in der ich mich so lange Zeit herumgetummelt hatte; ich entschloß mich in eine Gegend zu gehen, in welcher die Herzen der Menschen eben so rein und unverdorben sind, wie die Luft, die sie athmen. — Ich zog mich auf dieses Landgut zurück. Es ist der Wohnsitz meiner Vorältern. Ich lebe hier recht gut mit meinen Nachbarn. Tagtäglich entdecke ich gute Eigenschaften an ihnen, aus denen ich Nutzen ziehe, und dagegen ganz gewöhnliche Fehler, Fehler, die zu klein und unbedeutend sind, als daß sie einem denkenden Manne nur vier Minuten lange unangenehme Empfindung machen könnten.

Ich vergesse die Welt; das ist sicherer, als gegen sie zu declamiren, und ich habe gefunden, daß man nur dadurch glücklich werden kann, daß man Philosoph wird.

Philosoph? sagte ich, das muß entsetzlich langweilig seyn!

Ich sehe aus dieser Antwort, daß Sie nicht wissen, was ein Philosoph ist, versetzte er. Die Philosophie führt ganz unfehlbar zur wahren Glückseligkeit, so bald man sich nur hinlänglich vor der Eigenliebe bewahrt. Die Philosophie, von welcher ich spreche, ist nicht jene bittersaure Weisheit, die Kleinkrämerei für Gerechtigkeit, Eigensinn für Vernunft, und stolze Verachtung aller menschlichen Empfindungen und Verhältnisse für erhabnes Gefühl ausgiebt. Sie ist eine sanfte Tugend, die das Laster scheut, und die Lasterhaften bedauert; die das Gute ohne den geringsten Prunk, ohne die mindeste Prahlerei ausübt; die dem Nebenmenschen seine Schwächen zu Gute hält; die für die Gesellschaft Achtung hat, und

alles liebt und befördert, was nur ihre Banden enger zusammen ziehen kann; die, so viel möglich, eine vollkommene Gleichheit unter den Menschen herzustellen sucht; die keinen Vorzug zuläßt, als den, der sich auf wahre Seelengröße gründet; die, statt die Menschen zu hassen, ihnen mit Liebe entgegen kömmt, ihre Leiden zu erleichtern sucht, und sie die Reize der Freundschaft kennen lehrt, indem sie die Menschen einander näher zieht; die endlich alle Herzen durch Bande der Liebe und der Erkenntlichkeit an einder kettet.

Seyn Sie für die Zukunft mein Führer! rufte ich mit Enthusiasmus aus. Wie viel wollte ich darum geben, wenn ich in dem Bilde, das sie da entworfen haben, nur das geringste fände! das mir glich! Jetzt wundre ich mich nicht mehr darüber, daß es der wahren Weisen so wenige giebt. Es ist freylich unendlich leichter, auf die Menschen von einer gewissen Höhe herabzusehn, die meistentheils nur eine eingebildete

Hö-

Höhe ist, als sie zurechte zu weisen und zu unterstützen. Aber sagen Sie mir, waren Sie bis jetzt so glücklich, Jemanden zu finden, der Ihres Umgangs würdig war? Die Tugend braucht zu ihrer Unterhaltung Jemanden, dem sie sich mittheilen kann.

Ich habe eine sehr verehrungswürdige Freundin, erwiederte mein Philosoph. Es ist eine Frau, die sich aus dem Getümmel der grossen Welt zurückgezogen hat, und jetzt eine Meile von hier in der Abtei ** lebt. Sie war im Gewühl aller Ergötzlichkeiten versunken; ihr Kopf verleitete sie mehr zu Fehlern als ihr Herz; sie kennte zu viele Menschen, um wahre Freunde zu haben; sie war den Zerstreuungen der großen Welt zu sehr ergeben, um Liebhaber zu haben; fast jeder ihrer Tage ist mit einem Fehltritt bezeichnet; sie hatte das Glück, daß ihre Unbesonnenheiten wie Schwachheiten aussahen: so ist der Frühling ihres Lebens vergangen. Das Feuer ihrer Leidenschaften oder vielmehr ihrer Einbildungskraft ist

ab=

abgekühlt. Sie ist der Zerstreuungen müde. Sie hat angefangen nachzudenken, und hat gefunden, daß sie ihrem Rufe Schaden gethan hat, ohne einmal ihre Tugend einer einzigen Versuchung blosszustellen. Sie weiß es aus Erfahrung, daß der Wirbel der Gesellschaft kein wahres Glück verschafft, und hat sich jetzt in die Einsamkeit zurückgezogen, um das Glück zu genießen, das sie bis jetzt umsonst suchte. Ich theile dieses Glück mit ihr. Ich besuche sie oft, theile ihr alle meine Gedanken mit, und sie vertraut mir die ihrigen. Uns hat die Erfahrung gelehrt, daß die wahre lautere Freundschaft, die sich auf gegenseitige Achtung und tausenderlei kleine zuvorkommende Aufmerksamkeiten gründet, nur zwischen zwei Personen beiderlei Geschlechts sich erhalten kann, die zu einem Alter gelangt sind, in dem sie den Anfällen der Liebe nicht mehr ausgesetzt sind. Es wird Ihnen vielleicht sonderbar vorkommen, daß ich die lautere und wahre Freundschaft nur zwischen zwei Personen

nen beiderlei Geschlechts statthaft finde, und gleichwohl ist das wahr. Der gesittete Mensch fühlt es ohnehin schon, was er dem ganzen weiblichen Geschlechte für Auszeichnung schuldig ist; wie viel mehr wird er es bei einer Freundin fühlen, an welcher sein Herz Antheil nimmt? Er wird ihr mit tausenderlei kleinen Gefälligkeiten und Höflichkeiten zuvorkommen, und gerade das wird desto mehr Anziehendes in seinen Umgang mit ihr bringen. Alle jene Vernachlässigungen, die, so unbedeutend sie auch an sich seyn mögen, doch zuweilen kränken, und die bei zwei Personen von einerlei Geschlechte unvermeidlich sind, weil sie in der Gleichheit ihren Grund haben, werden also von selbst wegfallen. Von Neid kann unter ihnen auch keine Rede seyn, weil ihr beiderseitiges Interesse nie in Collision kommen kann. Alles das macht die Abstufungen ihrer Empfindungen um vieles sanfter und wohlthätiger, und gründet ihre Vertraulichkeit viel fester.

Das

Das machte einen außerordentlichen Eindruck auf mich. Isabellens Bild schwebte jetzt lebhafter als jemals vor meiner Seele.

Wenn Du mit Isabellen jetzt so leben könntest, dachte ich, wie glücklich könntest Du seyn! —

Möchten Sie nicht die Güte haben, sagte ich, mich mit Ihrer vortrefflichen Freundin bekannt zu machen? Ich muß ohnehin nach der Abtei ** fahren, weil ich dort einer gewissen Frau von H** einen Besuch zu machen habe.

Der Frau von H**? Kennen Sie sie?

Persönlich nicht. Aber meine Frau, die schon seit langer Zeit nicht mit mir lebt, hat mir geschrieben, ihr Jahrgeld an diese Frau von H** zu schicken, und da ich einmal in der Nähe bin, so will ichs ihr eben so wohl selbst auszahlen.

Das trifft sich ja recht glücklich! Diese Frau von H** ist gerade meine würdige Freundin.

Die Sehnsucht nach Isabellen wurde mit jedem Augenblicke stärker in mir. Was mir mein Freund von dieser Frau von H** sagte, erfüllte mich mit Achtung und Ehrfurcht für sie. Da mich Isabelle an sie angewiesen hatte, so mußte sie mit ihr in Verbindung, vielleicht gar in genauer Vertraulichkeit seyn; und da das Sprüchwort: Sage mir, mit wem Du umgehst, so will ich dir sagen, was Du bist — selten oder nie trügt: was mußte also aus Isabellen, von der ich seit so langer Zeit kein Wort gehört, üm die ich mich so wenig bekümmert hatte, daß ich den Ort ihres Aufenthalts nicht einmal wußte, für eine würdige Frau geworden seyn. Ich konnte den Augenblick unsrer Abfahrt nach der Abtei kaum erwarten, weil ich von dieser Frau von H** etwas von Isabellen zu erfahren hoffte.

Urtheile von meiner Uiberraschung, von meiner Freude, von meinem Entzücken, als ich in dieser Frau von H** meine Isabelle fand! Ich stürzte an ihren Hals.

Isabelle! schrie ich, bist du es wirklich? Kannst du mir es verzeihen, daß ich dich so unverantwortlich vernachlässigte?

Und hast denn du mir nicht auch zu verzeihen, lieber Eduard? antwortete sie. Aber glaube mir es auf's Wort, daß ich, so sehr auch der Schein gegen mich war, mich doch nie an der Tugend verging. Ich liebte dich immer mit gleicher Aufrichtigkeit und Heftigkeit, aber eine gewisse übelverstandne Schüchternheit machte, daß ich meine Liebe zu dir unter scheinbarer Kälte versteckte. Ich bildete mir ein, ihr Männer würdet uns Weiber leicht überdrüssig, wenn wir euch unser Herz zu offen sehen ließen, und mit unsern Liebkosungen zu verschwenderisch umgingen.

Wir sind gerade noch zu rechter Zeit von unsern Thorheiten zurückgekommen, liebe Isabelle! versetzte ich. Wir sind dem Alter schon nahe, aber wir lieben einander, und das wird uns verjüngen. Die Vernunft wird uns das ersetzen, was wir an un-

unsrer Zeit verloren haben. Ehegatten, die sich in unsern Jahren noch lieben und achten, sind ungleich glücklicher, als ein paar junge Leute, die der Rausch der Leidenschaften zusammen führt!

Ja, lieber Eduard, ich denke wie du. Wir wollen uns nie wieder trennen, und von nun an unsre Tage mit dem würdigen Manne verleben, der uns so glücklich wieder zusammen gebracht hat. Unser Leben soll ein Muster einer glücklichen Existenz seyn; denn Vernunft und Achtung sind das Band unsrer Wiedervereinigung. Wir wollen uns immer daran erinnern, wie mannichfache Thorheiten wir begingen, nicht etwa um uns gegenseitige Vorwürfe darüber zu machen, sondern um unsre Kinder desto beßer davor verwahren zu können, daß sie nicht dereinst in ähnliche Fehler verfallen. Unsre jungen Jahre gaben ihnen ihre Existenz; unsere spätern sollen ihnen ein noch schätzbareres Gut geben: Verstand und Klugheit genug, um zum wahren Glück gelangen zu

kön=

können, das man nicht anders findet, als wenn man es zu suchen versteht.

Seit jenem glücklichen Tage lebe ich mit deiner Mutter in der vollkommensten Einigkeit, mein lieber Sohn. Ich schätze sie hoch, sie liebt mich, und wir sind beide durch die Erfahrung überzeugt worden, daß nur die Tugend glücklich macht. Nur auf diesem Wege also mußt du das wahre Glück suchen, um dich dessen würdig zu machen, dein Herz immer rein, und mit dir selbst in Einverständniß zu erhalten trachten, denn:

Recht thun und edel seyn und gut,
Ist mehr als Gold und Ehr,
Da hat man immer frohen Muth
Und Freunde um sich her:
Ist immer mit sich selber eins,
Haßt kein Geschöpf, und fürchtet keins.

Das war es ohngefähr, was Eduard seinem Sohne Heinrich erzählte. Ob Heinrich aus dieser Erzählung, oder vielmehr

aus dieser Beichte seines Vaters den gehörigen Vortheil zog, bleibt dahin gestellt. Vielleicht, vielleicht auch nicht! Denn Herr von Fontenelle sagt irgendwo: Die Thorheiten der Aeltern sind für ihre Kinder verloren. — Doch jetzt zu

Isabellens Erzählung.

Du bist jetzt achtzehn Jahre alt, meine Tochter, sagte Isabelle zu Henrietten, bist sehr hübsch und hast Verstand, und gerade das macht mich fürchten, daß du einmahl auf Abwege gerathen kannst. Nur die hübschen und verständigen Weiber laufen Gefahr, irre geführt zu werden; denn was die minder hübschen und die sogenannten Gänschen betrifft, mit diesen nimmt sich selten Jemand die Mühe, sie zu verführen. Ich will dir die Geschichte meiner Schwachheiten erzählen, vielleicht setze ich dich dadurch in den Stand, wenigstens gerade die nämlichen zu vermeiden.

Ich wußte es aus meiner eignen Erfahrung, daß die Klostererziehung nichts taugt, daher ließ ich dich lieber zu Hause unter meinen Augen aufwachsen. Das hat freilich auch seine kleinen Bedenklichkeiten. Ein Mädchen, das immer unter der Aufsicht ihrer Mutter ist — versteht sich, wenn diese Mutter nicht die Kunst versteht, die vertrauteste Freundin ihrer Tochter zu seyn — wird gewöhnlich zurückhaltend, gezwungen, einsilbig und stöckisch; sie schweigt immer still, beobachtet, was um sie herum vorgeht, und deutet sich alles nach ihrer Art, das heißt, mehrentheils falsch, weil sie Niemanden hat, dem sie sich anzuvertrauen oder mitzutheilen wagt, folglich auch Niemanden, der ihre Begriffe berichtigen könnte. Der immerwährende Druck und Zwang, unter welchem sie lebt, macht sie störrisch und oft gar unumgänglich und unleidlich. In diesem Punkte versehen es die mehresten Mütter. Sie wollen Tugendspiegel und Grazien aus ihren Töchtern ziehen, und ma-

machen durch immerwährendes Hofmeistern unerträgliche Grimassieren aus ihnen, mit denen nicht einmal ein Liebhaber auszukommen im Stande ist, geschweige gar ein Mann. Wenn sie dann heirathen, so werden solche unausstehliche Weiber aus ihnen, die ihren Männern, ihren Bekannten und sich selbst das Leben verbittern, keinen guten Namen unangetastet lassen, immer und ewig Moralitäten hauchen und Sentenzen speien, sich an ihren Töchtern für den Druck rächen, den sie von ihren Müttern erdulden mußten, und in ihnen der Welt eben so alberne, unleidliche, verschobne und geschraubte Geschöpfe erziehen, als sie selbst sind. Oder sie gerathen auf andre und noch schlimmere Abwege: sie werden leichtsinnig, um so auszusehen, als hätten sie eine Erziehung nach der Mode erhalten, und schweifen aus, um sich für den Zwang schadlos zu halten, unter dem sie so manches Jahr seufzen mußten.

Das sah ich alles vorher, und um ihm vorzubeugen, hab ich mich nie gegen dich in die Brust geworfen, und war, wie du mir selbst das Zeugniß geben mußt, mehr deine Freundin als deine Mutter. Ich nahm dich mit mir in die Gesellschaften, und statt so zu thun, als ob du nicht da wärst, wie es die mehresten Mütter mit ihren Töchtern machen, oder statt dir gar das Maul zu verbieten — etwas, das ich sehr oft von mancher Mutter hörte, die gerne noch jung seyn wollte; denn je klüger die Tochter ist, je reifer ihr Verstand scheint, je älter wird die Mutter — flocht ich dich vielmehr in das Gespräch ein, weil ich es gern sah, wenn du dich äußertest. Ich hatte mir es frühzeitig zum angelegentlichsten Geschäft gemacht, deinen Verstand zu bilden, so daß ich ziemlich sicher seyn konnte, daß du keine Albernheiten sagen würdest; dem ohnerachtet warnte ich dich unaufhörlich, ja auf deiner Hut zu seyn, keine zu sagen, und dadurch schützte ich dich vor der Medisance,

Indem du dich in Acht nahmst, keine Albernheit zu sagen, entschlüpften dir die, welche die andern sagten, oder du nahmst sie ihnen nicht so hoch auf, als du sonst gethan haben würdest: denn nur alsdann ist man gegen Andere nachsichtig, wenn man fühlt, daß man selbst ihrer Nachsicht bedarf. Ich habe dich Naivetäten sagen lassen, ohne dich deswegen zu tadeln; diejenigen, die sie verstanden, mochten darüber lachen, so viel sie wollten, was kümmerte das mich? Desto besser! ich glaube man muß von einem jungen Mädchen desto besser denken, jemehr dergleichen lächerliche Aeußerungen ihr entschlüpfen: denn seit die Naivetät bei Mädchen, die schon in die Geheimnisse der Liebe eingeweiht sind, eine Art von Studium geworden ist, muß sie ja wohl bei denen, die noch unverdorben sind, ein Zeichen ihrer Unbefangenheit seyn? Ich für mein Theil, ich würde von einem jungen Mädchen, dem ganz und gar nichts von dergleichen entführe,

glau=

glauben, daß es schon mehr wüßte, als es für seine Jahre wissen sollte.

Bis jetzt habe ich alle Ursache mit dir zufrieden zu seyn. Du hast sehr viel einnehmendes in deinem Charakter. Dein Benehmen ist einfach und ungesucht, aber es verräth Verstand und Geist. Indessen bist du in Begriff deinen Stand zu verändern. Ich werde dich bald verheurathen; und noch hast du nicht Erfahrung genug, um allen den Klippen auszuweichen, an denen eine junge Frau, die sich selbst überlassen ist, so leicht scheitern kann. Die Geckerei und Unverschämtheit der Männer und die Bosheit der Weiber ist zu groß, als daß man sich vor ihnen hüten könnte, wenn man nicht gehörig davon unterrichtet ist; und um dir einen kleinen Begriff davon zu geben, will ich dir die Geschichte meines Lebens kürzlich erzählen.

Die erste Narrheit, die ich beging, war, daß ich mich in meinen Mann sterblich verliebte, ohne ihn zu kennen. Man

kann fast darauf wetten, daß eine Frau, die albern genug ist, in ihren Mann noch acht Tage nach der Hochzeit verliebt zu seyn, ihn am Ende des Jahres gar nicht lieben wird. Das setzt einen ungeheuern Vorrath von Zärtlichkeit bei ihr voraus, und mit einem zärtlichen Herzen kömmt eine Frau bei einem Manne, der sie blos aus Familienrücksichten geheirathet hat, nicht sehr weit. Man behandelt ein Weib, das man des Vermögens wegen geheurathet hat, wie ein Gut, das man seiner Einkünfte wegen gekauft hat. Man hält sich aus Neugier etwa acht Tage lang dort auf, streicht die Einkünfte ein, und macht sich wieder davon mit dem festen Vorsatze: nie wieder dahin zu gehen, weil es im Geräusche der großen Welt ungleich lustiger und unterhaltender ist, als auf einem einsamen Landgute. Das ist denn freylich kränkend: und daher kömmt's denn oft, daß Fremde die Güter und Weiber besser zu schätzen wissen und oft auch besser benutzen, als die Eigenthümer.

Doch

Doch ich komme wieder auf mein Kloster zurück.

Hier wurde mir so sehr geliebkoset, alles kam mir mit Gefälligkeiten so sehr zuvor, daß ich in kurzem die eigensinnigste kleine Person von der Welt wurde. Gleichwohl wurde mir die Zeit zum Sterben lang. Die Nonnen machten mich alle zu ihrer Vertrauten. Die ältern sagten mir eine Menge Böses über die Aebtissin, und die jüngern eine Menge Schönes von ihrem Beichtvater: so hat jedes Alter seine ihm eignen Vergnügungen.

Meine Mutter kam eines Tages und kündigte mir an, daß sie mich verheirathen würde. Das machte in meinem Kopfe gewaltige Sensation. Ich besprach mich mit meinen beiden besten Freundinnen, der Schwester Ursula und der Schwester Clara darüber, und diese beiden guten Kinder entwarfen mir ein Bild vom Heirathen — so wie sie sich nämlich die Sache dachten — das zum Todtlachen war. Man sagt nicht

leicht mehr Albernheiten, als wenn man über eine Albernheit Conjecturen macht. Zwei Tage darauf beurlaubte ich mich von ihnen, mußte ihnen aber versprechen, so bald ich verheirathet seyn würde, wieder zu ihnen zu kommen, um ihnen meine Erfahrungen mitzutheilen, und ihre Ideen über den Ehestand zu berichtigen. Mein Hochzeittag brach an, und ob mich gleich meine Mutter auf alles vorbereitet hatte, so muß ich dir doch gestehen, daß ich überrascht wurde; und ich versichere dich voraus, daß es dir gerade auch so gehen wird. Dein Vater quälte mich die ersten zwei Monate hindurch unbarmherzig: nach der Hand wurde er etwas gefälliger. Ich weiß nicht wie das zuging, aber ich war äußerst in ihn verliebt, so lange er mich quälte, und wurde kälter, so wie er anfing gefälliger zu werden. Er bemerkte das, und wurde auch kälter, und von diesem Augenblicke an spielten wir mit gleichem Glück gegen einander. So wie er aufgehört hatte zu fühlen, fing

er an mit Sentenzen und Maximen um sich herum zu werfen: und so geschiehts dann mancher ehrlichen Frau, daß der Geliebte ihres Herzens über kurz oder lang ein finstrer steifer Pedant wird, mit dem sie die Nacht zubringt, und noch herzlich froh ist, wenn sie ihm am Tage so wenig als möglich allein gegenüber ist. Mein Mann führte mich bei seinen Verwandten auf. Nichts ist unerträglicher, als ein Familiencirkel: er besteht mehrentheils aus alten Figuren, die sich Freunde eines Hauses nennen, weil sie seit vierzig und mehrern Jahren das ausschließende Recht besaßen, in diesem Hause die Langeweile zu verbreiten.

Die mehresten von denen, die unsern Familiencirkel ausmachten, waren Leute mit dicken Gesichtern, noch dickern Bäuchen und großen Perücken, die zum Glück wenig sprachen, aber viel aßen, die mit dem Verdauen unendlich besser zurechte kommen konnten, als mit dem Denken. Alte — weiß der Himmel was alles für Räthe, die sich des Abends

regelmäßig, nach dem sie vier Flaschen Rheinwein oder Burgunder zu sich genommen hatten, um halb eilf Uhr schlafen legten, um am andern Morgen fein zeitig wieder bei ihrer Arbeit sitzen zu können: Weiber, die von Gesundheit strotzten, dem ohngeachtet aber über Rheumathismen und Nervenschwächen klagten, und alle Frühjahre unausgesetzt Präservativkuren brauchten: Mädchen, die sich vor lauter Schaam und Züchtigkeit nicht getrauten einen Spargel anzurühren, oder den Blick auf einen gekochten Kapaun zu werfen, der etwa vor ihnen hingesetzt wurde, die wenig aßen, um sich die Taillen nicht zu verderben, und so ehrbar und zimperlich thaten, um sich in den Ruf zu bringen, daß sie einmal recht ehrbare Hausfrauen abgeben würden: und einige abgeschmackte platte Tischfreunde, die sich's gefallen lassen mußten, für die Mahlzeit Essen, die man ihnen gab, die Spasräthe zu machen, und das Ziel der Spöttereien der alten Herren zu seyn, wenn etwa der Wein bei dem

oder jenem eine Witzeruption veranlaßte. Das waren die liebenswürdigen Subjecte, aus denen unser Familiencirkel bestand! Du kannst leicht denken, daß mir unter ihnen die Zeit zum Sterben lang wurde.

Ich machte mit einigen Weibern von meinen Jahren Bekanntschaft. Ich hielt sie für meine Freundinnen, weil ich alle Abende das Theater mit ihnen besuchte, und dann in dem oder jenem Hause in ihrer Gesellschaft speisete. Wir fanden dann die Frau vom Hause traurig und vor Langerweile gähnend auf dem Sopha sitzen, wo sie eine Gesellschaft von zwölf oder vierzehn Personen erwartete, die ganz und gar nicht für einander paßten, und worunter sich wenigstens sechs oder acht tödtlich haßten. Man speisete vortrefflich, aber die Unterhaltung war äußerst langweilig und zerstückt. Sie bestand mehrentheils aus unbedeutenden nichtssagenden Worten, die aber in einem Tone gesagt wurden, als sollten sie recht viel sagen. Wenn das Gespräch den höchstmögli-

chen Grad von Wärme und Lebhaftigkeit erreicht hatte, so gab es einige platte Späschen, die mehrentheils auf Wortspiele hinausliefen, und mit einem erzwungenen, aber eben darum desto lauterm Gelächter beehrt wurden, welches wenigstens dazu diente, denen, die eben einschlafen wollten, den Schlaf auf einige Minuten zu vertreiben, oder die, welche schon eingeschlafen waren, aufzuwecken. An Fröhlichkeit war nicht zu denken. Uiberhaupt ist die Fröhlichkeit eine wahre Kokette: sie läßt sich nichts abtrotzen, und zieht sich dann um so spröder zurück, jemehr man um ihre Gunst buhlt.

Nachdem man einige Stunden so gesessen hatte, stand man endlich zum großen Troste aller Anwesenden vom Tische auf, spielte bis zwei Uhr nach Mitternacht, und ging dann auseinander, nachdem man einander vorher für die angenehme Unterhaltung recht sehr gedankt hatte. — Und doch schreit man über Undank unter den Menschen!

Nachdem ich eine geraume Zeit die Glückseligkeit vergebens in der großen Welt gesucht hatte, fing ich an, aus den sogenannten offnen Häusern wegzubleiben, und formirte mir einen Zirkel in meinem eignen Hause. Dergleichen Privatgesellschaften könnten unendlich angenehm seyn, könnten unendlich viel zum Glück des Lebens beitragen, wenn man sich auf die, aus denen sie bestehen, mehr verlassen könnte. Wie ist aber das möglich? Man kennt einander nur, weil man einander hier oder da ein paar Male traf; man beurtheilt einander nur vom Hörensagen, und aus sehr zweideutigen, oft ganz ungegründeten Gerüchten; man tritt mit einander in Verbindung, weil man für einander eingenommen ist, ohne recht zu wissen warum? Natürlicher Weise verschwindet ein großer Theil dieses günstigen Vorurtheils bei der nähern Bekanntschaft; man vertraut sich einander aus Bedürfniß an, weil man doch Jemanden haben muß, dem man sich mittheilt, und

wenn eines des andern kleine Geheimnisse weiß, so kommen das Privatinteresse und der Neid in das Spiel, untergraben das Schöne für die Ewigkeit geschlossene Freundschaftsbündniß, und die Verbindung zerschlägt sich: man zieht sich immer mehr und mehr von einander zurück, und wenn man einander denn zufällig da oder dort trifft, so sagt man sich Schande halber die schönsten Dinge ins Gesicht, ohnerachtet man einander recht von Herzensgrunde verachtet und verabscheut. Das ist das gewöhnliche Ende solcher Cirkel, und mit dem meinigen gings gerade auch so.

Ich hatte mir demohngeachtet zwey Personen zurückbehalten, die ich meiner besondern Freundschaft vorzüglich würdig hielt, eine sehr häßliche Frau und einen sehr schönen Mann. Frau von A** hatte in meinen Augen den besten Charakter von der Welt, weil sie sehr kleine nichtssagende Augen hatte, und Herr von B** schien mir ein vollkommen ehrlicher und braver Mann

zu

zu seyn, weil er außerordentlich gut gebaut war. Unter allen den jungen Herren, die mir die Aufwartung machten, war er der, auf dessen Huldigungen ich mir das meiste einbildete. Seine Blicke waren so zärtlich, daß ich nicht anders glauben konnte, diese zärtlichen Blicke müßten ihren Ursprung in der Zärtlichkeit seines Herzens haben. Er sagte mir die albernsten fadesten Schmeicheleyen vor. Dem ohngeachtet glaubte ich die gesunde Vernunft selbst zu hören, wenn er nur den Mund öffnete; so sehr war ich für ihn eingenommen. Er schwur mir, daß er mich anbetete; das galt bei mir für eine Wahrheit, gegen die nicht das mindeste einzuwenden war: und im Gegentheile, wenn in meiner Gegenwart andern Weibern Schönheiten dieser Art vorgesagt wurden, hielt ich mich in meinem Herzen recht sehr über sie auf, wie sie so albern seyn, und sich so könnten zum Besten haben lassen. Herr von B** machte mir nie anders Lobsprüche, ohne eine andere zu verkleinern,

Ein Weib auf Kosten einer andern loben ist der sicherste Weg, ihr den Kopf wirblich zu machen. Das schmeichelt zugleich ihrem Neide und ihrer Eitelkeit: zwei sehr gefährliche Feinde des weiblichen Herzens! Man braucht nur einen von beiden auf seiner Seite zu haben, um seines Sieges gewiß zu seyn.

Herr von B** hatte noch außerdem ein sehr gefährliches Talent: er war äußerst unterhaltend, und das ist eine Eigenschaft an einem Liebhaber, vor welcher sich ein Weiberherz sehr schwer, vielleicht nie verwahren kann. Wenn du einmal in der großen Welt bist, meine Tochter, so brauchst du die wirklich verliebten Männer nicht sehr zu fürchten; es giebt nichts traurigers als diese Herren. Alle diese Geschöpfe, die immer ihre Augen auf den Boden heften, und die verstohlne Blicke auf den glücklichen Gegenstand ihrer Zärtlichkeit wagen, große tiefe Seufzer ausstoßen, und wenn du einen Fächer oder eine Stricknadel fallen lässest, mit

einer Hastigkeit herbeispringen, als ob das Haus brennte und sie löschen müßten, sind ganz und gar nicht zu fürchten: sie existiren eigentlich nur, damit wir Weiber etwas zu lachen haben.

Aber jene Männer, die, bei allem Antheil, den sie an uns nehmen, noch kaltes Blut genug haben, unsre Schwächen aufzuspüren, die ihren Verstand nie durch ihre Gefühle beherrschen oder verdrängen lassen, die immer Gegenwart des Geistes genug behalten, jede Gelegenheit zu benutzen, die mehr galant als zärtlich sind, die nie förmliche Leibeserklärungen machen, nie die Liebhaber, sondern nur die Hausfreunde spielen: diese Männer mußt du fürchten.

Das sind eigentlich diejenigen, welche die Kunst zu verführen am besten verstehen. Wenn man ohne Erfahrung ist, hat man sie ganz und gar in keinem Verdachte. Man betrachtet sie bloß als liebenswürdige Bekanntschaften; man freut sich, sie bei sich zu sehen; man scherzt mit ihnen, ohne Folgen

davon zu befürchten; man gewöhnt sich an ihren Umgang, und vermißt sie, wenn sie nicht da sind, Sie bemerken das und wissen es recht gut zu nützen. Sie berechnen alle Grade der Empfindung, folgen ihr Schritt vor Schritt, und wissen so den Kopf eines Weibes für sich einzunehmen, ehe sie ihr noch einmal die Hand unter vier Augen geküßt haben.

Zum Glück für mich verliebte sich Herr von B** gerade um diese Zeit in eine andere in vollem Ernste. Der, welcher mir davon einen Wink gab, war ein alberner Vollwanst, der in unserm Hause aus- und eingieng, weil er unsre Küche nach seinem Geschmacke fand. Wenn man etwas erfahren will, darf man sich nur an Dummköpfe wenden. Sie haben nichts anders zu thun, als sich um die Angelegenheiten Anderer zu bekümmern. Aus Müssigang und oft auch aus Bosheit — denn Bosheit und Dummheit sind gewöhnlich unzertrennliche Gefärtinnen — werden sie Spione, und erzählen dann wieder,

was

was sie gehört und erlauscht haben, weil sie nichts klügeres zu reden wissen. Er erwähnte so oft der neuen Eroberung des Herrn von B** daß ich am Ende anfing zu glauben, es könnte doch wohl etwas daran seyn. Ich bemerkte, daß Herr von B** weniger aufgeräumt war als gewöhnlich, ohnerachtet er sich die Miene gab es mehr zu seyn als jemals, und besonders fiel es mir auf, daß er andern Weibern gegenüber ungleich unbefangner war, als gegen mich. Ich wußte ihm das in meinen Herzen ordentlich Dank. Ich sprach unter vier Augen mit ihm darüber, und er wurde ganz ernsthaft; es hätte mich verdrossen, wenn er die Sache im Scherz aufgenommen hätte. Sonst hatte er mir's so oft wiederholt, daß er mich anbete, jetzt vermied er so sorgfältig, das Wort Liebe auszusprechen. Alles das machte mir nicht den geringsten Kummer. Ich hatte meine Schwäche für ihn geahnet, hatte mich näher geprüft, und — gefunden, daß ich gerade noch Verstand genug übrig

hatte, um zu entdecken, daß ich sehr viel Verstand auf's Spiel gesetzt hatte. So mißlich dieses Spiel aber auch für mich hätte ausfallen können, hatte ich doch noch nicht so viel Verstand verloren, um nicht den nachtheiligen Folgen noch in Zeiten vorbeugen zu können.

Ich fragte meinen geschwätzigen Freund Vollwanst, was man in Gesellschaften so ohngefähr von mir spräche. Er versicherte mich, es sei nur Eine Stimme dafür, daß Herr von B** mein erklärter Liebhaber sei. Das verdroß mich. Wenn man einmal in der Leute Mäuler kömmt, so will man doch auch etwas dafür haben, und nur dann setzt man sich über das tausendzüngige Gerücht großmüthig hinaus, wenn diese tausend Zungen nicht so gar ohne Grund schwazen. Ich fragte weiter, ob mein Mann einigen Argwohn oder Unruhe wegen meines Umgangs mit Herrn von B** geäußert habe?

Ei ja doch! war die Antwort: nicht im geringsten! Im Gegentheile! Darüber lustig gemacht hat er sich!

Das verdroß mich nicht wenig. Ein eifersüchtiger Mann ist freylich eine sehr überlästige Möbel in einer Haushaltung; gleichwohl ist's kränkend für eine Frau, wenn ein Mann ganz und gar nicht eifersüchtig ist. Mein Stolz war empört; ich beschloß, mich an meinem Manne für seine Gleichgültigkeit zu rächen; und wenn eine Frau einen solchen Entschluß faßt, fährt der Liebhaber immer am besten dabei. Ich trieb meine Rache soweit, daß ich dem Herrn von B** sogar im Beisein meines Mannes Schönheiten sagte, und ihm mit Aufmunterungen aller Art zuvor kam. Das rührte meinen Mann nicht im geringsten. Im Gegentheil, es schien ihm ganz recht zu seyn! Ja er schien mir es sogar Dank zu wissen! Er zog mich mit seiner Liebe tüchtig durch, aber seine Spöttereien waren mehr lustig und gutmüthig, als bitter.

Jetzt war ich aufs äußerste gegen meinen Mann erbittert, und in dieser Stimmung fand mich Herr von B** eines Tages ganz allein. — Du zitterst für mich, meine Tochter, aber du wirst sehen, daß man seine Tugend auch mitunter einem glücklichen Ohngefähr verdankt.

Ich eröffnete die Scene mit einer sehr ernsthaften Tirade, in welcher ich den Herrn von B** bat, seine Besuche in meinem Hause für die Zukunft einzustellen. Ich weiß recht gut, setzte ich hinzu, daß man schon anfängt, ziemlich laut von einem Verständniß zwischen uns zu sprechen: aber ich will das nicht.

Gnädige Frau, antwortete er, wär' ich nicht ihr wahrer Freund, wär' ich so ein gewöhnlicher Stutzer, wie es deren so viele giebt, die sich so gern mit Gunstbezeugungen brüsten, die sie nie genossen; ich würde Ihnen auf der Stelle gehorchen: aber ich meine es zu ehrlich mit Ihnen, um aus Ihrem Hause auszubleiben. Das hieße Ihrem

rem guten Namen einen tödtlichen Stoß versetzen. Und Ihr Mann soll nicht durch mich in den Verdacht kommen, als habe er Ihnen den Umgang mit mir untersagt; — erzeigt er Ihnen doch nicht einmal die Ehre, eifersüchtig zu seyn!

Diese letzten Worte sagte er in einem äußerst spöttischen Tone. —

Daß mein Mann nicht eifersüchtig ist, das beweiset, daß er ein unumgrenztes Zutrauen zu mir hat.

Es beweiset noch viel mehr, gnädige Frau, es beweiset, daß er nicht Gefühl genug hat, um den Werth des Schatzes, den er in Ihnen besitzt, gehörig zu schätzen. Eine solche Gefühllosigkeit ist an einem Manne unverzeihlich, und — setzte er in einem etwas schüchternen und gemilderten Tone hinzu — es ist ja so leicht, sich für etwas zu rächen, was man nicht verzeihen kann. Das kostet auch dem gutmüthigsten Menschen keine große Anstrengung.

Wie es mir scheint, sagte ich etwas außer Fassung, sind Sie auf meinen Mann gar nicht gut zu sprechen? Das Gegentheil gnädige Frau! Warum sollte ich auf ihn übel zu sprechen seyn? Ich bin ihm ja Dank schuldig! War er nicht der erste, der Sie in meiner Gegenwart über meine Liebe zu Ihnen durch seine übelangebrachten Spöttereien roth machte? Ohne ihn würde ich es vielleicht lange noch nicht gewagt haben, Ihnen eine förmliche Liebeserklärung zu thun. Ihr Mann hat die Güte gehabt, mich dieser Verlegenheit zu überheben: ich habe also alle Ursache von der Welt, ihn als meinen Wohlthäter zu betrachten, und ich bin nicht undankbar, gnädige Frau!

Sie haben, wie es mir scheint, eine sehr sonderbare Art gewählt, ihm ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Meine Billigkeit ist hier mehr im Spiele, als meine Erkenntlichkeit, gnädige Frau. Man muß jeden so behandeln, wie er behandelt seyn will; dann ist man sicher,

daß

daß man ihn behandelt, wie er behandelt zu seyn verdient. — Und ist es meine Schuld, daß er Ihren Werth nicht so zu schätzen weiß, als ich?

Ich maaße mir's nicht an, Ihre Absichten ergründen zu wollen; aber ich weiß, was ich mir selbst schuldig bin, und bestehe darauf, daß Sie mein Haus meiden.

Das geschieht einmal für alle nicht, gnädige Frau. Der ganze Schaden, den Ihnen unser bisheriger Umgang gebracht hat, ist, daß man in der Welt Ihnen höchstens nachsagt, daß Sie ein fühlbares Herz haben. Wollen Sie nun dieses Herz durchaus in den übeln Ruf bringen, daß es auch unbeständig und treulos seyn kann? Das würde Ihnen mehr Schaden thun, als Sie glauben! Ich habe leider! das Unglück, Ihnen zu mißfallen, das sehe ich jetzt sehr deutlich; meine Gegenwart ist Ihnen zur Last: aber die Welt glaubt das nun einmal nicht. Sie hat uns in einem ganz andern Verdachte. Wenn ich jetzt

auf

auf einmal aus Ihrem Hause wegbliebe, so würde das wie ein förmlicher Bruch aussehen, und die Welt bekäme dadurch ein Recht zu glauben, daß ihr Verdacht gegründet wäre.

Wie gewissenhaft Sie sind! sagte ich lachend. Sie möchten wohl gar aus dem Scherze Ernst machen, damit mir die Welt nicht etwa Unrecht thut?

Ihr guter Name liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich das nicht wünschen sollte.

Das machen Sie gut! rief ich aus. Ich soll meine Tugend aufopfern, um meinen guten Namen zu retten!

Und warum nicht, gnädige Frau? Das ist die allerleichteste, und vielleicht die allersicherste Art, sich in der allgemeinen Achtung zu erhalten. Man nimmt die Sachen ganz natürlich, beträgt sich so, als ob einem Niemand etwas vorzuwerfen hätte, und so wagt es auch in die Länge Niemand, einem etwas vorzuwerfen. Wenn

ich auf einmal aus Ihrem Hause wegbleibe, so ist's so gut als erwiesen, daß ich auf den Fuß eines Liebhabers bisher darin aus- und eingieng: setzen wir aber unsern Umgang ganz unbefangen fort, so wird man nach und nach auf den Gedanken kommen, daß der Grund unsrer Verbindung nichts als Freundschaft ist.

Hm! Wenn von einer Verbindung zwischen zwei Personen beiderlei Geschlechts die Rede ist, glaubt man selten an Freundschaft!

Aber Ihro Gnaden glauben doch daran?

So so!

Wie, gnädige Frau? Sollte ich so glücklich seyn, Sie nicht zu meiner Freundin zu haben?

In der That, das ist ein Glück von ganz neuer Art!

Aber für mich von unendlichem Werth! Wenn Sie nicht meine Freundin, und mir doch etwas sind, was —

Sie sind unerträglich mit Ihren Consequenzen! fiel ich ihm ganz außer Fassung in die Rede.

Werden sie noch darauf bestehn, daß ich ihr Haus meide, schöne Isabelle? fragte er im zärtlichsten Tone von der Welt, indem er meine Hand an seine Lippen drückte!

Wie gut sie meine Schwächen kennen! antwortete ich, und bedeckte meine Augen mit der Linken.

Wir sahen einander einige Augenblicke lang mit schmachtenden Blicken an. Keines sagte eine Sylbe. Auf einmal trat Frau von A** ein, und unterbrach uns. —

Aber, Mama, fragte die naive Henriette, Sie sagten ja keines eine Sylbe: wie konnte Sie denn die Frau von A** also unterbrechen?

Mein Kind, antwortete Isabelle, vielleicht kömmst du auch einmal in den Fall, ein solches Tete a Tete zu haben, und dann wird dich die Erfahrung lehren, daß man gerade in solchen Augenblicken, wo man

gar nichts sagt, mehr als jemals unterbrochen wird. —

Jetzt war ich also über meine Gefühle für den Herrn von B** vollkommen im Klaren, und ich würde mich ihnen ohne Zurückhaltung überlassen haben, wenn mir nicht Jemand noch zu rechter Zeit einen Wink gegeben hätte, daß er mit Frau von A** ein geheimes Verständniß unterhielt. Mit Frau von A**, die ich für meine beste Freundin hielt, die es wußte, daß ich ihn liebte! Wie unwahrscheinlich kam mir das vor! Gleichwohl erbot man sich, mich durch den Augenschein zu überführen, und ich war schwach genug, mich überführen zu lassen. Ich versteckte mich im Zimmer der Frau von A**, und wurde überzeugt, daß sie wirklich meine glückliche Nebenbuhlerin war. Ich hörte mit eignen Ohren, wie mir der Treulose in ihren Armen tausend Albernheiten andichtete, und sich besonders über meine Leichtgläubigkeit recht weidlich lustig machte, und meine sogenannte Freun-

din

din brach einmal über das andre in ein lautes Gelächter aus. Wie viel Gewalt kostete es mich, in meinem Schlupfwinkel zu bleiben, bis sie wieder hinaus waren! — Ich hielt mich jetzt für geheilt; aber ich war nur gedemüthigt. Ich gab dem Herrn von B** für immer den Abschied. Er gestand mir es gerade zu, daß er eigentlich ganz und gar kein Behagen an der Frau von A** fände, daß er aber bloß deswegen einen vertrauten Umgang mit ihr unterhielt, weil sie ihn mit Geld versähe, und er kein Vermögen habe. Hier erfuhr ich zum ersten Male in meinem Leben, daß das Geld zuweilen die Stelle der körperlichen Reize vertritt, eine Sache, wovon ich bis jetzt noch keinen Begriff gehabt hatte. Ich fühlte, wie beklagenswerth diejenigen Weiber sind, die ihre Liebhaber bezahlen müssen, und wie verachtenswerth auf der andern Seite jene Weiber sind, die sich bezahlen lassen.

Jetzt verließ ich also mein bisheriges System, die Glückseligkeit in der L i e b e zu

su-

suchen. Aber welches sollte ich nun ergreifen? Ich schwankte eine Zeitlang ungewiß hin und her, ob ich zur Andächtelei oder zur Schöngeisterei meine Zuflucht nehmen sollte; denn das sind die gewöhnlichsten Auswege, die jene Weiber einschlagen, welche sich mit der Liebe zertragen haben.

Eine meiner Nachbarinnen wollte mich in ihren Cirkel ziehen. Diese Frau stand im Rufe der strengsten Sittlichkeit, weil sie die Kunst verstand, ihre Intriguen äußerst geheim zu spielen. Sie war in ihrer Jugend sehr schön und sehr eitel gewesen: kein Wunder also, daß sie von einer Menge Liebhabern betrogen worden war. Wenn man eine Zeitlang in der Mode gewesen ist, wird man das Mährchen der Stadt; so gings dieser Frau auch. Da also kein Einheimischer mehr anbeißen wollte, versuchte sie ihr Heil bei den Fremden. Alles, was ausländisch war, fand in ihrem Hause freien Zutritt, und wurde auf Verlangen von ihr in dem Landesgebrauch unterrichtet. So

vielerlei Nationen in einem so engen Cirkel thaten am Ende auch nicht mehr gut, und so wie sie das merkte, zog sie sich auf einige Zeit in eine Provinz zurück, wo sie sich vor der Hand, der Veränderung wegen, bloß mit Subalternoffizieren behalf, die sie jedoch wohlweislich mit einigen Kutten unterspickte; denn die Kutten waren von jeher die Hülfstruppen der aus der Mode gekommenen Schönen. Sie vertraute mir ihre ganze Geschichte, und gestand mir ganz offenherzig, daß unter allen den Männern, mit denen sie bisher Umgang gepflogen habe, die Herren mit den Kutten die einzigen wären, auf die sich ein Weib verlassen könnte, und daß sie beschlossen habe, sich für den Uiberrest ihres Lebens bloß an sie zu halten. Ich glaubte ihr das auf's Wort: sie war bei weitem nicht mehr so hübsch, als sie gewesen war, und wenn man so sehr verändert ist, so hört man auf veränderlich zu seyn.

Indessen fand ich nach reiflicher Uiberlegung, daß ich noch nicht sinnlich genug dachte, um das Panier der Frömmigkeit zu ergreifen. Ich schlug mich also auf die Seite der Schöngeisterei. Alles, was nur in seinem Leben einmal Liebe und Triebe zusammen gereimt hatte, war in meinem Hause willkommen; ich raisonnirte über Bücher, wie eine gelehrte Zeitung, und weil meine Tafel sehr gut besetzt war, so fand man meine Aussprüche meisterhaft. Schade, daß damals die kantische Philosophie noch nicht Mode war! dann würde ich gewiß noch mehr Epoche gemacht haben! Es steht einem Weibe so gut, wenn sie über Sätze keck hin entscheidet, die erst von einem andern Philosophen commentirt werden mußten, damit sie die Gelehrten nur einigermaaßen verstünden!

Nach und nach wurde ich es überdrüssig tagtäglich eine Menge schöne Geister um mich zu haben, von denen die meisten ganz und gar keinen Geist hatten. Ich fing an

zu glauben, ich würde mich unter jungen liebenswürdigen Leuten von Ton und Erziehung besser befinden, und in ihrem Umgange die Glückseligkeit finden, die ich bisher so sehnlich und so vergebens gesucht hatte. Ich suchte also deren so viele an mich zu ziehen, als ich ihrer nur habhaft werden konnte, und sie zum Zeitvertreibe an meinen Triumphwagen zu fesseln, und wurde darüber, ehe ich michs versah, eine ausgemachte Kokette. Glücklicherweise kam ich noch Zeit genug dahinter. Ich fand, daß ich auf einem Wege war, auf dem es nur lauter Blumen, aber keine Früchte zu ärnten gab; daß ich einem Wandrer glich, welcher nur immer geht, und niemals anlangt; und daß mein guter Name dabei auf immer verloren gehn könnte.

Man geräth mehrentheils von einem Aeußersten aufs andre. Ich zog mich zurück, um keine Kokette mehr zu seyn, und wurde eine Spröde; aber eine so kalte frostige Spröde, daß auch der feurigste Liebhaber

zum Eisklumben hätte frieren müssen, so wie er mich nur angesehen hätte. Ich gerieth in dieser Zeit in die Hände einer Frau, die klein von Gestalt, schindeldürr, blaß von Gesicht, und übrigens am Geiste so dürr und mager, als am Körper war. Ihre Stimme war so grell und schneidend, wie ihre Gesichtszüge. Sie versicherte mich, daß sie die wahre Glückseligkeit gefunden habe. Das setzte mich ein wenig in Verwunderung, denn in meinem damaligen Alter konnte ich mir's nicht recht zusammen reimen, wie eine Frau glücklich seyn könnte, die kein Roth auflegte? Ich fragte sie, in was denn ihre Glückseligkeit bestünde?

In der Tugend, antwortete sie, in einem selbst genügsamen Tone. Kommen Sie zu mir, tretten sie mit meinen Freundinnen in nähere Verbindung, und sie werden bei mir das Glück finden, das Ihnen bis jetzt unbekannt war!

Ich folgte ihr, und — ward abermals getäuscht! Ich fand einen Cirkel Caffeeschwe-

stern, die eben so abgeschmackt waren, als der Caffee, mit welchem wir von der Frau von Hause Bewirthet wurden. Wären es Weiber von gewissen Jahren gewesen, so wäre ihnen ihr Benehmen allenfalls zu verzeihen gewesen: aber es waren Weiber zwischen zwanzig und dreißigen, die das Feuer ihrer Leidenschaften gewaltsam unterdrückten, denen man denen Zwang ansah den ihnen das kostete, und welche die Tugendmuster spielten, weil sie einmal öffentlich zur Fahne der Sittsamkeit geschworen hatten; die sich aber im Geheim dafür schadlos zu halten wußten; die das Wort Tugend selbst in dem Augenblicke aussprachen, in welchem sie sich am gröbsten an der Sache vergingen; die der Gelegenheit mehr unterlagen, als ihren Gefühlen; die immer bereit waren, ihren Nebenmenschen über Fehler den Prozeß zu machen, die sie eben selbst begangen hatten. Ich hatte sie auf die erste Viertelstunde weg, und that recht vom Herzen auf das Glück Verzicht,

das

das mir die Frau vom Hause in ihrem Zirkel versprochen hatte.

Ich war der Kokketterie müde, weil sie kein wahres Vergnügen gewährt. Die Sprödigkeit hatte mir unendlich viel lange Weile gemacht; denn sicherlich ist die lange Weile nirgends mehr zu Hause, als bei spröden Weibern und bei großen Herren, weil beide sich aus lauter Decenz den wahren Genuß des Lebens selbst versagen. Was sollte ich also anfangen? Ich war so oft getäuscht worden: und nichts ist für die Eigenliebe so kränkend, als wenn sie sich es selbst gestehen muß, daß sie falsche Mittel wählte, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Was mich noch einigermaaßen tröstete, war, daß ich mich auf keinem der Irrwege, auf welche ich gerathen war, im eigentlichsten Verstande gefallen hatte. Man darf immer noch hoffen, zur Wahrheit zu gelangen, wenn man keinen der Irrthümer, auf welche man stieß, befriedigend fand.

Ich entschloß mich zu versuchen, ob ich mit deinem Vater leben könnte. Er verstand sich mit vieler Artigkeit, bot mir sogar die Hand dazu. Er hatte bisher mit mir weder als Ehemann, noch als Freund gelebt; er war für mich bloß eine angenehme Bekanntschaft gewesen. Wir wußten uns nicht genug zu schätzen, um gut und auf vertrautem Fuße mit einander zu leben. Er sagte mir unaufhörlich die schönsten Dinge vor, die aber eigentlich nicht den geringsten Zweck hatten; er sagte sie bloß, um etwas zu sagen: mit einem Worte, er betrug sich gegen mich wie ein Mensch, der weder Ansprüche auf mich, noch ein Recht hatte, diese Ansprüche geltend zu machen.

Mir ist, im Vorbeigehn gesagt, nichts lächerlicher, als ein Ehemann, der seiner Frau gegenüber den Stutzer spielt. Seine Art sich zu benehmen, scheint die Frau gewissermaaßen aufzufordern, sich einen Liebhaber zuzulegen; und ich sehe nicht ein, wie man es ihr kann zur Tugend anrechnen,

wenn

wenn sie das nicht thut, da sie durch sein Betragen auf gewisse Art ein Recht erhält, ihm ungetreu zu werden.

Dein Vater trieb den Leichtsinn so weit, mich durchaus wieder mit Herrn von B** zusammenbringen zu wollen. Mich wunderte das, und um desto mehr wunderte mich das um seinetwillen, je weniger ich in meinem Herzen Widerwillen fand, mich in diesen seinen Einfall zu fügen.

Es wurde ein Abendessen veranstaltet, und Herr von B** erschien dabei unterhaltender und liebenswürdiger als jemals. Frau von A** war auch mit von der Gesellschaft. Ihr Verständniß mit dem Herrn von B** hatte ein Ende. Sie brauchte ihn jetzt bloß zur Unterhaltung: auch machte sie ganz und gar kein Geheimniß daraus, daß sie ihn nicht mehr nach ihrem Geschmack fände. Darinn sind die Männer von den Weibern unterschieden. Wenn ein Mann auch eine ernsthafte Verbindung hat, so nimmt er's deswegen mit der Treue nicht so genau. Er

fischt doch immer im Trüben, wenn ihm nebenbei eine Gelegenheit aufstößt. Das Weib hingegen hält ihrem Liebhaber gewissenhaft Farbe, so lange ihr Verständniß mit ihm währt. Dafür gebe ich aber auch zu, daß ihre Anhänglichkeit vielleicht nicht so lange dauert, als die des Mannes: und daraus würde dann folgen, daß die Weiber, im Ganzen genommen, unbeständiger, und die Männer treuloser sind.

Unser Abendessen war allerliebst. Frau von A** war so munter und lustig, gar nicht wie eine Frau, die ihre Eroberungen ihrem Gelde, sondern wie eine, die sie ihren Reizen verdankt. Wir wurden gar bald wieder die besten Freundinnen. Ich sah wohl vorher, daß diese Wiedervereinigung meine Aussöhnung mit Herrn von B** nach sich ziehen würde, und diese erfolgte denn auch. Ich konnte mich aber doch nicht enthalten, ihn über den letztern Vorfall die bittersten Vorwürfe zu machen; er versicherte mich, diese ganze Sache sei nichts als ein

Scherz gewesen, und bewies mir das aus Gründen, aus denen man eben so gut hätte beweisen können, daß ein Mord auch nichts als ein Scherz sei.

Auf dieses Abendessen folgten mehrere. Mein Mann gefiel der Frau von A**. Zum Glück für sie hatte er gerade um diese Zeit ansehnlich im Spiele verloren; seine Casse war in sehr üblen Umständen und er brauchte Finanzquellen. Frau von A** war sehr reich, und folglich fand er, daß sie noch ganz und gar nicht abgeblüht sei. Er gefiel sich in unsrer Gesellschaft: er fand es unterhaltend, mit seiner Frau en partie carée zu seyn. Er hatte sein Landhaus, und ladete uns auf einige Tage dahin ein. Herr von B** gab sich so viele Mühe mich zu unterhalten, daß er gar bald anfing, mich im ganzen Ernst zu beschäftigen. Er war so froh und heiter, wenn er bei mir war, daß ich recht von Herzen traurig war, wenn er nicht bei mir war. Frau von A** war immer dabei, wenn wir beisammen wa-

waren. Herr von B** fragte mich einmal ob wir nicht auch ohne sie recht gut seyn könnten? Ich antwortete ihm, das sei unmöglich, und gleichwohl fand ich sie seitdem recht sehr überflüssig. Ich wurde zusehends höflicher gegen sie, und zugleich weniger herzlich. Je überlästiger sie mir wurde, je mehr suchte ich das vor ihr zu verbergen. Ich glaubte, ich machte ihr Liebkosungen, und es waren nichts als Complimente. Vermuthlich wurde sie das gewahr, denn sie ließ mich einmal mit Herrn von B** allein. Anfänglich setzte mich das in außerordentliche Verlegenheit; aber er erneuerte mir sein Ehrenwort, daß er sich bescheiden betragen wollte, so oft, daß er mich endlich beruhigte. Das Wetter war sehr schön, und er schlug mir einen Spaziergang vor. Nach allen den Versicherungen, die er mir gegeben hatte, glaubte ich mich ihm schon allein anvertrauen zu dürfen. Er war schlau genug, im Anfange sehr aufgeräumt zu seyn. Ein witziger Einfall jagte den andern, und

auf diese Art gelang es ihm, mich vollkommen sicher zu machen. Unvermerkt drehte er das Gespräch auf die Gefühle des Herzens, und verflocht mich in einen kleinen Streit. Er behauptete seine Meinung, und die Gründe, die er mir entgegenstellte, machten mir ihn nur noch interessanter. Ich hörte ihn an, würde nachdenkend, und antwortete endlich nur durch Seufzer. Ich faßte mich endlich wieder, wollte auf der Stelle umkehren, aber wir hatten uns während des Gesprächs in Parke, der sehr groß war, verirrt, und keines von uns wußte den Rückweg, wenigstens versicherte er mich, daß er ihn nicht wisse.

Das ist ja entsetzlich! rief ich voller Angst aus, was wird man von mir denken? — Können sie denn nicht auf den Weg Achtung geben?

Wer kann denn das, wenn man mit Ihnen geht? versetzte er. In ihrer Gesellschaft vergießt man Weg und Alles!

Ha-

Haben Sie vergessen, was Sie mir versprochen haben? —

Und machen Sie mich nicht selbst meineidig? Welcher Mann ist denn im Stande, Ihnen ein solches Ehrenwort zu halten, als ich ihnen gegeben habe?

Glauben Sie etwa, Sie dürfen mir Ihr Ehrenwort nicht halten, weil ich ein Weib bin?

Und würden Sie mir's Dank wissen, wenn ich's hielt? —

Ich könnte über diese Frage böse werden, wenn ich's der Mühe werth fände! antwortete ich, denn ich war im Ernst ein wenig beleidigt. Aber ich will's dießmal so hingegen lassen. Sie sind in der That ein gefährlicher Mensch! — Sagen sie mir, das wie vielte Weib bin ich wohl, dessen Vertrauen Sie gemißbraucht haben?

Das ist eine Gewissensfrage, gnädige Frau! — Wenigstens machen Sie mich die Weiber, mit denen ich vorher in Verbindung stand, alle vergessen!

O freilich! Dazu haben Sie mich auch nöthig! Man vergißt seine Sünden ohnehin gern!

Wenigstens kann ich Ihro Gnaden versichern, daß ich mir keine einzige Sünde dieser Art vorzuwerfen haben würde, wenn nur ein einziges von den Weibern, mit welchen ich bis jetzt in Verbindung war, halb so liebenswürdig gewesen wäre, als Ihro Gnaden.

Das ist gegen die Abrede! Sie sollen mir nichts von Liebe vorsagen! Sie wissen, daß mich das beleidigt!

Das ist das erste Mal, daß sich ein Weib beleidigt fühlt, wenn man ihr sagt, daß sie liebenswürdig ist!

Noch einmal, von Liebe darf zwischen uns keine Rede seyn: ich schätze Sie hoch, ich bin Ihre Freundin, und damit müssen Sie sich vor der Hand begnügen.

Sie befehlen mir da etwas, das schlechterdings unmöglich ist! versetzte er ganz traurig. Ich sehe wohl, um Ihnen nicht län-

ger zu mißfallen, werde ich morgen in aller Frühe die Post nehmen und nach der Stadt zurück fahren müssen.

Das wäre sehr ungalant von Ihnen! Zwischen meinem Manne und der Frau von A** würde ich hier eine schöne Figur machen! Oder wollen Sie, daß ich wie eine verlassene Nymphe allein hier die Büsche und Auen durchstreiche? — Kommen Sie, setzen wir uns hier auf den Rasen her, und sprechen wir ein gescheides Wort mit einander!

Ich hätte mich nicht niedersetzen sollen, aber man überlegt nicht immer was man thut. Ich sage dir das nur, meine Tochter, damit du nicht etwa einen ähnlichen Fehler begehst, wenn du einmal mit einem Manne, der dir nicht gleichgiltig ist, in einer einsamen Waldgegend allein bist. —

Nun gut, gnädige Frau, hier sitze ich und bin ganz Ohr, was Sie mir zu sagen haben?

Also — aber beantworten Sie mir meine Frage ganz aufrichtig — was ist eigentlich Ihre Absicht?

Meine Absicht war, Ihnen zu gefallen, und jetzt, da sie mir befohlen haben, Ihnen nichts mehr von Liebe vorzusagen, habe ich mir steif und fest vorgenommen, Ihnen zu gehorchen: aber ich fürchte, ich fürchte, ich werde mit dem letztern eben so wenig zurechte kommen, als mit dem erstern!

Aber immer Liebe, und nichts als Liebe! — Am Ende fange ich an zu glauben, daß ihre ganze sogenannte Liebe zu mir nichts als eine bloße Caprice ist, weil Sie so eigensinnig darauf beharren!

Das ist nicht das erste Unrecht, das Sie meinem Herzen anthun, gnädige Frau! sagte er in einem sehr gekränkten Tone.

Ich halte Sie für einen sehr braven Mann, antwortete ich, um ihn ein wenig zu trösten, aber den Weibern gegen über halte ich Sie für sehr leichtsinnig.

Sie sollten mir einen Fehler nicht vorhalten, von dem Sie mich auf ewig gebessert haben.

Er hatte bei diesem Worte meine Hand ergriffen, die ich ihm auch willig ließ. Er küßte sie; ich merkte, daß ich aus der Fassung war; ich fing an mich zu sträuben, vermuthlich that ich das aber nicht ernsthaft genug, denn er drang nur stärker in mich, jedoch war er immer noch ein wenig schüchtern. Um ihn abzuhalten stellte ich mich böse.

Aber wissen Sie, daß Sie alle Achtung aus den Augen setzen, die Sie mir schuldig sind?

Das schreckte ihn zurück. Ich fühlte, daß mir die Wangen glühten; er glaubte, sie glühten mir vor Zorn, aber ich glaube, er irrte sich. Er fragte, warum ich denn so böse sei? Recht weiß ich selbst nicht mehr, was ich ihm für eine Antwort gab: ich glaube, ich nannte ihn gar ungezogen. Dieser harte Ausdruck machte ihn so unbe-

weglich, wie eine Bildsäule, und ich gewann dadurch Zeit, meiner wieder mächtig zu werden. Ich schämte mich, daß ich der Gefahr zu unterliegen, so nahe gewesen war, und stand geschwind auf, und — auf einmal erblickte ich meinen Mann, der ganz nahe bei uns mit Frau von A** im Grase saß. Er sagte zwar keine Sylbe, aber in seinen Blicken lag etwas der Schadenfreude ähnliches, denn er sah mir gerade so aus, als ob er sich über uns lustig machte. Das brachte mich auf den Gedanken, daß er wohl etwas von unserm Gespräch gehört haben könnte, und nahe genug war er uns wohl dazu. Am andern Tage wurde ich überzeugt, daß dieser mein Verdacht gegründet sei; er schlug uns einen Spaziergang vor, und führte uns, wie von ohngefähr, an eben den Ort hin. Auf demselben Platze, wo ich mit Herrn von B** gesessen hatte, war ein ganz neuer Pfahl eingeschlagen, mit einer Tafel, auf welcher mit großen Buchstaben die Worte stan-

den: Der versäumten Gelegenheit gewidmet.

Das habe ich der Seltenheit wegen hier anschreiben lassen, sagte er ganz trocken zu Herrn von B**, denn gewiß giebts wenig Boskets in der Welt, in denen man eine solche Tafel aufstellen könnte.

Herr von B** gerieth ganz außer Fassung, und mir glühten die Wangen vor Schaam. Am andern Tage kehrten wir nach der Stadt zurück. Ich konnte diesen Vorfall nicht aus dem Gedächtniß bringen, und machte mir unaufhörlich Vorwürfe darüber. Ich durfte nicht zweifeln, daß mein Mann Augen- und Ohrenzeuge meiner Schwachheit gewesen war, und gerade das machte mir ihn unerträglich. Ich war in seiner Gegenwart in einer Verlegenheit, die mir zum Tode peinlich wurde. Ich gestand ihm eines Tages, ich sei der großen Welt müde, und wolle mich auf eines seiner Güter zurückziehen. Er war es zufrieden, und wir gingen als gute Freunde auseinander. Ich

wähl-

wählte die Abtei**, wo ich, um noch unbekannter zu bleiben, unter dem Namen einer Frau von H** lebte. Ich erfuhr die mancherlei Widerwärtigkeiten, die mein Mann seit unsrer Trennung erfahren hatte. Sie rührten mich. Ich vergaß sein Benehmen gegen mich. Wenn einer unglücklich ist, hört er meiner Meinung nach auf, Unrecht zu haben: wer könnte denn gefühllos genug seyn, noch Groll in seinem Herzen gegen ihn zu nähren?

Unser gutes Glück führte uns wieder zusammen. Wir gestanden einander unsre Schwachheiten ganz aufrichtig; und das ist immer der erste Schritt zur Besserung. Seit ich wieder mit ihm lebe, ist die Ruhe in mein Herz zurückgekehrt. Ich fühle, daß ich jetzt auf dem Wege zur wahren Glückseligkeit bin. Zwey Gatten, die wirklich gute Herzen haben, müssen über lang oder kurz wieder zusammen kommen, wenn auch Zufälle, Vorurtheile, oder wirkliche Fehltritte sie auf einige Zeit von einander trennten.

Wir genießen jetzt beide einer reinen ungetrübten Glückseligkeit, die desto reiner ist, weil wir sie in uns selbst finden, und uns mit jedem Tage neuen Anlaß geben, einander immer mehr zu schätzen.

Henriette hatte ihrer Mutter sehr aufmerksam zugehört. Ob sie wirklich in der Folge jenen Nutzen daraus zog, den ihre Mutter davon hoffte, darüber schweigen meine Quellen ganz. So viel habe ich indessen in Erfahrung gebracht, daß sie ohngefähr zehn Jahre nachher auf dem Gute, von welchem oben die Rede war, und das ihr ihr Vater zum Brautschatze gegeben hatte, die bewußte Tafel wegnehmen ließ. Vermuthlich that sie das, um sich ein Andenken aus dem Gesichte zu schaffen, das sie unaufhörlich an eine Schwachheit ihrer Mutter erinnern mußte, denn Henriette war eine gute Tochter.

J. F. Jünger.

VI. Die

Marianne Rosenfeld.

Eine Erzählung.

In einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden des Oberrheins blühte seit langen Jahren das reichsgräfliche Haus derer Y**. Es konnte zu seinen Ahnen manchen Prälaten, General, Kammerherrn und geheimen Rath zählen; sein Besitzstand hatte sich durch alle diese Pfründen, Würden und Aemter, deren Inhaber immer mehr sammelten, als zerstreuten, ansehnlich vermehrt: aber die Zweige dieses erlauchten Stammes starben nach und nach ab; die ganze Hoffnung beruhte um die Zeit des beendigten siebenjährigen Kriegs, nur noch auf dem einzigen

letzten Sprossen, dem jungen Grafen Franz von Y**. Seine vortreffliche Mutter, eine Dame von dem besten Herzen und dem hellsten Kopfe, und sein Vater, ein ehrenvester deutscher Ritter, dem man nichts als seine große Vorliebe zur Gemächlichkeit und zu seinem angestammten uralten Rheinweine vorwerfen konnte, sparten nichts an der Erziehung ihres Einzigen. Graf Franz entsprach auch ihrer Sorgfalt und ihren Wünschen vollkommen; mit allen liebenswürdigen Eigenschaften des Leibes und Geistes, war er gleichsam der Sohn von Bacchus und Floren, besaß alle Biederheit seines Vaters, nebst dem aufgeheiterten Kopfe seiner Mutter, und schon sann diese darauf, in welcher Sphäre er nun bald zum Ruhme seines Hauses glänzen würde; so wie der Vater gleichfalls nach seiner Weise darauf bedacht war, ihm ein gemächliches Leben für die Zukunft vorzubereiten, und seine Glückseligkeit durch eine reichhaltige Kellersammlung der besten Gewächse aus den berühmtesten

Wein=

Weinjahren zu gründen und zu vermehren. „Mag er doch,“ dachte er, “meinethalben „Feldmarschall oder Hofmarschall werden, „wenn's die Mutter nun einmal so will: Wein „wird er immer brauchen. Das andere ist „doch nur — eitel!“

Schon hatte Graf Franz sein siebenzehntes Jahr zurückgelegt, und seine Erziehung war fast völlig zu seinem Vortheile vollendet; als plötzlich Vater nud Mutter wegstarben, und den unmündigen Jüngling unter der Vormundschaft eines alten Prälaten, des Bruders seiner Mutter, hinterließen, der sonder Verweilen die Staambäume beiderseitiger Sippschaft genau durchsah, und, da er fand, daß Franzens männliche Schwertmagen allesammt in ihrer Jugend die grosse Reise gemacht hatten, ihn sofort unter Aufsicht eines Hofmeisters, den er selber nach seiner Hand gezogen hatte, auf Reisen schickte.

Dieser Wohlfahrtswächter, seines Herkommens ein sogenannter Weltgeistlicher, des

Prä-

Prälaten Haus- und Tischgenosse, Privatpostmeister und Abendgesellschafter, der sehr regelmäßig mit ihm Tag vor Tag sein halbes oder ganzes Dutzend Bouteillen, unter allerlei Gesprächen und Verhandlungen, geistlichen und weltlichen Schlages ausstach, und so in der besten Hoffnung stand, (wenn er nur diese Reise noch mit seinem hochgräflichen Pfleglinge vollbracht haben würde,) durch Vorspann seines Gönners nun bald in den Hafen einer fetten Pfarrstelle einbugsirt zu werden; dieser Hofmeister, sage ich, war so ernst wie Sanct Bruno, so unerfahren in den Dingen dieser Welt, wie ein junger Karthäuser, keusch und züchtig, wie ein alter Kapuziner, dabei so schlaflos und hundertäugig, wie Argus. Zum Glück für den jungen Grafen, der ihn an Geist und Weltklugheit schon dreidoppelt übertraf, hielt die Tugend und Wachsamkeit dieses geistlichen Cerberus zwar gegen alles, nur nicht gegen den Zauber der Tafel und des Schenktisches aus. Eine Schüssel mit Austern, eine Trif-

fel-

felpastete, waren seinem heiligen Grimme, was die Pechküchlein dem Drachen zu Babel; und die Stängelgläser des Champagners hatten für ihn die völlige Wirkung von Mercurs Wunderruthe auf den Wächter der schönen Kuh.

Kaum hatte Graf Franz diese Erfahrung gleich auf den ersten Poststationen bewährt gefunden, als er auch schon zum Vortheile seiner Wünsche davon Gebrauch machte, und sich so manchen jugendlichen Genuß zu verschaffen wußte, ohne daß sein Mentor, und folglich auch sein Vormund, das mindeste davon erfuhr. Zu noch größeren Glück für den jungen Grafen sowohl als für dessen Hofmeister, begleitete sie ein ziemlich bejahrter Kammerdiener, ein vertrauter und verdienter Domestik des gräflichen Hauses, der, klüger und tugendfester als sie beide, den Mentor im Falle seiner verunglückten Tugendproben immer ohne Scandal zu Bette schaffte, und seinen jungen Herrn

durch Vorstellungen und Zureden von mancher Ausschweifung zurückhielt.

So fraß sich der halbgeistliche Herr glücklich durch die mit Burgunder gekochten westphälischen Schinken, durch das schmackhafte Hamburger Rauchfleisch, bis hinüber nach Holland, that sich in Amsterdam mit Capwein was redliches zu gute, und segelte nun (völlig berauscht aus Furcht vor der Seekrankheit,) mit seinem Eleven nach London, wo er sich aber eines Abends durch eine dreifache Portion Roßtschnitte mit Käse, und einem rein ausgeleerten Punschnapf, eine solche Indigestion zuzog, daß er in ein hitziges Fieber fiel, und statt des gehofften Hafens einer reichen Pfründe in geweihten Landen, vom Tode sonder Barmherzigkeit ins Grab einer ungeweihten ketzerischen Erde bugsirt wurde.

Jetzt war unser Graf frei, und eben so fröhlich, wie der Vogel in der Luft, wenn er dem Sacke seines Fängers, der ihn zum Verkaufe herumtrug, durch einen glücklichen

Zu=

Zufall entwischt ist. Genuß folgte nun auf Genuß; Bekanntschaft auf Bekanntschaft mit Lord und Lady, Sir und Miß, verwickelte ihn in hunderterlei Gesellschaften, Lustpartien und Verbindungen; kein Hahnenkampf, kein Wettrennen, kein Schildkrötenschmaus ward gegeben, unser Franz war immer dabei. Alle junge Herren in Altengland fingen schon an von deutscher Art und Weise bessere Begriffe zu bekommen, und manche Lady versicherte im Vertrauen ihrer Polly oder Betty, daß aus dem jungen Carl jenseit des Meeres her, etwas sehr liebenswürdiges zu machen seyn würde, wenn er..... nur kein Katholik wäre, und mehr Thee trinken wollte. Der alte Kammerdiener hatte seine tausend Noth. Manchmal fruchteten seine Vorstellungen: aber nicht immer, und nie auf langen Bestand. „Freilich! (sagte der Graf in seinen hellern Zwischenräumen,) "der alte Kerl mag wohl so groß „Unrecht nicht haben: aber .... ich habe „es doch auch nicht ganz; denn ich bin

jung,

„jung, gesund und reich.“ So loderte nur selten ein Flämmchen des geheiligten Feuers aus der Asche seiner Schwelgereien empor: der Kammerdiener war nur froh, daß er noch den Funken erhielt.

Endlich fand der Graf doch, daß er sich bei den schönen Brittinen, die nun in allem Ernst an seiner Bekehrung zur englischen Kirche zu arbeiten anfiengen, ein wenig zu tief eingelassen habe, und daß er sich nur nach und nach, nicht ohne große Schwierigkeit loswickeln würde: er nahm also den wiederholten Rath seines Kammerdieners an, fuhr mit der schnellsten Extrapost nach Dover, machte den Sprung über den Aermel, und war nun in dem spiegelblankpolirten Frankreich, wo, man weiß nicht mit welcher größern Souverainität, König Ludwig der Sechszehnte und Putzmacherin Treillard regierten.

Auch hier genoß Graf Franz, was nur zu genießen war. Aber, sei es, daß sein deutscher Geist und Magen sich nicht an gal-

sische Kost gewöhnen konnte; sei es, daß Englands Küche und Genius ihn schon verwöhnt hatten; genug, es gieng ihm wie Gullivern im Lande des gernegroßen Kaisers zu Liliput; sein Bedürfniß war größer, als alle ihre Magazine: und so besah er denn alle Wohnsitze der königlichen Größe und Vergnügungen; gähnte oder ärgerte sich von Versailles nach Trianon, von Marly nach Fontainebleau u. s. w. Da er kein Feind von natürlichen Kenntnissen war, so besuchte er Büffon, und speisete ein Paar Male bei den berühmtesten Operistinnen zu Nacht; verließ Paris ohne Bedauern, kaufte sich an Ort und Stelle eine tüchtige Provision Hermitage, und nachdem er sich in Lyon gerade so lange aufgehalten hatte, um den wichtigen Handel über ein Paar der neuesten Modezeuge zu Kleidern abzuschließen, eilte er mit seinem treuen Kammerdiener (der noch dazu ganz heimlich die Postillons aus seinem eigenen Beutel bestach) im Fluge aus einem Lande, woraus so mancher reiche,

gesunde und verständige Deutsche, als Bettler, Krüppel, oder Narr zurückkam.

Tant pis pour vous! C'est votre faute! rief man ihnen mit Gelächter über die Grenze nach, und man hatte Recht. Unsern Grafen traf ein solcher Abschied nicht. Er war noch immer wohlhabend, gesund und verständig.

Evoe! rief er nun auf welschem Grund und Boden, auf einer mit Fruchtbäumen beschatteten, und von Ast zu Ast mit traubenvollen Reben gezierten Landstraße aus: per tot discrimina rerum (er dachte sehr anschauend an England und an Frankreich,) tendimus in Latium! „Ach, lieber Jacob, ich bitte dich, koste einmal diese Melone, schnaufe einmal diese Balsamluft, und sieh dich in diesem Paradiese so recht satt: denn solch ein Land voll Schönheit und Fruchtbarkeit kriegst du nicht wieder zu sehn, so weit auf Gottes weiter Welt Menschen wohnen!"

„Ja, ja! (versetzte der alte Kammer=„diener,) Recht hübsch, das muß ich sa=„gen! (und durchstörte mit seinem Stocke „die Beschaffenheit des Erdreichs.) Aber „der liebe Gott hat's ihnen auch so leicht „als möglich gemacht: es wächst ihnen ja „alles in's Maul; und sehen Sie einmal die=„sen Treibhausboden! Sonst mag wohl „faule Bagage hier seyn: das schließe ich „aus den unzähligen Klöstern, die ja über „das ganze Land hinliegen, als ob sie ge=„schneit wären."

„Verdammter Ketzer! (rief der Graf la=„chend) Weißt du denn nicht, daß der „Statthalter Gottes in diesem heiligen Lan=„de seinen Sitz hat?"

„Ja so! (beschloß Jacob,) Nun, so „muß es wohl der Segen des Statthal=„ters . . . . . oder des Herrn seyn!"

So fuhr nun Herr und Diener in den großen Stiefel Europens hinein, von Tu=rin bis Reggio. Sie kehrten zurück, und blieben in der Gegend der heiligen Wade zu

Rom sitzen, um da in aller Andacht Altes und Neues nach Herzenslust zu genießen. Auch hierzu fand der Graf mehr als eine Gelegenheit, und benutzte sie so gierig, daß dem ehrlichen Kammerdiener endlich das Herz im Leibe zu krachen anfieng. Hier war nicht der Stoff der vereinigten Niederlande, nicht Großbrittanniens Punschrausch, nicht Galliens Liqueurhieb: es war eine weit verwickeltere und feinere Art von Trunkenheit, und um so viel unausweichlicher und gefährlicher, da Himmel und Erde, Kunst und Natur, Geschmack und Verführung mit in's Spiel traten. Ein plötzlicher Vorfall in des Grafen häuslichen Angelegenheiten zog ihn endlich (wie Jacob sagte,) aus dem verdammten Stiefel heraus.

Da man in der Welt keinen Genuß, es sei denn Luft und Aussicht, umsonst hat, so fand sich Graf Franz genöthigt, von Zeit zu Zeit um ansehnliche Wechsel an seinen Vormund zu schreiben, die er dann wohl, obgleich in immer minderer Summe, als

er verlangt hatte, aber mit desto reichlichern Vorwürfen, Vermahnungen und Abmahnungen erhielt. Endlich bekam er mit der letztern Rimesse von seinem Agenten zugleich die Nachricht, der Vormund sei gefährlich krank, und keine Hoffnung zu seinem Aufkommen vorhanden. Um diese Zeit erreichte Graf Franz eben sein einundzwanzigstes Jahr, war nun mündig, und hielt also für unumgänglich, seine Rückreise zu beschleunigen, um die Verwaltung seines Vermögens selbst zu übernehmen. Was sollte er auch länger hier? Er war übersätt vom Genuß, hatte gesehn und geschmeckt, was man nur für Geld und gute Worte schmecken und sehen kann, hatte antike Bildsäulen bewundert, gemalte Madonnen verehrt und lebendige Donzellen geküßt; hatte aber über den niedlichen Mädchenpantoffel doch nicht vergessen, auch den heiligsten Pantoffeln, die es in der Welt giebt, seine Ehrfurcht zu bezeugen; wofür er die Benediction des himmlischen Statthalters gleichsam zur gesegneten Mahlzeit empfieng.

pfieng. Noch suchte er sich über die Abschiedsthränen aus manchem schönen Auge, durch die tröstlichen Thränen des Vesuvs zu beruhigen, verließ nicht ohne Bedauern das paradiesische Italien, und kam wohlbehalten in sein Vaterland zurück, wo sein Vormund bereits seit etlichen Wochen begraben war.

Die Uibernahme seiner Güter hielt ihn anfänglich geraume Zeit an Ort und Stelle fest: aber dieser Vorzug weckte seinen Hunger nach Genuß vom neuen, ungeachtet er aus den richtigen Rechnungen seines Vormunds sehr deutlich fand, daß er bereits den dritten Theil seines Vermögens rein weggenossen hatte. „Gleichwohl (sagte er) bleibt „mir noch immer etwas ansehnliches übrig: „und wär's nicht eine Schande, wenn ich, „der ich halb Europa gesehn habe, in mei„nem eignen großen Vaterlande ein Fremd„ling bleiben, und Deutschland nicht gleich„falls kennen lernen wollte? . . . . . . Ge„sagt, gethan! Er machte seinen getreuen

Jacob zum Oberaufseher seiner Güter, und trat nun seine Vaterlandsreise an. Mit der ganzen Figur eines Reichsgrafen von Y** begab er sich nach München, nach Hannover, nach Berlin und nach Dresden; verfolgte überall die Weise seines Genusses, und überladete sich endlich überall Geist und Magen so derb, daß er nur Kraft seiner robusten körperlichen und geistigen Natur, ohne völlige Niederlage davon kam. Da er aber sehr reel merkte, daß er auf diese Art seinen Grafentitel zu großem Nachtheil seiner Börse allzutheuer verzinsen müsse; so nahm er auf einmal das strengste Incognito an. Bloß Herr Y** kam mit simpler Begleitung eines treuen verschwiegnen Lakais aus Dresden nach Wien. Dort fand er zu seinem Erstaunen, daß das Incognito auch seinen Werth habe, und keineswegs vom Genusse jeder Art ausschlösse. Seine Artigkeit, seine durch so viel Reisen erworbene Kenntnisse, sein Aufwand endlich, den er noch immer zu machen im Stande war,

verschafften ihm bald eine Menge Bekanntschaften unter den feinsten Bewohnern des Mittelstandes in dieser weitläuftigen Kaiserstadt: die hohen diplomatischen Gesellschaften, die er bisher sattsam kennen gelernt hatte, entbehrte endlich Herr Y** ohne grosses Bedauern. Kurz, es gefiel ihm hier so vortrefflich, daß er, ... vielleicht auf seine künftige ganze Lebenszeit, ... wenigstens doch auf einige Jahre, ... seinen festen Aufenthalt hier zu nehmen beschloß. Diesen Vorsatz beförderte und bestärkte ein ungefährer Zufall. Er traf wider Vermuthen den ehemaligen Gerichtsdirector seiner Herrschaft an, der vor langen Jahren schon vom Rhein an die Donau gezogen, und in Wien Reichshofrathsagent geworden war; ein ihm völlig bekannter biederer Mann, der sich in seiner Lage vortrefflich befand, eine sehr artige wohlhabende Wienerin geheirathet, und sich mit einem eben so schönen als bequemen Hause angekauft hatte. Der Agent bot ihm das eine Stockwerk an, und

Y** ergriff diesen Vorschlag mit Vergnügen. Gar so recht war es dem biedern Juristen nun wohl eben nicht, daß Graf Franz sich das strengste Incognito ausbedung: inzwischen gelobte er ihm doch hierüber heilige Verschwiegenheit, in Hoffnung, ihn doch wohl endlich an eine der schönsten Gräfinnen Wiens vermählt, und in einem ansehnlichen Hofposten glänzen zu sehen. Der Graf war von allem dem tausend Meilen entfernt: aber er schwieg, und ließ den lieben Alten denken und projektiren so schön er wollte.

Nun stürzte er sich mit dem Kopf voraus in das volle Meer aller möglichen Vergnügungen und badete sich in ihren vollsten Wogen. Flammende Jugend, und, bei aller seiner geographischen Erfahrung, noch immer große moralische Unerfahrenheit auf einer, Beispiele und Anlockung auf der andern Seite .... was hätte ihn abhalten sollen, den gewöhnlichen Weg reicher Jünglinge, durch alle Blumenpfade des Lebens, gerade dem Verderben entgegen zu wandeln? Inzwischen

mußte man ihm doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen: er überließ sich diesen Abwegen weniger aus Hang, als aus zuweit ausgedehnter Gutherzigkeit und übelverstandener Gesellschaftsliebe: er kam aber zum Besinnen, weil es noch Zeit war. Schon wollte seine Einnahme zu Bestreitung seines Aufwands nicht mehr zureichen; er stutzte, rechnete nach, und fand abermals so richtig wie das Einmaleins, daß bei dieser fortgesetzten Lebensweise, binnen wenig Jahren späterhin, Capital und Ertrag seines Vermögens zusammen geschmolzen seyn würden: und da er Verstand genug besaß, auch schon satt und übersatt von allem Genusse war; so ließ er diesen zweiten Verlust seines Vermögens den besten seyn, zog sich von den meisten seiner schwelgenden Gesellschafter zurück, und dachte nun, nach zurückgelegtem sechsundzwanzigsten Lebensjahre, in vollem Ernst darauf, seinen übrigen Lebensweg durch einen ruhigern Himmelsstrich, wo möglich an der Hand einer würdigen Gemahlin (sei

sie übrigens aus welchem Stande sie wolle) zu vollenden.

Wir müssen alle der Welt unser Lehrgeld geben. Einer bezahlt mit dem Beutel, ein anderer mit dem Herzen. Wohl dem, der seine Lehrzeit überstanden hat, ehe jener und dieses leer ist! Das war denn nun der Fall mit unserm Grafen. Er hatte zwar ein tüchtiges Lehrgeld in klingender Münze bezahlt: aber er brachte von seinen Wanderschaften und Irrgängen dennoch sein gutes Herz unverdorben, seinen hellen Menschenverstand unverschroben, und seine Gesundheit noch in voller Blüte zurück; auch hatte er eine Menge Erfahrungen, Beobachtungen, Vorschriften, Lebensregeln und Grundsätze gesammelt, die man zu Hause schlechterdings nicht sammlen kann, und die manchem ihrer Besitzer bisweilen den Anstrich des Sonderlings geben, ohne daß er's deswegen wirklich in der völlig grau in schwarz getuschten Bedeutung dieses Worts wäre.

Von

Vom Tage zu Tage gewann das Eheproject in Franzens Kopf und Herzen mehr Boden. Noch verschwieg er es zwar sorgfältig vor seinem Wirthe, der ihm sogleich Baronessen und Gräfinnen in Menge vorgeschlagen haben würde, was nun just sein Casus nicht war: aber seinen andern vertrauten Freunden der solidern Art, die selbst allesammt verheurathet waren, entdeckte er seine Absicht offenherzig. Die Männer sannen nach; ihre Damen traten mit in's Spiel; und wenn diese schon dem Ehegotte die Fackel abborgen, um beim Suchen desto klärer zu sehn, so müßte es mit unheimlichen Dingen zugehn, wenn sie nicht endlich f ä n d e n. Man schlug ihm die Tochter eines geadelten Bankirers vor; ein auf den ersten Anblick sehr schönes, dem allgemeinen Rufe nach herrlich erzogenes, und (was sich von selbst verstand) auch sehr reiches Mädchen. Nach Franzens Aufwande gerechnet, schien von dieser Seite die Parthie eben so wenig ungleich, als von der Seite der Jahre. Nur

der

der Adel des Neunobilitirten schien unüber-
steiglich im Wege zu stehen.

„Ist's weiter nichts als das? (sagte „Graf Franz lachend) Nichts in der Welt „leichter, als auch mich nobilitiren zu las-„sen, ... wenn mir nur erst das Mäd-„chen gefällt! Bin ich doch auch schon auf „meinen Reisen zum Monseigneur, zur „Eccelenza und Altezza, ... um ein „Biergeld gestempelt worden." Gleichwohl fand man die Sache äußerst delikat, und eilte .... sie behutsam auf die lange Bank zu schieben. Graf Franz belachte in seinem Herzen alle diese Veranstaltungen, gieng eines Morgens selbst zu dem geadelten Geldwechs-ler, setzte bei ihm eine ziemliche Parthie Ducaten gegen Silbergeld um, verhandelte ihm zugleich etliche ansehnliche Wechselbrie-fe, ließ ihm bei beiden Verkehren eine ansehn-liche Provision; und so war die Bekannt-schaft mit dem Alten binnen einer halben Stunde gemacht, um so viel leichter, da der Bankirer seinen Kundmann als einen sehr

artigen jungen Herrn kennen lernte, der sich für eines reichen Kaufmanns Sohn aus Mainz ausgab. Er ward zur Tafel gebeten, und von nun an erhielt er freien Zutritt in diesem Hause, und sogar zu der goldnen Schönen. Sie gefiel ihm, und er ihr nicht minder, besonders da er geflissentlich merken ließ, daß er im Auftrage seines Vaters hier sei, um ihn und sich und die ganze Mainzer Sippschaft nobilitiren zu lassen, bis ins tausende Glied. Kaum aber hatte er das neubackne Fräulein drei bis vier Male in der Probe der Gesellschaft sowohl, als des Tete a Tete gesprochen; als er deutlich wahrnahm, das ihres Vaters Säcke nicht strotzender von Thalern und Souverainen seyn könnten, als ihr Köpfchen von Wind und Einbildung. Ein unverbesserlicher Hang zur Eitelkeit, eine herrschende Vorliebe zu ihrem eignen Selbst, Entwürfe für prahlenden Luxus, Plane zu kostbarer Haushaltung, überdieß eine von geradebrechtem Französisch und Welsch zusammen

ge-

gestoppelte Sprache, mit einem süßlichstolzen Adelwesen über das ganze Figürchen verbreitet, ... erschreckten unsern Ehelustigen und machten ihm begreiflich, daß er bei dem noch immer beträchtlichen Reste seines eignen Vermögens, selbst mit Innbegriff der reichen Mitgift dieser Plutus Tochter weit ärmer seyn würde, als wenn er ein blutarmes, aber vernünftiges und wirthliches Mädchen heurathete. An eheliche Glückseligkeit nach seinem Ideale, war seiner Meinung nach bei dieser Verbindung nicht zu denken; er blieb also gar bald weislich hinweg, und verwechselte seine Ducaten zu billiger Provision an Cassen der zweiten Ordnung, die weder Wappen noch Titel führten.

Diese Plutustochter hatte ihn vollends um allen Geschmack an adelicher Verbindung gebracht. Plötzlich gieng er von einem Extrem zum andern über, uneingedenk des Sprüchwortes, daß gähling Sprünge selten gut gerathen. Er beschloß ein für allemal,

bei

bei seiner Wahl auf Rang und Vermögen weiter gar keine Rücksicht zu nehmen, sich allein vom wahren Verdienste bestimmen zu lassen; und so im glücklichen häußlichen Mittelstande lebenswieriges Glück zu finden; neben her auch wohl von Seiten der Ausgabe in seinem Incognito wieder zu ersparen, was Graf Franz und selbst Herr Y** an der Einnahme vermindert haben möchte. Er setzte dabei zwei unabänderliche Bedingungen fest, erstlich: daß seine Frau nicht das mindeste von seinem angebornen Range erfahren sollte; zweitens: daß er bloß zu Wien, als dem einzigen Orte, der seinem grillenhaften Plane ganz entsprach, mit ihr seinen beständigen Aufenthalt nehmen wollte. Diesem Vorsatze zu Folge gab er sich alle Müh, eine junge Person ausfindig zu machen, die Anmuth und Schönheit, Witz und Fähigkeit zu Ausbildung jeden Talents besäße. Es war ihm mehr um ein vollkommen bildsames, als um ein bereits ausgebildetes Frauenzimmer zu thun. Lange

blie-

blieben Mühe und Forschen vergebens: endlich führte ihm das Ohngefähr seine Geliebte zu.

Als er eines Tages durch eine Queergasse gieng, wo das Gedränge ziemlich groß war, trat ein junges schönes Mädchen in ganz einfacher Hauskleidung neben ihn, um einer vorbeifahrenden Carosse auszuweichen. Dem Grafen fielen ihre Reize um so mächtiger auf, da sie, ganz Natur, weder durch Putz noch Schmuck erhöht wurden. Es schien die Göttin Hebe in leiblicher Gestalt zu seyn. Wunderbar getroffen und gerührt von diesem Zufalle, glaubte er die geheime Stimme seines Herzens zu hören, „es sei „diejenige, die er so lange schon suche.“ Das Gedränge nahm zu; die Schöne konnte noch nicht fort: er wagte es sie anzureden.

„Mademoiselle ist vermuthlich aus Wien?“

Beinah, mein Herr: ich bin wenigstens da erzogen.

„Und

„Und ihr Name, wenn ich bitten darf?“

Mein Name? (sagte das schöne Mädchen, und sah ihn zuerst, und mit Befremden an.) .... Ich heiße Mariane Rosenfeld.

„Papa und Mama sind doch gegenwär-
„tig zu Hause anzutreffen?“

Leider ist mein Vater schon vor geraumer Zeit gestorben; aber meine gute Mutter lebt noch, und wohnt zwey Straßen von hier.

„So nahe? Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, mich zu ihr zu führen?“

Aber, mein Herr.... Sie sind uns ja völlig fremd, wie wir Ihnen.

„Vielleicht nicht so sehr als Sie glau-
„ben. Ich habe ihr eine Nachricht von
„der größten Wichtigkeit mitzutheilen.“

Aber, mein Herr, ... noch einmal, wir haben nicht die Ehre Sie zu kennen. Ihr Name würde vorläufig schon genug seyn, um....

Ihre

„Ihre Frau Mutter wird mich gewiß „kennen, und mein Name soll auch ihrer „liebenswürdigen Tochter bekannt werden. „Kurz, ich will, ich werde, ich muß Ih„nen sogar nachfolgen, und wenn Sie mir „auch abschlügen, meine Führerin zu seyn!"

Schüchtern nahm sie seinen Arm an, als ob sie aus Besorgniß einer Unhöflichkeit, dennoch einen Fehltritt zu thun fürchte. So kamen sie beide stillschweigend in das Zimmer der Mutter. Es war eine liebe, alte, freundliche Frau, ganz das Verwelken dieser aufblühenden Knospe. Sonder Umschweif erklärte sich der Graf (der aber seinen wahren Stand und Namen sorgfältig verschwieg) wie er diese auf einen Augenblick allein zu sprechen wünschte; die Tochter entfernte sich in eine Art von Vorzimmer. Er nennte sich blos Y** schlechtweg, eröffnete der Mutter sein ehrliches Absehn auf ihre Tochter, und gab seine jährlichen Einkünfte zu ohngefähr achtzehnhundert Gulden an.

Das schien der alten bürgerlichen Dame in ihren Umständen nun freilich eine sehr glückliche Parthie für ihre aufblühende neunzehenjährige Marianne. Sie war Witwe eines rechtschaffenen, aber durch unverschuldete Unglücksfälle verarmten Kaufmanns aus Klagenfurt, hatte sich nach dem Tode ihres Mannes mit ihrer damals etwa zehnjährigen Tochter zu einer ebenfalls in sehr schlechten Umständen lebenden Schwester nach Wien geflüchtet, und als diese starb, sich mit ihrer Tochter bloß vom Ertrage weiblicher Putzarbeiten, knapp genug, aber doch ehrlich ernährt. „Ich kann nicht anders, „(sagte sie) als diesen Vorfall der besondern Regierung des Himmels zuschreiben, der Armuth und Tugend nie ganz „verläßt. Aber gleichwohl ist dieser Zufall „so sonderbar, so ganz unvermuthet, so übereilend ....“ Aber deshalb, unterbrach sie der Graf, auch nicht im mindesten schlimmer. Vertrauen Sie Sich mir als einem ehrlichen

chen

chen Manne gänzlich. Ich bin Ihnen hierüber annehmliche Bürgschaft zu stellen im Stande. Jetzt ist nur die Frage, wenn Ihnen sonst die Verbindung mit mir nicht mißfällig sein sollte, ob Ihre Demoiselle Tochter vielleicht nicht schon eine andere Neigung gefaßt haben möchte.

„O, mein Herr, dawider getraue ich mir „gleichfalls sichere Bürgschaft zu leisten. In „diesen Jahren hat man wohl noch ein frei„es Herz.“

Der Graf sah sie lächelnd an und schwieg.

„Inzwischen .... fragen Sie sie nur „selbst darum!“ .... Das that denn der Graf auf der Stelle, und überzeugte sich durch die natürliche Unbefangenheit des lieben Mädchens, daß die Mutter ihre Bürgschaft ohne Gefahr geleistet habe.

„Mademoiselle, (sagte er endlich zur
„Tochter) ich komme Ihnen einen Bräu-
„tigam anzubieten.“

Mir? (erwiederte das erstaunte Mäd-
chen in der liebenswürdigsten Mischung von
Schrecken und Schaam,) das wäre ja wohl
so sonderbar, als .... als .....

„Der Freiwerber, wollen Sie sagen;
„und da haben Sie schon Recht. Allein,
„Sonderbarkeit ist doch nicht immer schlimm.“

(Mit gerötheten Wangen sah ihn das
Mädchen an und schwieg.)

„Zum Exempel, ... wenn ich nun
„selbst dieser Bräutigam wäre? .... Bei
„Ihren Reizen, bei Ihrer Unschuld, bei
„Ehre und Lebensglück beschwöre ich Sie,
„theuerstes Mädchen .... hätten Sie wohl
„etwas wider meine Person?“

(Marianne sah ihn schüchtern an,
ward noch röther, schlug plötzlich ihre schö-
nen Augen nieder und sagte leise:) Wider
Ihre Person? .... Nicht das mindeste.

„Topp

„genommen) abziehen mußte, und abge„zogen habe. Zum Exempel .... was sind „Sie selbst in Ihrem Hause?“

„Ich? In meinem Hause? Wenn Ih„ro Excellenz gnädigst erlauben wollen, ... „der Herr, denke ich.“

„Und wenn der Herr Reichshofraths„agent gütigst verzeihen wollen, ... nichts „als der Geschäftsträger der Frau Liebsten! „Ihre Frau wählt, und Sie willigen bloß „ein; sie schafft an, und Sie bezahlen; „Sie genießen, was sie will; Sie entbeh„ren, was sie nicht will: sogar bis in Ih„re Schreibstube herrscht sie, und hat Ih„nen zehnerlei erbärmliche Proceßführungen „angeschwatzt, von denen Sie doch über„zeugt sind, daß am Ende nichts weniger „als Ehre für den Anwald zu gewinnen ist.“

Die Perücke des Agenten hatte bei diesen Perioden einen üblen Stand. Er schob und rückte sie gewaltig hin und her, auch fuhr er wohl zehnmal mit der flachen Hand

über's Gesicht, als ob er sich einen allzu-langen Schlaf ausreiben wollte.

„Ich sprach vor einiger Zeit (fuhr der „Graf fort) im Vertraun mit einer dieser „Erzweiber, deren Mann ebenfalls nichts, „als die vollstreckende Gewalt ihres Willens „ist; sie gestand mir freimüthig, daß sie da-„bei nichts weniger, als glücklich wäre. Ach! (sagte sie) „ich fühle, daß sich die „Natur ihre Rechte nicht ungestraft entreis-„sen läßt; in meiner ganzen Haushaltung „ist eine gewisse unerträgliche Leere; mir „däucht, ich bedürfe einer Unterstützung, ei-„nes Führers, und ich finde nichts, als „ein gefügiges unselbstständiges Wesen, das „ich selbst führen, selbst unterstützen soll. „Daher kömmt eben die unfreundliche Lau-„ne, womit ich manchmal meine Leute und „mich selbst quäle. Ich zanke und schelte „um mich herum, bloß um die Leere in mir „weniger zu fühlen. Hätte mein Mann „gleich beim Antritt unsers Ehestandes den „Ton angenommen, der einem Hausherrn

„zukömmt, so würde ich auch den gelernt „haben, der für mich schicklich gewesen wä„re, und wir beide würden nun an unserm „rechten Platze stehen. Ich hätte wohl so „viel, als irgend eine andere, guten Wil„len gehabt, eine sanfte folgsame Frau zu „werden: aber mein Mann hatte mir schon „vor der Hochzeit, durch seine Schmeiche„leien und Unterthänigkeiten, nachhero aber „durch übelverstandene Schaam sein Betra„gen gänzlich umändern zu müssen, den Cha„rakter verdorben. Wahrlich, wenn die „Männer ihren Vortheil verstünden, so wür„den sie ohne lange vorgängige Liebeleien „frisch wegheiraten: seitdem aber die Bräu„tigame so zärtlich, demüthig, folgsam und „anbetend sind, seitdem haben sich auch die „Weiber den Ton der Oberherrschaft ange„maßt, der endlich beider Glückseligkeit zu „Grunde richten muß, wenn der erste Cham„pagnerrausch des jungen Mannes endlich „nachgelassen hat, und er nicht gerade so

fromm

„fromm und gut ist, wie der meinige. So,
„Herr Agent, sprach dieses Erzweib.“

Der Graf war hiebei nicht ganz aufrichtig gegen den armen Agenten: denn pünctlich erzählte er ihm zwar, was die Dame sprach; aber .... diese Dame war die Frau Agentin selbst gewesen. Er fuhr fort: „Nach dieser Idee also habe ich be-
„schlossen, meine Freierei binnen wenig Wo-
„chen, wo möglich binnen acht Tagen zu
„beendigen. Kurz und gut, liebster Freund,
„ich bin Willens, das Mädchen plötzlich und
„auf einmal an ihren eigenthümlichen Platz
„zu stellen. Nie soll sie mich anders be-
„trachten, als ihren Ehemann und Herrn!“

„Bei alledem, das muß ich bekennen,
„viel wahres, viel Erfahrung, viel Uiber-
„legung! Aber , ... sollte denn dessen
„ungeachtet gar kein Mittelweg ausfindig zu
„machen seyn?

„Und welcher, lieber Alter? Sie wol-
„len doch wohl nicht, daß ich das Mäd-
„chen als Maitresse zu erhalten suche?

Der

Der Alte hatte Tugend und Rechtschaffenheit genug, um im Ernst über diese Anmuthung zu erröthen. „O, pfui doch! (rief „er) ich meinte, der Weg würde sogar un„möglich nicht seyn, Hochdero Liebschaft vor„hero ein wenig baronisiren, oder in den „Adelstand aufnehmen zu lassen. Freilich „kostet das Geld, wenn ein Mensch, und „vornehmlich, wenn ein Frauenzimmer so „ganz von neuem wiedergeboren werden soll: „aber . . . . .“

„Und habe ich Ihnen denn nicht (sagte der Graf endlich mit Ungeduld) „meine Mei„nung wegen Standes und Ranges meiner „Frau, deutlich und entschlossen genug er„klärt?“

„Das wohl, und im Grunde auch wohl „gut: allein, im Fall nun der Himmel „Hochdieselben mit dem lieben Ehesegen wirk„lich erfreuen sollte; wie soll es dann, hal„ten Sie zur Gnaden, mit den Kinderchen werden? Aus einer solchen Ehe geboren,

würden sie in Ewigkeit nicht lehns = noch stiftsfähig seyn!"

„Wunderlicher Mann! Für die Ewig-„keit ist mir dann wohl in diesem Falle nicht „bange: was aber die Zeitlichkeit anbetrifft, „so wissen Sie ja, ich bin der Letzte meines „Stammes, und habe keinen einzigen Lehns-„verwandten mehr: auch sind die besten und „meisten meiner Güter von meinem Anherrn „aus freier Hand gekauft, und stehen zu „meiner selbstbeliebigen Gewalt. Meine Erb-„schaft also, und folglich auch meine Titel, „wird ihnen kein Mensch nehmen: und ge-„setzt auch . . . . nehmt endlich alles hin, „Rang und Stand; nur laßt sie glücklich „werden, wie ich es zu seyn hoffe!"

„Nun so ergebe ich mich denn endlich concludendo (rief der brave Alte, da er sehr weislich voraussah, daß bei diesen Umständen alles Anrathen vergebens seyn würde:) Ich statte nur noch vorläufiger Maaßen meine unterthänige Gratulation ab, empfehle mich bei derlei frohem Anlasse, De-

roselben ferneren hohen Gnade, und contestire, wie ich der verehrten Braut, die mir, sintemal sie schon lange Zeit daher mir und den Meinigen als eine sehr tugend- und sittenbelobte Person bekannt ist, dieses Glück von ganzem Herzen gönne!"

Der Graf erhielt noch von ihm das feierlichste Versprechen eines unbedingten Stillschweigens. Schon den Tag nach diesem Gespräche erfuhr er von seinem Vertrauten, daß sich die Mutter seiner Geliebten bei ihm nach allen Umständen des sonderbaren Bräutigams erkundigt, und, auf das gute Zeugniß des Agenten, als eines überall wegen seiner Ehrlichkeit bekannten Mannes, sehr vergnügt zu seyn geschienen hatte. Er gieng nun unverzüglich zu ihr, und bestand so freundlich und so dringend auf der vorgeschlagenen achtägigen Heirathsfrist, daß die Tochter endlich erröthend schwieg, und die Mutter mit ihren besten Segenswünschen einwilligte. Die Zubereitung erforderte keine grosse Zeit; und das sonderbarste Eheband,

worein Tugend und Liebe ihre schönsten Blumenknospen wanden, ward in aller Stille geknüpft.

Der nun in einen wackern Bürger des Mittelstandes verwandelte Graf Y** fieng jetzt unter dem Namen Herr Y** schlechtweg, seine neue Haushaltung in einer bequemen, aber nichts weniger als prächtigen Wohnung an, gerade wie sie sich zu seinen bekanntgemachten Vermögensumständen schickte. Zwar hatte er zu Vermeidung alles künftigen Mißverständnisses, seinen wahren Namen, Rang und Titel in die Ehepacten setzen lassen: aber er traf mit deren Verfertiger, seinem Wirthe, die Verfügung, daß dieß alles bei Vorlesung der Schrift vor Mutter und Tochter gänzlich übergangen wurde, folglich auch bei der Unterzeichnung unbemerkt blieb.

Sein größtes Bestreben war nun, sich die Liebe seiner Gemahlin zu erwerben, und es gelang ihm, bei diesem gefühlvollen Herzen ohne Schwierigkeit. Eben so leicht bil-

dete er auch ihren Geist, ordnete ihren Geschmack und verfeinerte ihr Betragen. Er wurde ihr Lehrmeister in der Musik, in der Geschichte, in der Erdbeschreibung und andern Kenntnissen, die sich für ein wohlerzognes und wohlhabendes Frauenzimmer bürgerlichen Standes schicken. Madame Y** machte in dem allen schnelle Fortschritte; der größte Vortheil jedoch, der aus ihren Studien erfolgte, war sonder Zweifel der, daß sie sich gewöhnte, ihren Mann als ihren Meister und Herrn anzusehen, ihn als ihren Wohlthäter zu ehren, und seine Liebe mit dankbarer Gegenliebe zu erwiedern. Eingeschränkt auf ihre Haushaltung, ohne andere Bekanntschaft, als die mit einigen braven Bürgerfamilien, setzte sie funfzehn Jahr lang ihr größtes darein, ihres Mannes Zufriedenheit zu befördern, ihrer Wirthschaft mit Nutzen und Ehre vorzustehn, und die Früchte ihrer beiderseitigen Zärtlichkeit zu erziehen. Sie hatten drei äußerst liebenswürdige Kinder.

Der Graf entwarf einst ein treffendes häusliches Gemälde von dem Betragen seiner Gemahlin und dem seinigen. Der schriftliche Aufsatz fand sich nach seinem Tode in einem Fache seines Schreibtisches neben ihrem Miniaturbildnisse, und einem Medaillon, der seinen Namen, aus ihren Haaren geschlungen enthielt. Hier folgt ein Bruchstück aus diesem ehelichen Ehrengedächtnisse.

Da meine Frau noch sehr jung war, so ließ ich sie unter Aufsicht ihrer Mutter, einer sehr rechtschaffenen und verständigen Person, die bei uns wohnte. Täglich pries sie ihrer Tochter das Glück, das ich ihnen verschaft hatte, und stellte mich ihr als einen Wohlthäter vor, gegen den man nie zu viel Dankbarkeit haben könnte. Ich hingegen suchte in dem Verhalten gegen meine Frau, den Ton eines zärtlichen Vaters, genau mit dem eines biedern Ehemannes zu verbinden: das setzte sie in die Nothwendigkeit, sich gegen mich, bei aller ihrer Liebe,

auch als eine ehrerbietige und gehorsame Tochter zu betragen. Uibrigens ließ ich es an keiner Sorgfalt und vorzukommenden Aufmerksamkeit, sowohl in Ansehung des Putzes, als der vernünftigen Vergnügungen fehlen. Ein braves Weib mag sich, und muß sich auch.... putzen; obgleich nicht nach aller Karrikatur der neusten Mode verschnirkeln; und wenn sie in ihrer Haushaltung ihrer Pflicht eine Genüge gethan hat, so verdient sie auch den Genuß eines erlaubten Vergnügens zum Lohn. Das alles kostete mich um so viel weniger, da ich sie wirklich auf's zärtlichste liebgewonnen hatte."

Nach einigen Monaten wollte ich doch einen Versuch mit der Abwesenheit anstellen, um desto zuverläßiger zu erfahren, wie ich im Grunde in der Gesinnung und dem Herzen meiner Frau stünde. Ich miethete mit möglichster Verschwiegenheit in dem bebenachbarten Hause ein Zimmer, das nur durch eine schwache Wand von dem ihrigen unterschieden war: und als Mutter und Toch-

ter eben eine kleine Spazierfahrt nach Schön=
hausen machten, ließ ich hinter einem an die=
ser Wand hängenden Gemälde eine Oeffnung
brechen, so daß ich jenseits alles hören,
und mittelst einiger in dem Bilde angebrach=
ter unmerklichen Löcher, sogar sehn konnte,
was im Zimmer meiner Frau vorgieng. Al=
les war fertig, eh' sie wieder nach Hause
kamen. Tages darauf gab ich eine drin=
gende Reise vor, die mich wohl eine Wo=
che lang aufhalten könnte, und ich reiste
den andern Morgen in aller Frühe ab. Der
Abschied meiner Gemahlin war nicht ohne
Thränen: gleichwohl däuchte mich, er hät=
te noch zärtlicher seyn können; ja ich glaub=
te sogar eine gewisse unerklärbare Zurückhal=
tung an ihr gewahr zu werden. So reiste
ich fort, kam aber sogleich durch einen Um=
weg und eine Hinterthüre des Nebenhauses
in meinem neu gemietheten Schlupfwinkel.
Meine Frau befand sich noch auf der Stelle,
wo ich Abschied von ihr nahm; sie saß,
wandte mir den Rücken zu, und hatte sich

mit

mit dem Arme auf ein Tischchen gestützt. Bald darauf trat ihre Mutter herein; meine Frau stand auf, und ich sah das gute Geschöpf in vollen Thränen.“

„Nicht doch, liebes Kind! (sagte die Mutter,) betrübe dich nicht so heftig. Ungeachtet dessen, was ich dir noch gestern so ernstlich rieth, hast du doch beim Abschiednehmen allzuviel Empfindsamkeit blicken lassen, und als du dir wieder so sichtliche Gewalt anthatest, dieß zu verbergen, so entstand daraus eine gewisse Art von Aengstlichkeit, von der dein Mann nicht gewußt haben wird, wie er sie deuten soll. Eine gute Frau muß auch auf die Ruhe ihres abwesenden Mannes Rücksicht nehmen! Wolltest du denn, daß sich der deinige während der Reise, bei den verdrießlichen Angelegenheiten, die ihn dazu nöthigen, auch noch über deine Untröstlichkeit kränken, oder sich über deine wunderliche Aengstlichkeit Gedanken machen soll? Glaube mir, meine Liebe, man muß zuweilen den Ausbruch der Zärtlichkeit zur

Hälfte, aber mit Anstand und Unbefangenheit, unterdrücken; das hab' ich dir hundertmal gesagt. Man muß seinem Gatten, selbst durch zudringliche Liebe, nicht zur Unzeit beschwerlich fallen: zwar muß man ihn mit aller Zärtlichkeit empfangen, wenn er von selbst kömmt; aber nie muß man sich ihm aufdringen. Selbst die zärtlichste eheliche Liebe muß manchmal ihren edlen zurückhaltenden Stolz haben! Und dann, Herzenstochter! worüber beklagst du dich denn? Warum weinest du eigentlich? Dein Mann liebt dich ja von Grund der Seele; blos unumgängliche Geschäfte entfernten ihn von dir: so denke doch an das Vergnügen, das du und ich bei seiner Zurückkunft haben werden!"

Ach, gute Mutter! bis dahin ist es noch so weit, weit!

„Wie weit denn? Acht Tage höchstens! „Ist das denn ein ganzes Jahrhundert?"

Ach! Nicht nur eines; es sind ihrer achte für mich! u. s. w. „Ich

glau-

glaube nicht, (fährt der Graf in seiner Schilderung fort,) daß jemals ein Männerherz ein reineres und lebhafteres Vergnügen gefühlt hat, als ich bei dieser Gelegenheit erfuhr. Es war mir nicht möglich bei allen rührenden, mir so süßen, ihr aber nur allzuschmerzlichen Auftritten, wovon ich mehrmals in meinem Hinterhalte Zeuge war, länger als vier Tage auszuhalten. Bald nahm sie den Medaillon mit meinem Bildnisse, betrachtete es lange, und legte es dann mit einem Kusse weg; bald ergriff sie meinen Brief, den ich am Abend nach meiner Abreise von der letztern Poststation an sie geschrieben hatte, und las ihn abermals, und wiederum, und immer mit großer Aufmerksamkeit. Ich kam von Zeit zu Zeit wieder in meinen Schlupfwinkel; fast immer fand ich sie mit mir beschäftigt, und nicht selten in Thränen, wenn sie allein war."

„Uiberzeugt von dem guten Herzen meiner Gemahlin, so wie von den edlen Ge-

sinnungen ihrer Mutter, schrieb ich der letztern schon am dritten Tage, daß sich meine Geschäfte wider alles Vermuthen glücklich beendiget hätten, und daß ich Tages darauf schon zurückkommen würde. Wie soll ich alles das schildern, was bei Anlangung dieser Nachricht vorfiel. Die Mutter hinterbrachte sie ihr mit großer Behutsamkeit nur nach und nach; als aber das entscheidende Wort gesprochen war, that meine Geliebte einen lauten Freudenschrei, und sank ihrer Mutter fast ohnmächtig in die Arme. Ach! (rief die gute alte Frau, indem sie ihr Hülfe leistete einmal über das andre,) das dachte ich wohl! Das fürchtete ich eben!. Hätte ich doch in diesem Augenblicke zu ihnen fliegen dürfen! Meine theuerste Frau erholte sich wieder: aber Mama, (sagte sie,) Sie irren sich doch nicht? Kömmt er wirklich morgen, morgen endlich wieder zurück? warum denn nicht heute schon? Doch, es sei drum: er soll erst morgen kommen; er soll nicht die Nacht durchreisen; ja nicht!...

So

So vergieng der ganze Tag in traulichen Gesprächen, wovon ich stets der Gegenstand war."

Am nächsten Morgen fing man schon mit dem Frühsten an, alles zu meinem Empfange in Bereitschaft zu setzen. Meine Gemahlin schlug vor, mir entgegen zu fahren. Die Mutter war das gern zufrieden, und so reiseten sie gegen zehn Uhr ab. Bald darauf kam ich in einer bestäubten Postchaise vor das Haus. Die Köchin und das Stubenmädchen, unser einziges Gesinde, meldeten mir, das ihre Frau mir entgegengereiset sei. Sogleich schickte ich das Mädchen in einem Miethwagen fort, um ihrer Herrschaft nachzueilen, und sie von meiner Ankunft zu benachrichtigen. Das that ich darum, damit der kleine Verdruß, mich verfehlt zu haben, das allzuhochfliegende Freudengefühl meiner Gemahlin mäßigen möchte. Wirklich sicherte das auch ihre Lebhaftigkeit vor allen gefährlichen Zufällen in ihren damaligen Umständen: aber ihre Un-

geduld fiel nun auf den armen Fiacre, den sie durch unaufhörliches Zurufen und Versprechen zu größerer Eilfertigkeit antrieb. Endlich kamen sie zurück. Meine Mariane stürzte sich in meine Arme, gab mir die süßesten Namen und überhäufte mich mit den zärtlichsten Liebkosungen. Die Mutter aber befürchtete von dieser heftigen Bewegung nachtheilige Folgen, gebot Schicht, und rief uns zum Mittagsessen. Ich ahnete wohl schon in meinen ehemaligen Zerstreuungen, daß die Liebe großen Glückes fähig seyn müsse: aber den Genuß, den sie mir jetzt verschaffte, ahnete ich niemals. Und Gott! welche überraschende Rührung, als sie über der Tafel ihr Glas füllte, und mir, sanft erröthend an mich geschmiegt, die Gesundheit zubrachte: Vater.... es lebe dein Erstgeborner! Ich vermuthete zwar schon diese fröhliche Begebenheit, sie selbst aber sagte mir eher davon kein Wort." u. s. w.

„So

„So glücklich war auch die ganze Folgezeit unsers Lebens.... Aber, ach! .... kein Glück auf dieser Welt ist, kann und soll beständig seyn. Nach zwölf Jahren verloren wir unsre gute Mutter; ein sehr schmerzlicher Vorfall für mich, aber auch eine neue Gelegenheit, die ganze Herzensgüte meiner Frau kennen zu lernen. Die Liebe hatte das Gefühl der Natur nur noch lebhafter gemacht. Sie war untröstlich: alles, was meine Zärtlichkeit über sie vermochte, bestand darin, daß ihre Thränen weniger Bitterkeit hatten; allein sie versiegten nie ganz.“

„Sie schenkte mir in allem drei Kinder. Das letzte kostete ihr das Leben. Noch auf ihrem Todbette entdeckte ich ihr unsern wahren Stand, und genoß noch die Beruhigung, ihr dadurch in Rücksicht auf unsre Kinder, in ihren letzten Augenblicken eine Freude zu verschaffen, wo sonst keine Freude mehr Statt findet... Verzeihung meiner so gerechten und unauslöschlichen Trauer! Marianne

Rosenfeld ist nicht mehr! Ich habe in ihr meine ganze Glückseligkeit verloren!"

Der gute Graf! Nichts fesselte ihn nun noch an das Leben, als die Erziehung seiner Kinder, deren größter Titel in seinen Augen dieser war, Kinder von Mariannen Rosenfeld zu seyn. Nach ihrer Einführung in die große Welt zog er sich ganz in die Einsamkeit zurück, und folgte bald darauf seiner geliebten Marianne nach.

Kretschmann.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L. D.

Nahrungen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gewählte Nahrungen fürs Herz

Wien 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4998
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261221-4
VD18 12034878-001